



DEUTSCHES FORSCHUNGSINSTITUT FÜR ÖFFENTLICHE VERWALTUNG SPEYER

GERMAN RESEARCH INSTITUTE FOR PUBLIC ADMINISTRATION SPEYER

Dennis Kutting

„NEUES BAUEN FÜR NEUE MENSCHEN?“
Planungen städtischer Verwaltungen und
Aneignung durch die Bewohner im sozialen
Wohnungsbau der 1920er Jahre



SPEYERER FORSCHUNGSBERICHTE 264

Dennis Kutting

**„Neues Bauen für Neue Menschen?“
Planungen städtischer Verwaltungen und Aneignung durch die
Bewohner im sozialen Wohnungsbau der 1920er Jahre**

Speyerer Forschungsberichte 264

Dennis Kutting

**„NEUES BAUEN FÜR NEUE MENSCHEN?“
Planungen städtischer Verwaltungen und
Aneignung durch die Bewohner im sozialen
Wohnungsbau der 1920er Jahre**

**DEUTSCHES FORSCHUNGSINSTITUT
FÜR ÖFFENTLICHE VERWALTUNG SPEYER**

2010

Gefördert durch die Bundesrepublik Deutschland

Projektleiter:
Univ.-Prof. Dr. Stefan Fisch

Projektbearbeiter:
Dennis Kutting, M.A., Mag.rer.publ.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.
(Speyerer Forschungsberichte ; 264)
ISBN 978-3-941738-02-7

Herstellung:
**DEUTSCHES FORSCHUNGSINSTITUT
FÜR ÖFFENTLICHE VERWALTUNG SPEYER**

Umschlagentwurf:

© 8/97 TRIFTY ART Grafik Design • 67550 Worms • Hauptstr. 32 • Tel.: 0 62 41/95 15 38

Gliederung

Abbildungsverzeichnis	VII
1. Einleitung	1
1.1 Fragestellungen und Thesen	1
1.2 Sozialer Wohnungsbau vor 1918	3
1.3 Sozialer Wohnungsbau und der Sozialstaatsgedanke in der Weimarer Republik	5
1.4 Städte als Träger des sozialen Wohnungsbaus	9
1.5 Überblick über die Forschung zum Neuen Bauen	11
1.6 Quellengrundlage	13
2. Das Neue Bauen für den Neuen Menschen	14
2.1 Das Neue Bauen	14
2.1.1 Zum Begriff des Neuen Bauens	14
2.1.2 Rationalitäten des Neuen Bauens	14
2.1.2.1 Funktionalismus	14
2.1.2.2 Taylorismus	15
2.1.2.3 Typisierung und Normierung	22
2.1.2.4 ‚Licht, Luft und Sonne‘	26
2.1.3 Ästhetik des Neuen Bauens	27
2.1.3.1 Internationale Moderne	27
2.1.3.2 Ornament versus Muster	30
2.1.4 Vermassung durch das Neue Bauen	32
2.1.5 Finanzierung des Neuen Bauens	39
2.2 Der Neue Mensch	42
2.2.1 Die Er-Findung des Neuen Menschen	42
2.2.2 Der Neue Mensch im Neuen Bauen	43
2.3.3 Der Neue Mensch als Produkt des Sozialingenieurs	45
2.3.3.1 Der Architekt als Sozialingenieur	45
2.3.3.2 Die Siedlung als heterotopischer Ort der Normalisierung	46

2.3.4	Die Neue Frau als Phänotyp des Neuen Menschen	48
3.	Die Verwaltung des Neuen Bauens und des Neuen Menschen	50
3.1	Das Neue Frankfurt als Beispiel	50
3.1.1	Ernst May	50
3.1.2	Politische Konstellationen	53
3.1.3	Das Hochbauamt	54
3.1.4	Die Stadtverwaltung als Bauträger	59
3.2	Der Architekt	61
3.2.1	Ablehnung der Geschichte	61
3.2.2	Politikferne	62
3.3	Architektur für das Glück	65
3.4	Verwaltung, Macht und Erziehung	66
3.4.1	Erziehung ‚von oben‘ und ‚von unten‘	66
3.4.2	Gouvernementalität	68
3.4.3	Die Frankfurter Küche als gouvernementales Projekt ...	72
3.4.4	Werbung für die Frankfurter Küche	84
3.4.5	Öffentliche Reaktionen	86
4.	Aneignung des Neuen Bauens durch seine Bewohner	88
4.1	Die Bewohner des Neuen Frankfurts	88
4.2	Die Aneignung von Architektur als Teil der Alltagsgeschichte ..	89
4.3	Die Aneignung des Neuen Frankfurts	93
4.3.1	Aneignung der Frankfurter Küche	93
4.3.2	Aneignung der Siedlungshäuser	96
5.	Fazit	101
6.	Quellenverzeichnis	104
6.1	Veröffentlichte Quellen	104
6.2	Unveröffentlichte Quellen	107
7.	Literaturverzeichnis	108

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Blockrandbebauung mit Mietskasernen im Frankfurter Bahnhofsviertel, aus: Boehm (1930), 121	3
Abbildung 2:	Siedlung Frankfurt Bruchfeldstraße („Zickzackhausen“), aus: Das Neue Frankfurt 4-5/1930, 119	10
Abbildung 3:	Werbeplakat für das Taylorsystem aus den 1920er Jahren, aus: Hughes (1991), 290	16
Abbildung 4:	Frankfurter Typenhäuser während der Montage, aus: Das Neue Frankfurt 2-3/1930, 57.....	19
Abbildung 5:	Ernst May, Die öffentliche Hand baut billiger als Private, aus: Das Neue Frankfurt 2-3/1930, 26	20
Abbildung 6:	Frankfurter Bauplattenfabrik, aus: Wilhelm (1977 ⁴), 76	21
Abbildung 7:	Frankfurter Norm für Innentüren, aus: Das Neue Frankfurt 2-3/1930, 41	23
Abbildung 8:	Typenmöbel von Franz Schuster, aus: Sommer (1976), 41	25
Abbildung 9:	Ernst May, Entwicklung des modernen Bebauungsplans, aus: Das Neue Frankfurt 2-3/1930, 34	26
Abbildung 10:	Dachterrasse auf einem Haus der Siedlung Frankfurt Bruchfeldstraße, aus: Barr/May (2007), 11	27
Abbildung 11:	Haus am Michaelerplatz, aus: Das Neue Frankfurt 1/1931, 3	31
Abbildung 12:	Die Tiller-Girls, aus: Beuth (1993), 100	34
Abbildung 13:	Siedlung Frankfurt Praunheim, aus: Stöneberg (2009), Tafel 312	35
Abbildung 14:	Hufeisensiedlung Berlin Britz, aus: Junghanns (1998 ³), Abb. 179	36
Abbildung 15:	Zentralwäscherei in der Siedlung Frankfurt Praunheim, Außenaufnahme, aus: Das Neue Frankfurt 2-3/1930, 47	37
Abbildung 16:	Zentralwäscherei in der Siedlung Frankfurt Praunheim, Innenaufnahme, aus: Das Neue Frankfurt 2-3/1930, 48	37

VIII

Abbildung 17:	Gemeinschaftshaus in der Siedlung Frankfurt Bruchfeldstraße, aus: Müller-Wulckow (1929 ³), Teil III, 88	39
Abbildung 18:	George Grosz, der Neue Mensch	44
Abbildung 19:	Werbefoto für Mercedes-Benz, aufgenommen Ende der 1920er Jahre in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung, aus: Gössel/Leuthäuser (2001), 169	49
Abbildung 20:	Ernst May, bisherige und zukünftige Stadterweiterung, aus: Das Neue Frankfurt 2-3/1930, 28-29	51
Abbildung 21:	Siedlung Frankfurt Römerstadt, aus: Das Neue Frankfurt 3-4/1930, 76	52
Abbildung 22:	Haus May in Frankfurt, in: Müller-Wulckow (1929 ³), Teil II, 42	53
Abbildung 23:	Siedlung Frankfurt Westhausen, Das Neue Frankfurt 1/1931, 18	54
Abbildung 24:	Verwaltungsstruktur des Frankfurter Städtebaudezer-nats, Tafel 1, aus: May (1929), 102	56
Abbildung 25:	Verwaltungsstruktur des Frankfurter Städtebaudezer-nats, Tafel 2, aus: May (1929), 103	57
Abbildung 26:	Bautätigkeit in Frankfurt zwischen 1919 und 1931, aus: Kaufmann (1930), 103	60
Abbildung 27:	Werbung der AG für kleine Wohnungen, Wilhelm (1977 ⁴), 76	61
Abbildung 28:	Frankfurter Küche, aus: Müller-Wulckow (1929 ³), Teil IV, 26	72
Abbildung 29:	Schrittfolgemodelle der Frankfurter Küche und einer Wohnküche, aus: Noever (1992), 11	78
Abbildung 30:	Tabelle über die ‚richtige Arbeitshöhe‘, erstellt von Schütte-Lihotzky, aus: Werkner (2008), 81	80
Abbildung 31:	Satire über die Bauten des Neuen Frankfurts, aus: Kessler (2006), 115	87
Abbildung 32:	Luftaufnahme der Siedlung Frankfurt Westhausen, aus: Wilhelm (1977), 81	88
Abbildung 33:	Wohnraum in der Siedlung Frankfurt Praunheim (1928), aus: Müller-Wulckow (1929 ³), Teil IV, 28	98
Abbildung 34:	Schlafzimmer einer Kleinstwohnung in Frankfurt, aus: Das Neue Frankfurt 2-3/1930, 70	99

Abbildung 35: Siedlung Frankfurt Praunheim, Aufnahmen von 1928 u. 1977, aus: Dreysse (1987), 9	101
Abbildung 36: Siedlung Frankfurt Praunheim, Aufnahmen von 1930 u. 1983, aus: Ungers (1983), 84	101

1. Einleitung

1.1 Fragestellungen und Thesen

Mit dem Auftreten der Stadtverwaltungen als Planer und Bauherren von Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus der 1920er Jahre entstand in Deutschland ein in vielerlei Hinsicht neues Interaktionsgefüge zwischen der Verwaltung, die in großem Stil baute, und den Bürgern, die sich die neuen städtischen Wohnungen zu Eigen machten. Die Besonderheit der Siedlungsarchitektur vieler deutscher Städte lag in den ihr innewohnenden Rationalitäten der Moderne: Funktionalismus, Taylorismus, Typisierung und Normierung sowie in neuen Postulaten an hygienische und sittliche Standards. Beides, das neue Interaktionsfeld und die neu geschaffenen Wohnstandards kamen in den zeitgenössischen Bezeichnungen Neues Bauen sowie Neuer Mensch zum Ausdruck. Beide Begriffe wurden definitiv weitgehend seitens der Planer, die hier als Sozialingenieure betrachtet werden, in den (Bau-)Verwaltungen geprägt. Sie verbanden mit ihnen disziplinarische und erzieherische Absichten, die ein besonderes Machtverhältnis zwischen beiden Seiten andeuteten. Die Adressaten des Verwaltungshandelns reagierten ihrerseits mit besonderen Formen der Aneignung der modernen Siedlungsarchitektur und des Selbst-Managements, die mit Hilfe des Konzepts der Gouvernamentalität aufgezeigt werden können.

Als Gegenstand der Betrachtung wird das Neue Frankfurt, der städtische Siedlungsbau der Zwischenkriegszeit in Frankfurt am Main, herangezogen. Das Neue Frankfurt kann mit einem Versuchslabor verglichen werden.¹ Mit seinen über zehntausend neu gebauten Wohnungen war die Frankfurter Bautätigkeit in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre in der Weimarer Republik quantitativ und qualitativ von herausragender Bedeutung.² Insbesondere steht die Frankfurter Küche, die erste massenhaft produzierte Einbauküche in Deutschland, im Fokus der Betrachtung.

Für das Forschungsprojekt ergaben sich insgesamt drei Fragenkomplexe: erstens die Identifizierung des Neuen Menschen sowie die Definition des Neuen Bauens anhand der ihm zu Grunde liegenden Rationalitäten, seiner

1 *Barr/May* (2007), 14.

2 Vgl. Abb. 26: Bautätigkeit in Frankfurt zwischen 1919 und 1931. Mit seinem österreichischen Pendant, dem so genannten „Roten Wien“, in dem innerhalb von 14 Jahren über 61.000 kommunale Wohnungen entstanden, kann das Neue Frankfurt jedoch nicht mithalten. *Förster* (2010), 32.

konkreten Gestaltung und der finanziellen Voraussetzungen, zweitens: die Analyse der Logiken und Identifizierung der Ziele, die das Handeln der Planer in den Verwaltungen bestimmte, sowie drittens: die Nachzeichnung von Aneignungsformen und Nutzerverhalten der Bewohner in den Siedlungen des Neuen Bauens als Maßstab zur Überprüfung der Stichhaltigkeit des Konzepts des Neuen Bauens für den Neuen Menschen.

Mit dem Neuen Bauen wurde *das* Siedlungsmodell des 20. Jahrhunderts aus der Taufe gehoben. Initiatoren waren kommunale Bauverwaltungen, die gegen anders lautende Interessen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen wie zum Beispiel Hauseigentümer, politische Gremien, Bauunternehmer, ihre groß angelegten Planungen durchzusetzen versuchten. Obwohl ihm nur eine Existenz von gut einem halben Jahrzehnt von 1925 bis Anfang der 1930er Jahre beschieden war, erlangte das Neue Bauen in Deutschland eine herausragende bauhistorische Bedeutung und erlangte nachhaltigen Ruhm. Sein Erfolg lässt sich in folgenden Thesen zusammenfassen:

Erstens: Das Neue Bauen basierte auf einem neuen Sozialstaatsgedanken in der Weimarer Republik. Ohne diesen wären weder die rechtlichen noch die finanziellen Voraussetzungen geschaffen worden, die dem Neuen Bauen zu Grunde lagen.

Zweitens: Das Neue Bauen war Instrumentarium und Ausdruck eines weit reichenden Planungswillens und Planungsanspruchs von Verwaltungen in der Zwischenkriegszeit. Gespeist wurde beides durch den breit geführten Diskurs über Rationalisierung und Taylorismus im Produktions- wie im Reproduktionsbereich. Lang gehegte Ingenieurs- und Architektenträume über Großprojekte galten nicht mehr nur als planbar, sondern auch machbar. Das Neue Bauen wurde zudem aus dem Bewusstsein in den Verwaltungen heraus betrieben, dass die Weimarer Gesellschaft von den Folgen der bisherigen Wohnungsnot, wie etwa der politischen Radikalisierung, dem moralischen Verfall und der Erkrankung des Volks-Körpers geheilt werden müsse.

Drittens: Die Topoi des Neuen Menschen und der Neuen Frau standen in engem Zusammenhang mit disziplinierenden Ambitionen der Planer der Siedlungen. Diese agierten weitgehend geschichtsvergessen, politikfern und zukunftsgerichtet als Sozialingenieure, die vermittels ihres Wissensvorsprungs mit gutem Gewissen Erziehungsmethoden anwandten, um die Mieter ihrer Bauten zum aus ihrer Sicht *richtigen* Wohnen anzuleiten.

Viertens: In der Aneignung, also der alltäglichen (Um-)Nutzung der Siedlungsarchitektur durch die Bewohner, mischten sich die Übernahme erzieherischer Konzepte, Anpassung und Widerstand. Gerade Letzterer offenbarte einen *cultural lag*, der sich darin zeigte, dass die Adressaten des städtischen Wohnungsbaus althergebrachte Wohnsitten beibehielten und sich der Machtausübung der Verwaltung entzogen.

1.2 Sozialer Wohnungsbau vor 1918

Zeitgenössisch sprach man nicht von ‚sozialem Wohnungsbau‘. Der Begriff wurde erst ab den 1950er Jahren verwendet. Er bezeichnet laut Krabbe „alle Maßnahmen der öffentlichen Hand, Missstände im Wohnungswesen zu beheben, den Wohnungsbestand zu erhalten und zu verbessern oder neuen Wohnraum zu schaffen“.³ Davon kann für die Zeit bis zum Ende des Kaiserreichs in Deutschland keine Rede sein. Bis dahin basierte die Wohnungsproduktion weitgehend auf privater Initiative. Die Bedürfnisse nach einer angemessenen Reproduktionssphäre wurden in der hochkapitalistischen Gesellschaft des ‚langen 19. Jahrhunderts‘⁴ systematisch und kontinuierlich vernachlässigt. Die Wohnungswirtschaft war auf größtmöglichen Profit bei geringstmöglichem Ressourcenverbrauch ausgerichtet. Die breite Masse der städtischen Bevölkerung lebte in hochspekulativen Mietskasernen mit hoher Wohndichte und unter meist miserablen hygienischen Bedingungen. Untervermietungen oder Schlafgängertum waren an der Tagesordnung. Soziale Disparitäten verstetigten sich.

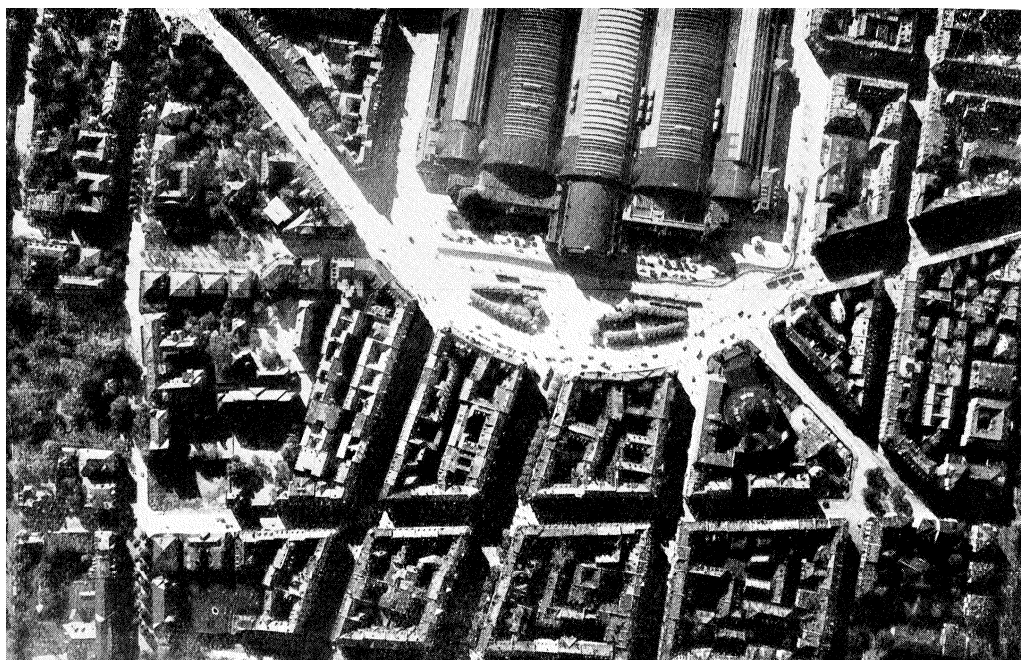


Abb. 1: Blockrandbebauung mit Mietskasernen im Frankfurter Bahnhofsviertel

3 *Krabbe* (1985), 426.

4 Der Begriff des ‚langen 19. Jahrhunderts‘ geht auf Eric Hobsbawm zurück, der damit die Phase von der Französischen Revolution bis zum Ersten Weltkrieg bezeichnete.

Nach Lesart der *New Urban Sociology* stellte der ungezügelter kapitalistischer Wohnungsmarkt Unterkünfte nicht entsprechend dem benötigten Gebrauchswert, sondern entsprechend dem Tauschwert bereit.⁵ Wohnungen mit räumlich und hygienisch angemessenen Verhältnissen standen auf dem Mietmarkt in nur unzureichender Menge zur Verfügung. Der mit einer Wohnung erreichbare Profit war für den Wohnungsmarkt und die Wohnungsproduktion bestimmend. Private Investoren stellten aus freien Stücken keine Balance zwischen benötigtem Gebrauchswert und möglichem Tauschwert her. Legte man einen den Reproduktionsanforderungen gerecht werdenden Wohnungsmarkt als Maßstab an, so müsste man dem freien Wohnungsmarkt, wie man ihn bis 1918 vorfand, Versagen bescheinigen.

Im Zuge der bürgerlichen Sozialreformbewegungen kam seit Ende des 19. Jahrhunderts vermehrt Kritik an den innerstädtischen Wohnverhältnissen auf. Die dabei aufkommende Forderung nach ‚mehr Licht, Luft und Sonne‘ verband sich speziell im Wohnungswesen mit dem Anspruch, die hygienisch-gesundheitlichen sowie moralischen Lebensumstände der Bewohner von Mietskasernen zu verbessern.

Einige landesgesetzgeberische Vorgaben, insbesondere neu formulierte Bauordnungen, halfen, die innerstädtischen Lebensverhältnisse punktuell zu verbessern. So wurden Mindestwohngrößen festgelegt, Regeln für die Tagesbelichtung aufgestellt und die so genannten ‚Berliner Zimmer‘ verboten.⁶ Ein aktives regulierendes Eingreifen von Städten in das Wohnungswesen blieb jedoch auf vereinzelte Projekte begrenzt. Zwar betrieb etwa die Stadt Frankfurt in geringem Umfang bereits vor 1918 einen öffentlichen Wohnungsbau, vornehmlich aber, wie allgemein üblich, für ihre eigenen Bediensteten. Dort bestand keine grundsätzliche Bereitschaft, in den Bereich der privaten Wohnungswirtschaft einzugreifen.⁷ Es waren nicht in erster Linie Finanzierungsprobleme als vielmehr politische Prioritätensetzungen, die das äußerst zaghafte Engagement der Städte zur Besserung der Wohnverhältnisse und die weitgehende Festlegung auf das Marktsteuerungsmodell erklärten.⁸ Am Beispiel Leipzigs kann Michael Schäfer aufzeigen, dass städtische Wohnungsbauprogramme vornehmlich durch eine tief liegende Skepsis bei den Stadteliten vereitelt wurden. Maßgeblich bestimmt wurde deren Meinungsbildung, wenigstens bis zum Ende des Kaiserreichs, von Bau- und Hauseigentümerinter-

5 Häußermann/Siebel (2004), 97-98.

6 Fisch (1988), passim.

7 Steitz (1983), passim.

8 Zimmermann (1991), 188.

sen.⁹ Dies geschah nicht zuletzt durch eine massive Privilegierung der Haus- und Grundbesitzer in den politischen Gremien. In Bayern etwa mussten mindestens die Hälfte der Stadt- und Gemeinderäte der so genannten ‚Hausbesitzerparlamente‘ über Haus- und Grundbesitz verfügen.¹⁰

1.3 Sozialer Wohnungsbau und der Sozialstaatsgedanke in der Weimarer Republik

Die öffentliche Hand griff erst in der Weimarer Republik aktiv in den Wohnungsmarkt ein. Wegbereiter eines nennenswerten städtisch verantworteten Wohnungsbaus war der bereits im 19. Jahrhundert beginnende sukzessive Aufbau einer kommunalen Leistungsverwaltung, etwa in Form von Bau- und Verkehrsunternehmen oder durch die Übernahme der Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung.¹¹ Der Weg für ein städtisches Eingreifen auch in die wohnbauliche Infrastruktur war hierdurch bereits vorgezeichnet.

Grundlage für den Beginn städtischer Siedlungsplanungen nach 1918 bildeten mehrere gesetzliche Neuerungen auf Reichs- und Landesebene. Der Weimarer Staat beschritt dabei, laut Kuhn, einen „dritten Weg“ als Sozialstaatskompromiss zwischen Laisser-faire-Liberalismus und Staatssozialismus.¹² Der kapitalistisch organisierte Wohnungsmarkt wurde nicht grundsätzlich in Frage gestellt, jedoch strenger rechtlichen Spielregeln unterworfen.

Den Anfang einer ganzen Reihe neuer Rechtsgrundlagen machte das Reichsheimstättengesetz von 1920. Das Heimstättenwesen stellte eine besondere Form zweckgebundenen Eigentums unabhängig von der wirtschaftlichen Situation des Bewohners dar.¹³ Dem von der Nationalversammlung 1920 verabschiedeten Reichsheimstättengesetz lag die Idee zu Grunde, Grundstücke und Immobilien jeglichem Zugriff durch Gläubiger sowie einer spekulativen Verwendung durch die Eigentümer zu entziehen.¹⁴ Das Gesetz ging auf die deutsche Bodenreformbewegung des Kaiserreichs um Adolf Damaschke und Friedrich Naumann zurück.¹⁵ Beschlossen wurde das Gesetz von der Weimarer Koalition aus SPD, DDP und Zentrum, obwohl gerade die Sozialdemokra-

9 *Schäfer* (2007), 106-107.

10 *Fisch* (1988), passim; *Zimmermann* (1991), 188.

11 *Zimmermann* (1991), 187.

12 *Kuhn* (1993), 110.

13 *Kunze* (1993), 24; *von Saldern* (1997²), 143.

14 *Kunze* (1993), 24.

15 *Peters* (1984), 61 ff.

ten erklärte Gegner der konservativen Bodenreformer waren. Die Errichtung einiger Siedlungen des Neuen Bauens erfolgte unter der Ägide des Reichheimstättengesetzes, etwa Frankfurt Praunheim.¹⁶ Seinen Höhepunkt erreichte der Heimstättenbau erst in der Zeit des Nationalsozialismus.¹⁷

Von grundlegender Bedeutung für die Berechnung der Hauszinssteuer¹⁸, der Hauptfinanzierungsquelle des Neuen Bauens, war das Reichsmietengesetz von 1922. Sein zentrales Anliegen bestand in der reichseinheitlichen Regulierung der Mietpreisbildung. Unkontrollierte Mieterhöhungen wurden damit untersagt. Die gesetzliche Miete nach Reichsmietengesetz orientierte sich an den Mietpreisen zum Zeitpunkt des 1. Juli 1914 (Friedensmiete). Dennoch waren gewisse Abweichungen möglich und auch üblich. Es wurden eigens Mieteinigungsämter geschaffen, um daraus folgende Streitigkeiten zwischen Vermietern und Mietern zu schlichten. Darüber hinaus war das Reichsmietengesetz für die flächendeckende Entstehung der Mieterbeteiligung in Deutschland verantwortlich. In einer neuen Kultur der kollektiven Mieterbeteiligung organisierten sich in zahlreichen Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus Interessenvertretungen von einfachen Bewohnerausschüssen bis hin zu großen Mietervereinigungen.¹⁹ Streitpunkte zwischen den Mietern, den Stadtverwaltungen sowie den politisch von der Stadtverwaltung abhängigen kommunalen Wohnungsbaugesellschaften, etwa bei Fragen der Nebenkostenberechnung oder der Senkung der Hypothekenzinsen, konnten nun „demokratisch“ beigelegt werden.²⁰ Insgesamt dämpfte die gesetzliche Regulierung der Mietpreisbildung die Bereitschaft bei privaten Bauherren, neuen Wohnraum zu schaffen, da für entsprechende Investitionen die Profitaussichten sanken.²¹ Bei öffentlichen Investitionen im Wohnungsbau spielte diese Tatsache allenfalls eine untergeordnete Rolle.

Gestärkt wurden Mieterrechte zudem durch das Reichsmieterschutzgesetz von 1923. Kündigungsrechte der Vermieter reduzierten sich danach auf ein Minimum. Reichmietengesetz, Reichmieterschutzgesetz und auch das Wohnungsmangelgesetz von 1923 waren alle einschlägig für die Wohnungs-

16 *Kunze* (1993), 24.; *Barr/May* (2007), 40.

17 *Kunze* (1993), 26. In der Zeit des Nationalsozialismus wurden alle Heimstättensiedlungen zunächst unter dem Dach der Deutschen Arbeitsfront zusammengefasst und 1939 in die ‚Neue Heimat‘ überführt, die Organisation, in der ausgerechnet Ernst May nach dem Zweiten Weltkrieg wieder eine herausragende Position bekleidete. *Petsch* (1994³), 29.

18 Vgl. Abschnitt 2.1.5.

19 *Kunze* (1992), 40 ff.

20 Ebd., 49-53.

21 *Peters* (1984), 69-70.

zwangswirtschaft.²² Diese berechnete die für die Wohnraumbewirtschaftung zuständigen kommunalen Ämter, den gesamten in ihrem Zuständigkeitsbereich befindlichen Wohnraum neu aufzuteilen und gegebenenfalls sogar Zwangseinmietungen vorzunehmen. Der Schleichhandel mit frei werdenden Wohnungen sollte bekämpft und die freiwillige Bereitstellung von nicht genutztem Wohnraum belohnt werden.²³ Alle genannten Gesetze schufen die Voraussetzungen für die Beseitigung von Willkür auf dem Wohnungsmarkt, die Stärkung von Mieterrechten, eine effizientere Nutzung des vorhandenen Wohnraums und den groß angelegten Einstieg der öffentlichen Hand in den sozialen Wohnungsbau.

Das Reich zeichnete für den Erlass der Rahmengesetze verantwortlich, die Länder für die ausfüllenden Gesetze und Durchführungsverordnungen. Die Städte und Gemeinden trugen Verantwortung für die praktische Umsetzung der neuen sozialen Leitsätze vor Ort.²⁴ Die ihnen daraus erwachsende Rolle als „Sozialkommunen“²⁵ bescherte Städten und Gemeinden dauerhafte finanzielle Belastungen. Der finanzpolitische Spielraum der Kommunen war in der Weimarer Republik gegenüber der Vorkriegszeit gemindert worden. War zuvor noch eine selbständige Finanzpolitik in größerem Umfang möglich, etwa durch die relativ freie Gestaltungsmöglichkeit bei Festlegung der Einkommenssteuer, so wurden den Kommunen solche Freiheiten in der Weimarer Republik weitgehend genommen. Es bestand eine strenge Aufsicht über die Abgabenerhebung und Steuersätze, um Steuerkonkurrenz zu unterbinden.²⁶ Die Verfügungsgewalt über die kommunalen Steuereinnahmen sank, während die sozialstaatlichen Anforderungen parallel dazu anstiegen. Andererseits erhöhten sich auch die politisch-administrativen Entfaltungsmöglichkeiten der Kommunen. Begünstigt durch die Demokratisierung des Kommunalwahlrechts, gewannen in einer neuen Kultur der sozialen Selbstverwaltung zuvor oftmals ausgeschlossene politische Kräfte verstärkten Einfluss auf die Stadtverwaltungen. Vielerorts setzten politisch progressive Kräfte der alten Kommunalverwaltung bürgerlichen Typs ein Ende.

Städte und Gemeinden wurden in der Weimarer Republik zu einer Art „Exekutive des Sozialstaatspostulats“, insbesondere im Bereich des Wohnungsbaus.²⁷ Eingang gefunden hatte dieses Postulat in Art. 155 der Weima-

22 von Saldern (1987a), 97.

23 Kuhn (1993), 122ff.

24 Kuhn (1993), 110-111; Rudloff (1998), passim.

25 von Saldern (1987), 241.

26 Ebd., 240.

27 von Saldern (1997²), 122.

rer Reichsverfassung (WRV). Dieser gab das Staatsziel aus, jedem Deutschen eine gesunde Wohnung zu sichern.²⁸ In Art. 155 WRV kamen zwei Kerngedanken zum Ausdruck: erstens die Verwahrung gegen eine übergroße Ansammlung von Grundbesitz in den Händen einzelner Personen und zweitens die Forderung, das Land nicht in gewinnsüchtiger Weise der Allgemeinheit vorzuenthalten.²⁹ Seine praktische Bedeutung im Bau- und Wohnungswesen darf jedoch nicht überschätzt werden. Art. 155 WRV war zu verstehen als Programmsatz ohne direkte, weiterreichende Wirkung.³⁰ Selbst das Reichsgericht stellte in einem Urteil von 1927 fest, dass Art. 155 WRV lediglich als eine Richtlinie anzusehen sei, die keine unmittelbaren, individuellen Rechte und Pflichten erzeuge.³¹ Von einer qualitativen Neubestimmung des Staatsinterventionismus³² beziehungsweise einer Wende in der Sozialstaatspolitik im Zusammenhang mit Art. 155 WRV zu sprechen, die ausgelöst worden sei aus Angst alter Eliten vor einer Sozialrevolution³³, kommt einer Überbewertung der Reichsverfassung gleich.

Die gesetzliche Umsetzung der Postulate des Art. 155 WRV wurde unter anderem von den konservativen Parteien, die die Eigentumsgarantie zu einem ihrer vorrangigen Anliegen erhoben, erfolgreich unterbunden.³⁴ Mit dem dauerhaften Verlust ihrer parlamentarischen Mehrheit 1920/21 hatte die so ge-

28 Im gesamten Wortlaut des Art. 155 WRV hieß es: „Die Verteilung und Nutzung des Bodens wird von Staats wegen in einer Weise überwacht, die Missbrauch verhütet und dem Ziele zustrebt, jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besondEbd den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte zu sichern. Kriegsteilnehmer sind bei dem zu schaffenden Heimstättenrecht besonders zu berücksichtigen. Grundbesitz, dessen Erwerb zur Befriedung des Wohnungsbedürfnisses, zur Förderung der Siedlung und Urbarmachung oder zur Hebung der Landwirtschaft nötig ist, kann enteignet werden. Die Fideikomnisse sind aufzulösen. Die Bearbeitung und Ausnutzung des Bodens ist eine Pflicht des Grundbesitzers gegenüber der Gemeinschaft. Die Wertsteigerung des Bodens, die ohne eine Arbeits- oder Kapitalaufwendung auf das Grundstück entsteht, ist für die Gesamtheit nutzbar zu machen. Alle Bodenschätze und alle wirtschaftlich nutzbaren Naturkräfte stehen unter Aufsicht des Staates. Private Regale sind im Wege der Gesetzgebung auf den Staat zu überführen.“

29 *Anschütz* (1933¹⁴), 723.

30 *Eichenhofer* (1999), 219.

31 RG, Urteil v. 11.3.1927, RGZ 116-VI 346/26, 268 (274).

32 *Witt* (1979), 385.

33 *von Saldern* (1997²), 121.

34 *Gusy* (1997), 342.

nannte Weimarer Koalition aus SPD, DDP und Zentrum keine Handhabe mehr. Dennoch kann Art. 155 WRV als Ausdruck eines neuen sozialstaatlichen Klimas in der Weimarer Republik angesehen werden. Die darin postulierten sozialen Rechte zeugten von seinem fortschrittlichen Geist.³⁵ Dessen Ausdruck waren die genannten Rahmengesetze des Reichs, die trotz wachsender politischer, bürokratischer und föderalistischer Widerstände gegen größere Reformvorhaben im Bereich der Sozialstaatsgesetzgebung³⁶ im ersten Jahrfünft der 1920er Jahre erlassen wurden und bedeutende wohnungspolitische Reformen und nicht zuletzt das Neue Bauen in Deutschland erst in Gang setzten.

1.4 Städte als Träger des sozialen Wohnungsbaus

Die allgemeine Wohnungsproduktion in Deutschland blieb in Quantität und Qualität bis etwa 1923 hinter jener der Vorkriegszeit zurück.³⁷ In der Zeit der Hyperinflation kam sie quasi zum Erliegen. Gründe für die geringe Hochbauproduktion waren erstens die durch den Kaufkraftverlust des Geldes deutlich erschwerte Kapitalbeschaffung für den Wohnungsbau³⁸, zweitens die auf Grund der genannten gesetzlichen Regelungen zum Mieterschutz und der damit zusammenhängenden Furcht vor deutlichen Profiteinbußen ausbleibenden privatwirtschaftlichen Investitionen sowie drittens das Nicht-tätig-Werden der öffentlichen Hand als Ersatz für private Bauherren, zumindest so lange, wie ihr dazu die finanziellen Mittel fehlten. Erst dank der seit 1924 erhobenen so genannten Hauszinssteuer³⁹ überstieg die jährliche Wohnungsproduktion ab Mitte der 1920er Jahre die Vorkriegsquoten bei gleichzeitiger Qualitätssteigerung.⁴⁰ Es wurden massenhaft neue, moderne Wohnungen bereit gestellt. Von Saldern spricht von einem „historischen Durchbruch“ auf dem Wohnungssektor in Form des sozialen Wohnungsbaus.⁴¹ Trotz starker Gegner, etwa Reichsbankpräsident Schacht,⁴² entfaltete sich in Deutschland eine breit angelegte kommunale Wohnungsbautätigkeit. Diese Praxis änderte sich erst wieder zu

35 *Eichenhofer* (1999), 209.

36 *Gusy* (1997), 282.

37 *Weis* (1995), 209.

38 *Peters* (1984), 70.

39 Vgl. Abschnitt 2.1.5.

40 *Weis* (1995), 210.

41 *von Saldern* (1997²), 122.

42 *Durth/Sigel* (2009), 180-181.

Beginn der 1930er Jahre, als sich auch in der Wohnungspolitik die Folgen der Weltwirtschaftskrise abzeichneten. Der soziale Wohnungsbau der 1920er Jahre gehörte, so Weis, zu den größten sozialpolitischen Erfolgen der Weimarer Republik.⁴³ Durch ihn wurde in den Jahren 1925 bis 1930 dem Inhalt des Art. 155 WRV in praktischer Weise Rechnung getragen.

In zahlreichen deutschen Städten entstanden international berühmte Siedlungen, unter anderem in Frankfurt durch Ernst May, in Berlin durch Martin Wagner und Bruno Taut, in Hamburg durch Fritz Schumacher, in Altona durch Gustav Oelsner, in Köln durch Wilhelm Riphahn, in Dessau und Karlsruhe durch Walter Gropius, in Hannover durch Karl Elkart und in Celle durch Otto Haesler.

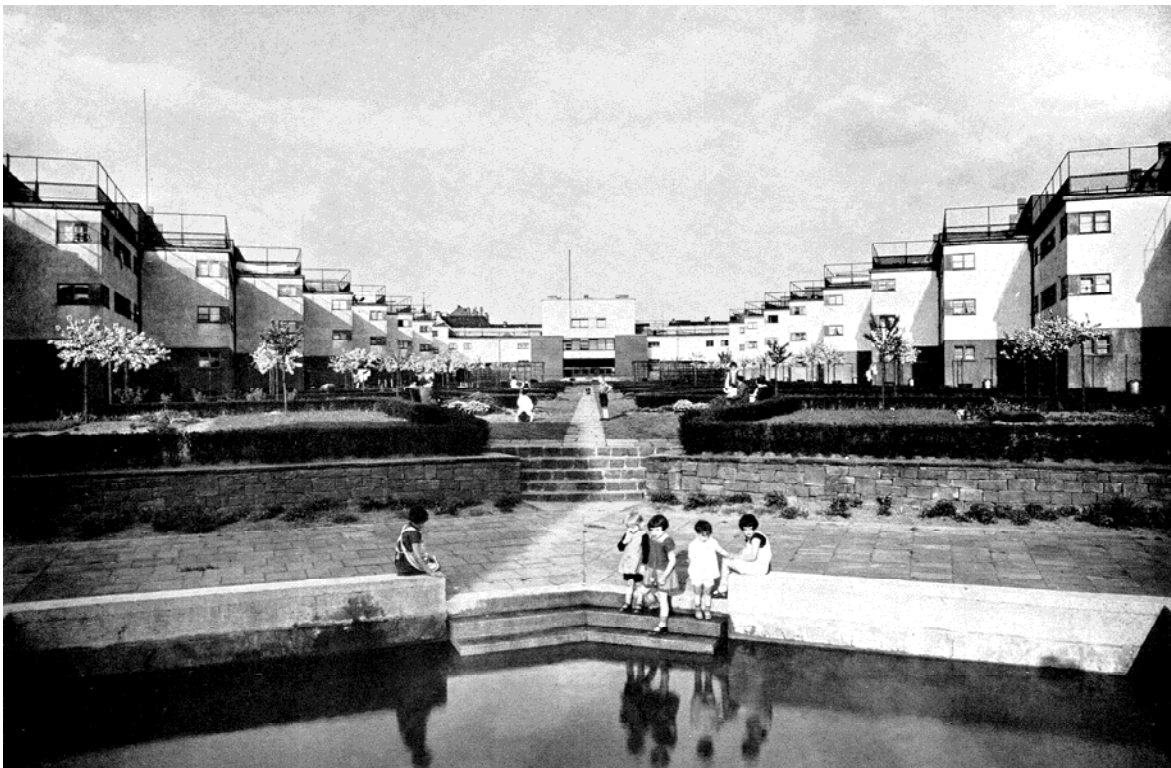


Abb. 2: Siedlung Frankfurt Bruchfeldstraße (,Zickzackhausen')

Es wurden völlig neue Haus- und Siedlungsformen nach Ideen der Gartenstadtbewegung oder des Deutschen Werkbunds aus der Vorkriegszeit umgesetzt. Neue Bautechniken wie die Plattenbauweise fanden Anwendung. Verbunden wurden die städtebaulichen Aktivitäten mit der schöpferischen Idee des Neuen Bauens für den Neuen Menschen. In den 1920er Jahren wurden die Grundlagen für ein ganzes Jahrhundert öffentlicher Investitionen in das Woh-

43 Weis (1995), 215.

nungswesen gelegt, die in politischer, sozialer, bautechnischer und ästhetischer Hinsicht bis heute nachwirken.

1.5 Überblick über die Forschung zum Neuen Bauen

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Phänomen des Neuen Bauens hat eine umfangreiche Literatur hervorgebracht. Dies gilt insbesondere für das Neue Bauen in Frankfurt, über das seit den 1980er Jahren im Vergleich die meisten Monographien erschienen.⁴⁴ Die intensive Auseinandersetzung mit dem Neuen Bauen begann bereits in den 1970er Jahren, als das architektonische Erbe der klassischen Moderne seine denkmalpflegerische Wiederentdeckung erfuhr.

Dabei lassen sich sechs Herangehensweisen an das Neue Bauen voneinander unterscheiden. Erstens fanden zahlreiche Ausstellungen über Siedlungen des Neuen Bauens und deren Erbauer statt, in deren Folge eine mannigfache Auswahl von Katalogen entstand, die teilweise auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Als wegweisend können die Ausstellung des Deutschen Architekturmuseums über Ernst May und das Neue Frankfurt im Jahr 1986⁴⁵ sowie über Martin Wagner und das Neue Bauen in Berlin⁴⁶ im gleichen Jahr genannt werden. Zuletzt erschienen Publikationen zu Ausstellungen über Martin Elsaesser und das Neue Frankfurt⁴⁷ sowie populäre Siedlungsführer durch die Gartenstadt Hellerau⁴⁸, die Ebertsiedlung in Ludwigshafen⁴⁹, die Siedlung Dammerstock in Karlsruhe⁵⁰ sowie eine Arbeit Weimarer Studenten über das Neue Bauen in Erfurt⁵¹. Zweitens finden sich Titel speziell über die kulturelle Wirkungskraft des Neuen Bauens in der Kontinuitätslinie von der Weimarer Republik in die Zeit des Nationalsozialismus. An vorderster Stelle stehen hier die Arbeit Miller-Lanes über die Architektur und Politik in Deutschland von 1918 bis 1945⁵², mit Abstrichen, was die Zeit der Weimarer

44 Risse (1984); Lorenz (1986); Prigge/Schwarz (1988); Barr/May (2007); Abt/Ruhe (2008).

45 Klotz (1986).

46 Scarpa (1986).

47 Elsaesser et al. (2009).

48 Lindner/Lühr (2008).

49 Neitzel/Nauert (2009).

50 Rind (2009).

51 Engelmann/Escherich/Lembke (2009).

52 Miller-Lane (1986).

Republik angeht, aber auch die Arbeiten Harlanders⁵³, Rudloffs⁵⁴ und Haerendels⁵⁵. Drittens wurden Vergleichsstudien zwischen dem sozialen Wohnungsbau der 1920er Jahre und in der Bundesrepublik angefertigt. Zu nennen sind hier die schon älteren Sammelbände von Herlyn/Saldern/Tessin⁵⁶ und von Schildt/Sywottek⁵⁷. Viertens gingen Rodriguez-Lores⁵⁸ und Kuhn⁵⁹ auf die Ursprünge des sozialen Wohnungsbaus in Deutschland ein. Der Erforschung des Innenlebens und der Aneignungsformen der modernen Siedlungen der Zwischenkriegszeit widmeten sich fünftens etwa Ungers mit einem Vergleich der Siedlungen zwischen dem Originalzustand und der Verwohnung bis in die 1980er Jahre⁶⁰, die Berliner Geschichtswerkstatt mit ihren Untersuchungen zur Lindenhofsiedlung⁶¹ sowie Lauer über die Frankfurter Römerstadt⁶². Darin wurde in jeweils ähnlicher Weise auf den Widerspruch zwischen dem Anspruch einer modernen Alltagsgestaltung durch Architekten und dem Alltagsgeschmack der Adressaten ihres Bauens hingewiesen. Mit der Aneignung der Architektur der Zwischenkriegszeit insbesondere durch Arbeiterfamilien beschäftigte sich ausführlich Schneider.⁶³ Neuere Publikationen fehlen in diesem Bereich.⁶⁴ Den Fokus auf den Frauenalltag in der Siedlungsarchitektur der 1920er Jahre legte Beer.⁶⁵ Sechstens wurden noch die ökonomischen Grundlagen und finanziellen Voraussetzungen des Siedlungsbaus in der Weimarer Republik untersucht. Auch hier sind ältere Arbeiten von Witt⁶⁶ und Ruck⁶⁷ nach wie vor Standard.

53 *Harlander* (1995).

54 *Rudloff* (1998).

55 *Haerendel* (1999).

56 *Herlyn/Saldern/Tessin* (1987).

57 *Schildt/Sywottek* (1988).

58 *Rodriguez-Lores* (1994).

59 *Kuhn* (1998).

60 *Ungers* (1983).

61 *Berliner Geschichtswerkstatt* (1987).

62 *Lauer* (1990).

63 *Schneider* (1982).

64 Dazu äußerte sich zuletzt Michael Müller recht knapp. *Müller* (2009), 57.

65 *Beer* (1994).

66 *Witt* (1979).

67 *Ruck* (1988).

1.6 Quellengrundlage

Wichtige zeitgenössische Quellen stellen die bedeutenden Baufachzeitschriften aus den 1920er Jahren dar. Zu den zeitgenössischen Kommentatoren des Neuen Bauens in Deutschland gehörten ‚Der Baumeister‘, eine der Moderne eher skeptisch gegenüberstehende Münchner Zeitschrift, ‚Die Wohnungswirtschaft‘, eine von Martin Wagner in Berlin herausgegebene und das Neue Bauen in Deutschland positiv begleitende Zeitschrift, ‚Die Baugilde‘, die Zeitschrift des Bundes Deutscher Architekten sowie das Zentralorgan des Deutschen Werkbundes, ‚Die Form‘. Hieraus erschließen sich Tendenzen, Rationalitäten und zeitgenössische Bewertungen des Neuen Bauens. Als Quelle zur Identifizierung der Planungs- und Handlungslogiken einer Stadtverwaltung im Umgang mit dem Neuen Bauen eignet sich im Falle des in dieser Arbeit immer wieder herangezogenen Beispiels Frankfurt, die von Ernst May herausgegebene Zeitschrift ‚Das Neue Frankfurt‘ (DNF). Sie gilt als *das* Sprachrohr der Protagonisten des Neuen Bauens in der Frankfurter Stadtverwaltung.⁶⁸ Insbesondere zu den Abschnitten 3.4.3 und 3.4.4, in denen die Frankfurter Küche abgehandelt wird, kann auf den Quellenbestand im Nachlass ihrer ‚Erfinderin‘, Margarete Schütte-Lihotzky, in der Sammlung der Universität für angewandte Kunst Wien zurückgegriffen werden.⁶⁹ Hieraus ergeben sich Details zur Anwendung tayloristischer Methoden im Neuen Bauen, Hinweise auf das Verhältnis zwischen Planern und Bewohnern sowie Einblicke in das Innenleben des Frankfurter Hochbauamts. Schließlich informiert ein im Jahr 1929 veröffentlichter Bericht der Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen (RFG) über die Aneignung und (Um-)Nutzung der Siedlungshäuser und insbesondere der Frankfurter Küche.

68 Risse (1984), 28; Lorenz (1986), 58.

69 Quellen aus der Sammlung Schütte-Lihotzky werden im Quellenverzeichnis durch die Angabe entsprechender Inventarnummern kenntlich gemacht. Nach Einsicht durch den Autor erschien ein Bestandsüberblick über den Nachlass von Margarete Schütte-Lihotzky. *Werkner* (2008).

2. Das Neue Bauen für den Neuen Menschen

2.1 Das Neue Bauen

2.1.1 Zum Begriff des Neuen Bauens

Die Zusammenfügung des Adjektivs *neu* mit einer nahezu beliebigen Auswahl von Substantiven war eine Modeerscheinung der Zwischenkriegszeit. Es war die Rede von der ‚neuen Zeit‘⁷⁰ oder der ‚neuen Welt‘⁷¹. Auch der Neue Mensch⁷², die Neue Frau⁷³ und das Neue Bauen wurden zu geflügelten Worten. Innovativ beim Neuen Bauen war ganz augenfällig die Errichtung von autark erscheinenden Siedlungen ‚auf der grünen Wiese‘, die sich bewusst von den alten Kernstädten abgrenzten. Verbunden wurden mit dem Begriff des Neuen Bauens zudem eine Umkehrung der bisherigen Rationalitäten im Wohnungsbau, neue ästhetische Maßstäbe sowie die Berücksichtigung vornehmlich praktischer Bedürfnisse bezüglich des Haus und der Wohnungseinrichtung. Die Wohnung sollte, so die Meinung im Frankfurter Hochbauamt, nicht mehr Selbstzweck sein, sondern sie wurde geschaffen, „um uns zu dienen und nicht dazu, aus uns Sklaven des Hauses [...] zu machen“.⁷⁴ Architektur wurde in ihrer Bedeutung aufgeladen mit neuen Erkenntnissen der Lebens- und Menschenführung, die weitgehend Betriebs- und Anwendungslogiken aus der Arbeitswelt folgten: Funktionalismus, Taylorismus, Typisierung und Normierung, kombiniert mit einer Hygienisierung von Wohnstandards.

2.1.2 Rationalitäten des Neuen Bauens

2.1.2.1 Funktionalismus

Der Funktionalismusbegriff des Neuen Bauens umfasste zwei Ebenen. Einerseits bedeutete Funktionalität die Brauchbarkeit beziehungsweise die Benutz-

70 Der Deutsche Werkbund plante eine gleichnamige Ausstellung für das Jahr 1932 mit einer Zurschaustellung der Internationalisierung aller Lebensformen. Durch die wirtschaftliche Krise wurde das Vorhaben obsolet.

71 Hannes Meyer, Nachfolger von Walter Gropius als Leiter des Bauhauses, schrieb 1926 in der Zeitschrift ‚Werk‘ ein so betiteltes Manifest über die Vereinheitlichung des internationalen Lebensstils. Meyer (1926), passim.

72 Vgl. Abschnitt 2.2.

73 Vgl. Abschnitt 2.3.4.

74 Lihotzky (1926b), unpag.

barkeit des Siedlungshauses und seiner Einrichtung, eine in der Geschichte der Architektur nicht immer relevante Kategorie. Die Architekten der modernen Siedlungen der 1920er Jahre galten als Träger einer neuen Gebrauchswert-Kultur.⁷⁵ Diese bestand darin, standardisierte Siedlungsbauten mit rationalisierten Küchen und Bädern und mit typisierter Innenausstattung bereitzustellen. Oberstes Prinzip jeder funktionalistischen Architektur war die Bauplanung ‚von innen nach außen‘. Die äußere Konstruktionslogik sollte sich aus den Wohnbedürfnissen im Innern erschließen. Es müsse aus der Funktion heraus gebaut werden, für die die Häuser und Wohnungen bestimmt seien, so Marie-Elisabeth Lüders.⁷⁶ Der Architekt und Publizist Adolf Behne sprach in diesem Zusammenhang gar von einer „kopernikanischen Wendung“, die jedoch unter dem gewaltigen Druck der Tradition ungeheuer schwierig sei.⁷⁷

Andererseits ging es nicht allein um die Umkehrung der Perspektive von einer äußeren, fassadenbetonten Gestaltung hin zu einer Konstruktion nach dem Prinzip des *form follows function*. Der Funktionalismus des Neuen Bauens bezweckte gleichfalls die Erschaffung des glücklichen, neuen Menschen in einer konfliktbefreiten, kleinbürgerlichen Siedlungsgemeinschaft. Hier verband sich der Anspruch einer funktionalistischen Wohnkultur mit dem einer sinnstiftenden Wirkung, die gesellschaftsverändernd sein sollte.⁷⁸

2.1.2.2 Taylorismus

Als Taylorismus oder Taylorsystem bezeichnete man die Neugestaltung von Arbeitsbeziehungen und Arbeitsprozessen sowie deren zentrale Planung innerhalb eines Unternehmens auf der Grundlage wissenschaftlicher Betriebsführung. Namensgeber war Frederick W. Taylor, US-amerikanischer Ingenieur und Arbeitswissenschaftler. Er veröffentlichte 1911 *The Principles of Scientific Management*, ein Buch das in allen damaligen Industrienationen große Beachtung fand und hohe Auflagenzahlen erreichte. Die deutsche Übersetzung erschien mit dem Titel ‚Grundsätze der wissenschaftlichen Betriebsführung‘ im Jahr 1913.⁷⁹

75 Beer (1994), 11.

76 Lüders (1928), 3.

77 Behne (1927), 20.

78 von Saldern (1987), 39.

79 Taylor (1913).

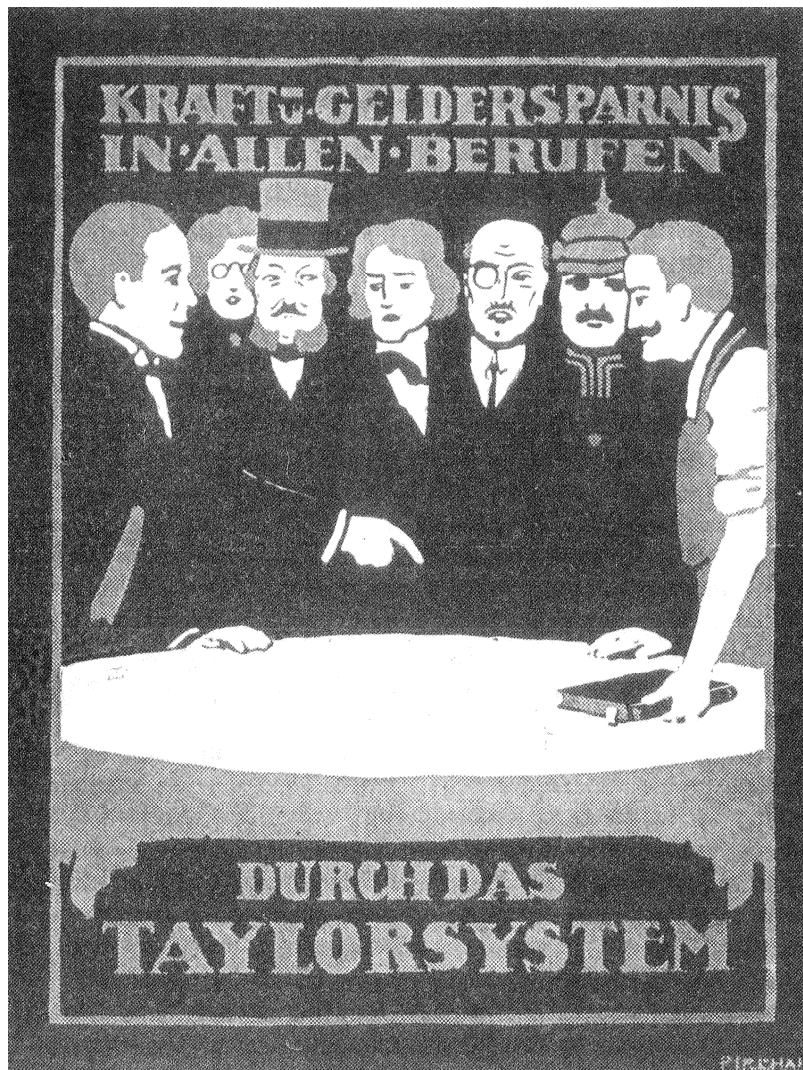


Abb. 3: Werbeplakat aus den 1920er Jahren

Das Taylorsystem hatte zum Ziel, mit der Umstrukturierung von Fertigungsprozessen und der Hebung der Arbeitsdisziplin den *Output* eines Betriebs zu erhöhen. Sein Anspruch auf Wissenschaftlichkeit beruhte auf der exakt-empirischen Vermessung der körperlichen Voraussetzungen, der Leistungsfähigkeit und der Antriebsstrukturen von Arbeitern. Taylor unterstellte ihnen passive Resistenz, die sich in einer verschleppenden Arbeitsweise ausdrücken würde. Als Gegenmaßnahme schlug er die Erstellung von Aufgabenkarten mit einem erreichbaren Arbeitssoll für jeden Beschäftigten vor. Dies geschah anhand der Zerlegung aller Arbeitsgänge in ihre Einzelteile und deren Zeiterfassung mittels Stoppuhr. Durch ein System aus Belohnung bei Übererfüllung und Bestrafung bei Unterschreitung des Arbeitssolls wurden Anreize geschaffen, die jeden Arbeiter anspornen sollten, seine Kollegen und sich selbst in seiner Leistung zu übertreffen. Ergebnis und Ziel dieser Disziplinierungsmethode war der sich selbst optimierende Arbeiter. Die Auswirkungen auf das Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Verhältnis waren evident. Der Arbeitgeber gab

jegliche Verantwortung für die Ungleichbehandlung von Untergebenen oder für Entlassungen ab, konnte er sich doch auf die Normativität der *wissenschaftlichen* Betriebsführung berufen.

Das Taylorsystem zeigte einen vermeintlichen Ausweg aus dem Nullsummenspiel auf, wonach der Gewinn der einen Partei nur aus einem gleich hohen Verlust der gegnerischen Partei bestehen konnte.⁸⁰ Alte Klassenkonflikte könnten entschärft und eine Stufe höheren gesellschaftlichen Glücks erreicht werden. Dies machte seine Anwendung in anderen gesellschaftlichen Bereichen außerhalb der Produktionssphäre so attraktiv. Die Zusicherung, letztlich alle als Gewinner dastehen zu lassen und von Nöten und Zwängen zu befreien, verschaffte Taylor in den 1920er Jahren in Europa eine große Anhängerschaft und beeindruckte selbst Lenin.⁸¹ Insbesondere Deutschland wurde von einer anhaltenden Amerikaeuphorie und „Rationalisierungsmanie“⁸² beziehungsweise einem „Rationalisierungsaberglauben“⁸³ erfasst. Taylorismus und seine praktische Umsetzung im Fordismus entwickelten sich zu ausgesprochenen Modethemen. Taylor und Ford wurden in Deutschland aus unterschiedlichen Richtungen jeweils als „amerikanischer Messias“ gefeiert.⁸⁴ Ihre Thesen wirkten in der Weimarer Republik „wie eine Droge“.⁸⁵

Bald beflügelte die halluzinogene Wirkung des Taylorismus und des Fordismus auch Ideen einer Übertragung ihrer Anwendungslogiken auf den Wohnungsbau. Das Baugewerbe wurde vielfach als rückständig, die Bauverfahren als vormodern bewertet. Aus Sicht der Planer bestand gerade dort ein großer Nachholbedarf und damit ein großes Potential für Rationalisierungen. In der „Industrialisierung des Bauwesens“ sah Mies van der Rohe schon 1924 das „Kernproblem des Bauens unserer Zeit. Gelingt es uns, diese Industrialisierung durchzuführen, dann werden sich die sozialen, wirtschaftlichen, technischen und auch künstlerischen Fragen leicht lösen lassen.“⁸⁶ Die Optimierung der realen Arbeitsproduktivität jedes einzelnen Arbeiters stieß bei Unternehmern wie Bauherren, gleich ob private oder öffentliche, auf großes Interesse.⁸⁷ Erreicht werden konnte sie über die Reduzierung von Arbeitsschritten bei gleichzeitiger Beschleunigung des Bauprozesses. Als besonders zweck-

80 *Maier* (1985²), 191.

81 Maier sprach von einem „Flirt Lenins mit dem Taylorismus“. *Maier* (1985²), 192.

82 *Durth/Sigel* (2009), 187.

83 *Günter* (2009), 231.

84 *Hughes* (1991), 291.

85 *Borscheid* (1997), 480.

86 *Mies van der Rohe* (1924), 8.

87 *Weis* (1995), 211.

dienlich erschien hierfür die Fertigteilbauweise. Die erste Patentierung eines normierten Hausbauteils geht auf Heinrich Tessenow zurück. Die so genannte Tessenow-Wand von 1909 eignete sich für die Errichtung von Klein- und Kleinstwohnungen.⁸⁸ Auch Gropius formulierte bereits 1910 in seinem ‚Programm zur Gründung einer allgemeinen Hausbaugesellschaft auf künstlerisch einheitlicher Grundlage‘ präzise Gedanken über die industrielle Produktion von Häusern durch Vorfabrikation standardisierter Bauelemente.⁸⁹ Mitte der 1920er Jahre initiierte Martin Wagner, Stadtbaurat in Berlin, die Erprobung des Plattenbaus. Die erste mit Hilfe der neuen Bautechnik errichtete Siedlung entstand unter seiner Regie.⁹⁰

Ernst May baute in Frankfurt auf den Vorarbeiten Wagners auf.⁹¹ Das Frankfurter Hochbauamt forcierte die Versuche, die herkömmliche Ziegelbauweise durch ein neues Montageverfahren zu ersetzen. May entwickelte und patentierte das so genannte Frankfurter Montageverfahren. Dabei wurden Bimsbetonplatten zu normierten Wandplatten vorgefertigt und in einer Art Baukastensystem zu variablen Haus- und Wohnungsformen zusammengesetzt.⁹² Hier wurden insgesamt 12 genormte Typenhäuser entwickelt, deren ‚rationalisierte‘ Benennung einer gewissen Komik nicht entbehrte.⁹³ Ein großer Ansporn für die Anwendung der Plattenbauweise lag in der Verkürzung von Bauzeiten. In Frankfurt konnte ein Reihenhaus von 18 Bauarbeitern angeblich in anderthalb Tagen errichtet werden.⁹⁴ Zum Einsatz kamen normierte Fertigbauteile erstmals bei der Errichtung der Siedlung Praunheim.⁹⁵ Gefördert wurde das Frankfurter Montageverfahren durch die Reichsforschungsge-

88 *Kessler* (2006), 51.

89 *Jaeggi* (1997), 91; *Wilhelm* (2009), 151-152.

90 *Junghanns* (1994), 124; Zwischen 1926 und 1930 entstand die Kriegerheimsiedlung, heute Splanemannsiedlung in Berlin. *Hannemann* (2005³), 42; *Liebscher* (2009), 35.

91 *Liebscher* (2009), 47.

92 *Sulzer* (1986), 1062.

93 Efa (Einfamilienhaus), Efaki (Einfamilienhaus für Kinderreiche), Efaelite (Einfamilienhaus mit Einliegerwohnung und Dachterrasse), Efate (Einfamilienhaus mit Dachterrasse), Zwofa (Zweifamilienhaus), Zwofadolei (Zweifamilienhaus mit Doppelleitungen), Mefa (Mehrfamilienhaus), Mefano (Mehrfamiliientyp, Nordlagentyp), Mefadolei (Mehrfamilienhaus mit Doppelleitungen), Mefanoki (Mehrfamilienhaus, Nordlagentyp für Kinderreiche), Mefadoleiki (Mehrfamilienhaus mit Doppelleitungen für Kinderreiche), Mefagang (Mehrfamilienhaus, Außengangtyp). Entsprechende Abbildungen sind zu sehen in: *Das Neue Frankfurt*, 4. Jg., H. 2-3/1930, S. 52-55.

94 *Andernacht* (1995), 195; *Barr/May* (2007), 14.

95 *Barr/May* (2007), 37.

sellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen.⁹⁶ Mies van der Rohe prognostizierte, dass als Folge der industriellen Herstellung von Hausbauteilen die Arbeit auf der Baustelle lediglich noch Montagecharakter haben werde und durch die Rationalisierung des Bauwesens das gesamte Baugewerbe „in seiner bisherigen Form vernichtet“ werde.⁹⁷

In Frankfurt regte sich auf Grund dieser Aussichten in Wirtschaft und Politik einiger Widerstand gegen Absichten des Hochbauamtes, mit Bauplatten zu

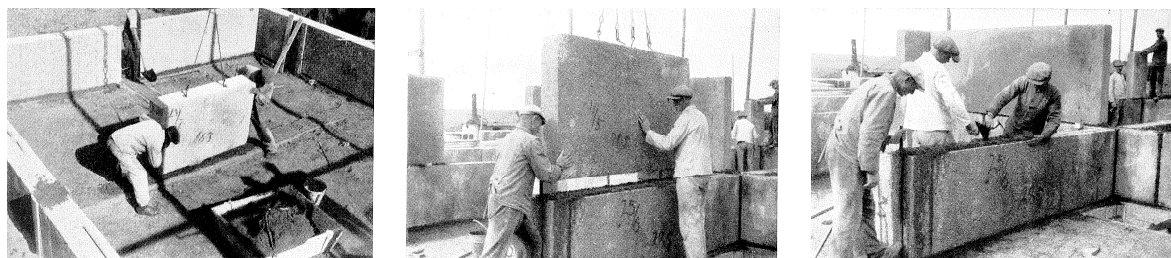


Abb. 4: Frankfurter Typenhäuser während der Montage

bauen und diese auch noch in Eigenregie in einer eigens eingerichteten Bauplattenfabrik herzustellen.⁹⁸ Von kommunalpolitischer Seite fürchtete man vor allem einen Anstieg der Arbeitslosigkeit als Folge der Rationalisierung im Bauprozess.⁹⁹ Die Vertreter des Bauhandwerks wollten die künftige Massenproduktion lieber scheitern oder wenigstens bei ortsansässigen Firmen untergebracht sehen, statt in einem städtisch geführten Unternehmen.¹⁰⁰ Befürchtet wurden massive Auftragsverluste, sofern sich das neue Montageverfahren der Stadt durchsetzen würde.¹⁰¹ Solche Sorgen blieben weitgehend unbegründet. Zwar rechnete May damit, dass durch sein neues Bauverfahren die Stadt als Großunternehmerin billiger bauen könne als die Privatwirtschaft.

96 *Andernacht* (1995), 195.

97 *Mies van der Rohe* (1924), 10.

98 Die städtische Bauplattenfabrik bestand seit 1926 und stellte ihre Arbeit im Winter 1929/30 ein. Um die Verbreitung und die Erinnerung der eigenen Errungenschaften nachhaltig zu sichern, erstellte das Hochbauamt einen Werbefilm über das Frankfurter Montageverfahren. *Barr/May* (2007), 14.

99 *Sozialdemokratische Partei Gross-Frankfurt* (1928), 108.

100 *Junghanns* (1994), 130; *Andernacht* (1995), 195-196.

101 *Junghanns* (1994), 130.

Erfparnis je cbm umbauten Raumes	2
Für eine Wohnung (200 cbm)	100 RM
Für 3000 Wohnungen (1 Jahr Bautätigkeit) können mit den erparten Mitteln errichtet werden	40 Einfamilienhäuser

Abb. 5: Ernst May, Die öffentliche Hand baut billiger als Private

Jedoch erreichte das Frankfurter Montageverfahren zu keinem Zeitpunkt das Ausmaß, um einen merklichen Rationalisierungseffekt auf dem Arbeitsmarkt auszulösen. Der Anteil der in Plattenbauweise erstellten Neubauten des Neuen Bauens in Frankfurt betrug nur etwa fünf bis zehn Prozent.¹⁰² Der weitaus größte Teil der Gebäude wurde in konventionellen Bauverfahren erstellt. Die Einheitlichkeit des Siedlungshauses als ‚Industrieprodukt‘ wurde weitgehend vorgetäuscht.¹⁰³ Zudem wurden alle Bauausführungen mit Bauplatten durch die lokale Privatwirtschaft erledigt.¹⁰⁴ Sogar die Bauplattenproduktion selbst erfolgte in enger Kooperation mit zwei in Frankfurt ansässigen Bauunternehmen.¹⁰⁵ Dass das Frankfurter Montageverfahren keine ernsthafte Konkurrenz zur traditionellen Bauweise darstellte, zeigte sich allein daran, dass die frühe Plattenbauweise in Frankfurt mit einem wirklichen technischen Fortschritt nicht viel zu tun hatte und durch ihren Versuchscharakter gegenüber traditionellen Herstellungsverfahren eher einen Rückschritt bedeutete.¹⁰⁶ Ähnlich beurteilten dies manche Frankfurter Finanzinstitute, die sich weigerten, neue Plattenbauten entsprechend herkömmlichen Häusern zu beleihen.¹⁰⁷

102 Eine Berechnung durch den Autor anhand der Zahlen bei Andernacht ergab den Wert von etwa fünf Prozent. *Andernacht* (1995), 196. In der Literatur findet sich auch die Angabe von zehn Prozent. *Ruhe* (2008), 41.

103 *Ruhe* (2008), 41.

104 Die Siedlungen Westhausen und Hellerhof wurden beispielsweise von Ph. Holzmann errichtet. *Junghanns* (1994), 130.

105 *Junghanns* (1994), 130; *Andernacht* (1995), 195. Die erwähnten Bauunternehmen waren die Philipp Holzmann AG sowie A. Hilf.

106 *Weis* (1995), 216.

107 *Andernacht* (1995), 196.

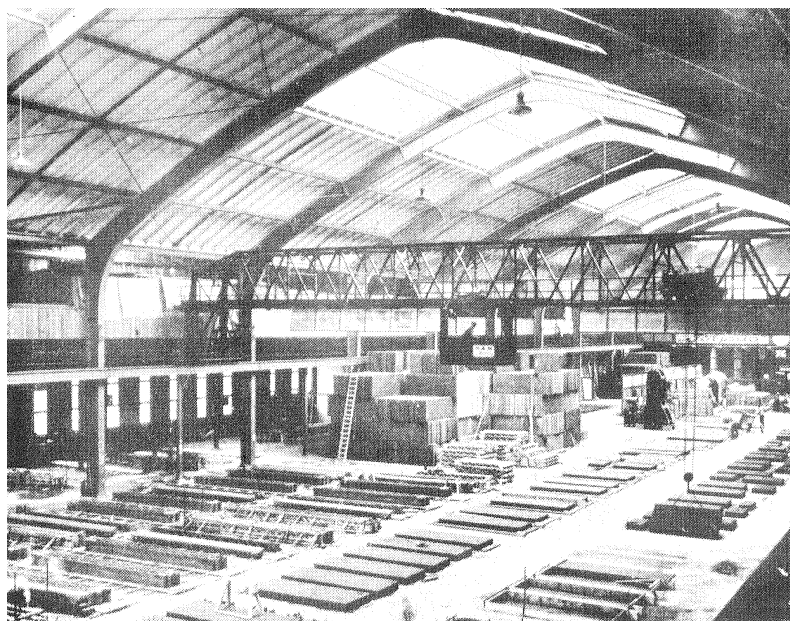


Abb. 6: Frankfurter Bauplattenfabrik Ende der 1930er Jahre

Die Bauplattenfabrik sowie die Unterhaltung einer Bauhütte¹⁰⁸ als städtische Regiebetriebe war ganz wesentlich einer sozialpolitischen Innovation der Weimarer Republik geschuldet: der Erwerbslosenfürsorge.¹⁰⁹ Diese wurde unmittelbar nach Ende des Krieges durch Verordnung reichsweit eingeführt. Sie war ursprünglich als Fürsorge für Soldaten des Ersten Weltkriegs angelegt, verstetigte sich mit zahlreichen Erweiterungen und erhielt dadurch einen zunehmend anderen Charakter.¹¹⁰ Unterschieden wurde zwischen der unterstützenden Fürsorge zum notwendigen Lebensunterhalt sowie der produktiven Erwerbslosenfürsorge. Mit Letzterer stand Städten und Gemeinden seit 1919 ein arbeitsmarktpolitisches Instrumentarium zur Verfügung, Erwerbslose in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zu beschäftigen. Die Kommunen erhielten hierfür finanzielle Zuschüsse vom Reich. Die produktive Erwerbslosenfürsorge verfolgte zwei Ziele, erstens: Arbeitslosen die Möglichkeit zu geben, ihre Arbeitskraft im Interesse der Allgemeinheit nutzbar zu machen¹¹¹ und zweitens: das Reich von Kosten für die unterstützende Erwerbslosenfürsorge zu

108 Mit der Bauhütte beabsichtigte die Stadt Frankfurt, die Preise für die Herstellung von Neubauten regulieren zu können. Das Vergabevolumen der Bauhütte lag jedoch immer unter jenem der privaten Bauwirtschaft, was von May auch nie anders bezweckt war. *Kaufmann* (1930), 105; *Junghanns* (1994), 130.

109 *Rudloff* (1998), passim.

110 *Reidegeld* (2006), 227.

111 *Albrecht/Wilhelmi* (1926), 7.

entlasten.¹¹² Der Anreiz der produktiven Erwerbslosenfürsorge bestand darin, dass ihre Bezieher eine die Grundunterstützung übersteigende Vergütung erhielten. In Frankfurt wurden die Gelder aus der produktiven Erwerbslosenfürsorge dazu genutzt, ungelernte und fachfremde Arbeiter mit einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme in der städtischen Bauplattenfabrik einzusetzen. Nur im Zusammenwirken mit diesem sozialstaatlichen Instrument gelang einer technischen Innovation ein wenigstens bescheidener Erfolg.

2.1.2.3 Typisierung und Normierung

Die Rationalisierungseuphorie betraf nicht nur die Grundrisse und den gesamten Entstehungsprozess der Rohbauten, sondern zeigte sich auch in der konsequenten Vereinheitlichung von Inneneinrichtungen. Dafür standen die Begriffe Typisierung und Normierung Pate. Typisierung bezeichnet die Vereinheitlichung ganzer Produkte, Normierung bedeutet die Vereinheitlichung von Teilen verschiedenartiger Produkte.¹¹³ In beiden Bereichen nahm das Neue Frankfurt in Deutschland eine exponierte Stellung ein. Die Planer in den Verwaltungen betrachteten Typisierung und Normierung durchaus als Mittel zum Zweck eines von ihnen angestrebten kulturellen Wandels der Wohnsitten.¹¹⁴ Gropius sah die Aufgabe der Typisierung darin, das Wesenhafte und Überpersönliche vom Persönlichen abzutrennen.¹¹⁵ Das Wohnen selbst sollte vereinheitlicht werden. Die Planer des Neuen Bauens gingen dabei von grundsätzlich gleichen und daher standardisierbaren Raum- und Einrichtungsbedürfnissen der Menschen aus.

Die Siedlungsbauten machten eine neuartige Innenausstattung gradezu zwangsläufig nötig. Verzichteten Bewohner auf den Kauf der eigens entwickelten Frankfurter Typenmöbel und hielten an ihrer bisherigen Einrichtung fest, führte dies beim Einzug ins neue Siedlungshaus nicht selten zu praktischen Problemen. Das traditionelle Mobiliar war vielfach zu ausladend und passte schlichtweg nicht durch die schmalen genormten Türen.¹¹⁶

112 *Schmuhl* (2003), 128.

113 *König* (2008), 62.

114 *Lauer* (1994), 51.

115 Dies geht aus einer Rede von Gropius auf einer Tagung der RFG im April 1929 hervor, zitiert in der Zeitschrift ‚Die Wohnung‘. *O.A.* (1929), 33.

116 *Kramer/Kramer* (1986), 1057; *Kessler* (2006), 95; *Selle* (2007), 168.

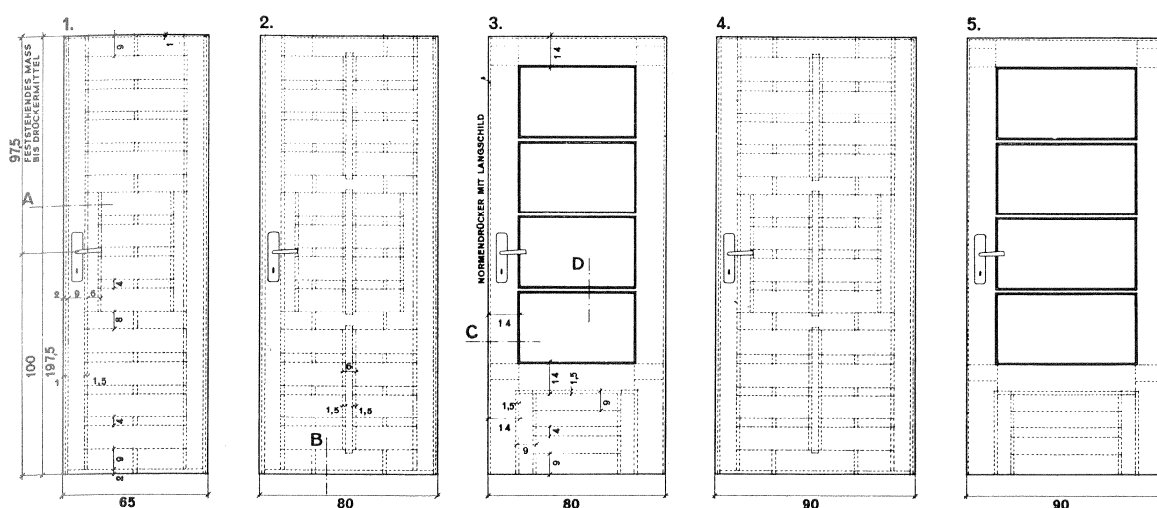


Abb. 7: Frankfurter Norm für Innentüren

Gropius ging soweit zu behaupten, dass auf Grund der zu erwartenden neuen Ausstattung moderner Wohnungen mit normierten Möbeln und Einrichtungsgegenständen bei Umzügen kein Möbelwagen mehr vonnöten sein würden, sondern allein ein Koffer ausreiche.¹¹⁷ Schließlich mussten am Ende der Typisierungswelle alle Häuser etwa ähnlich ausgestattet sein. Besonderer Erfolg war dem Frankfurter Hochbauamt, neben den Typenmöbeln, mit den Frankfurter Normen beschieden. Frankfurter Normen existierten etwa für Türen, Fenster, Türzargen, Beschläge, Öfen, Badewannen, Stühle, Lampen.¹¹⁸ Die neuen typisierten Gegenstände stellten sich ihrem Benutzer vielfach als Werkzeuge zur Mechanisierung und zur Systematisierung der Erfüllung ihrer körperlichen Bedürfnisse dar, so Pollak.¹¹⁹

Entwickelt wurden die Typen und Normen in einer eigenen Abteilung des Frankfurter Hochbauamts.¹²⁰ Geleitet wurde sie von Franz Schuster. Dieser war gleichzeitig Leiter einer privaten Wohnungsbauberatungsstelle¹²¹ sowie künstlerischer Berater der Hausrat GmbH, die seine Typenmöbel herstellte

117 Gropius, zit. n. *Nerdinger* (2003), 280-281.

118 *Kaufmann* (1930), 104; *Barr/May* (2007), 15.

119 *Pollak* (1996), 59.

120 Vgl. das Organigramm des Frankfurter Hochbauamtes, Abt. T (Typisierung, Standardisierung, Normierung) aus dem Jahr 1929 in Abschnitt 3.1.3.

121 Die Wohnungsbauberatungsstelle der Gartenstadt-Gesellschaft gab kostenlos Empfehlungen für geeignete Bezugsquellen preiswerter Möbel und Ausstattungsgegenstände ab und machte Vorschläge zur Umarbeitung vorhandener Möbelstücke. *Sommer* (1976), 36.

und Vertrieb.¹²² Durch derartige personelle Verflechtungen, wie sie auch im Bereich der Bauträgerschaft der Siedlungen des Neuen Frankfurt üblich waren,¹²³ machte das städtische Hochbauamt deutlich, den Erfolg seiner Arbeit nicht dem Zufall überlassen zu wollen. Der Verdacht einer Günstlingswirtschaft liegt hier nahe. Die Hausrat GmbH war eine gemeinnützige, städtisch kontrollierte Beschäftigungsgesellschaft für arbeitslose Schreiner. Auch hier nahm die Stadt Frankfurt, ähnlich wie bei der Bauplattenfabrik, die produktive Erwerbslosenfürsorge in Anspruch. Die Hausrat GmbH fertigte die in der Typisierungsabteilung des Frankfurter Hochbauamtes entworfenen Typenmöbel in einer leer stehenden Kaserne.¹²⁴ Die funktionalen, schlichten Möbel wurden zu günstigen Preisen vertrieben. Möbelfabrikanten beklagten daraufhin das städtische Eingreifen in ihren Markt. Deren Reaktion war eine vom Hochbauamt durchaus erwünschte Senkung der Preise bei privaten Anbietern für vergleichbare Produkte.¹²⁵ Publiziert wurden die neuesten Entwürfe aus der Typisierungsabteilung des Hochbauamtes als ‚Frankfurter Register‘, als Beilage der DNF.¹²⁶

122 *Sommer* (1976), 36; *Kessler* (2006), 97.

123 Vgl. Abschnitt 3.1.4.

124 *Kramer/Kramer* (1986), 1057; *Selle* (2007), 162.

125 *Andernacht* (1995), 197.

126 *Selle* (2007), 162; *Niggemeier* (2008), 253.

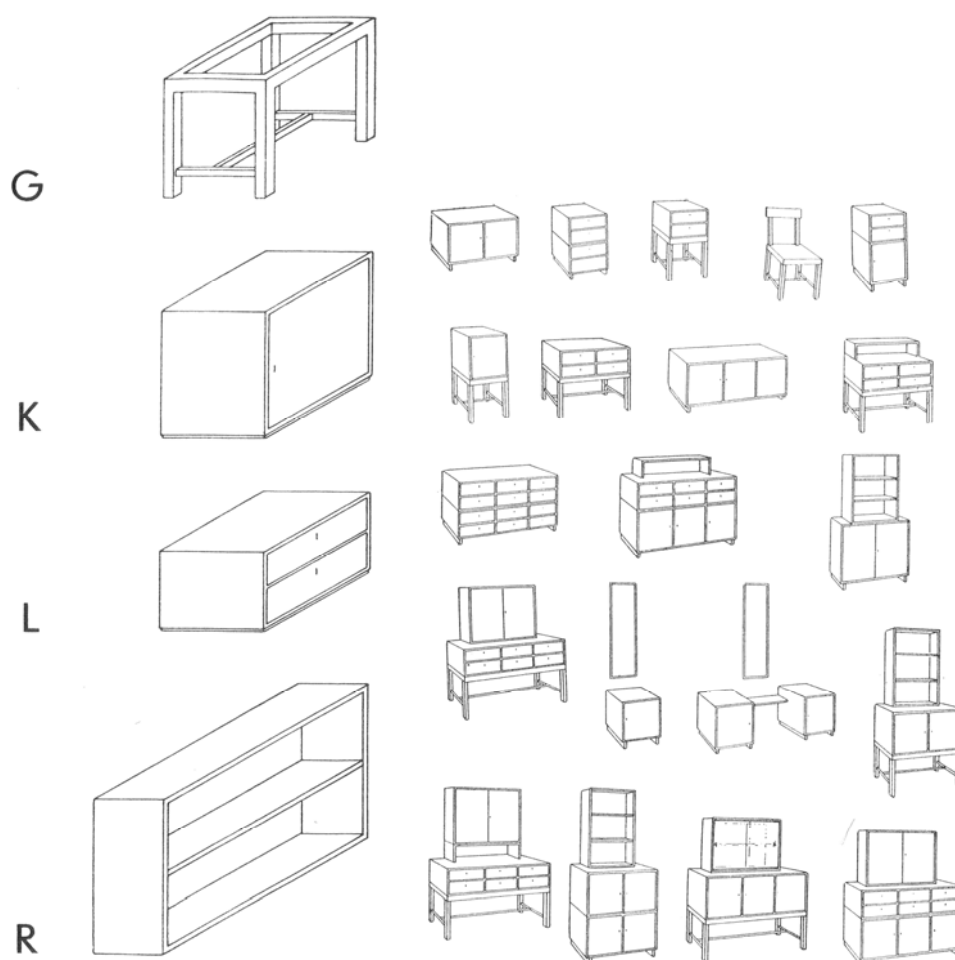


Abb. 8: Typenmöbel von Franz Schuster.
Aus vier Grundformen konnten über 100 verschiedene Möbel kombiniert werden.

Schusters Typenmöbel wurden in Deutschland noch weit über das Ende des Neuen Frankfurt hinaus produziert, waren zudem im Ausland erfolgreich und kehrten in abgewandelter Form als IKEA-Möbel in die bundesdeutschen Haushalte zurück.¹²⁷ Die Besonderheit des Neuen Frankfurt bestand unter anderem darin, dass sich typisiertes Produktdesign, standardisierte Architektur und taylorisierte Bauweise unter der Koordination des städtischen Hochbauamtes miteinander verbanden.

127 Sommer (1976), 40; Kessler (2006), 97.

2.1.2.4 ‚Licht, Luft und Sonne‘

Das Neue Bauen folgte einem Motto der bürgerlichen Reformbewegungen zur Zeit der Jahrhundertwende nach einem Mehr an ‚Licht, Luft und Sonne‘. Als krankheitsfördernd geltenden, unhygienischen und den ‚moralisch-sittlichen Verfall‘ fördernden Altbauwohnungen in den Mietskasernen des 19. Jahrhunderts wurde der Kampf angesagt. Die enge Bebauung sollte aufgelöst und Häuser erstellt werden, in denen alle Mieter denselben Wohnstandard erreichten.

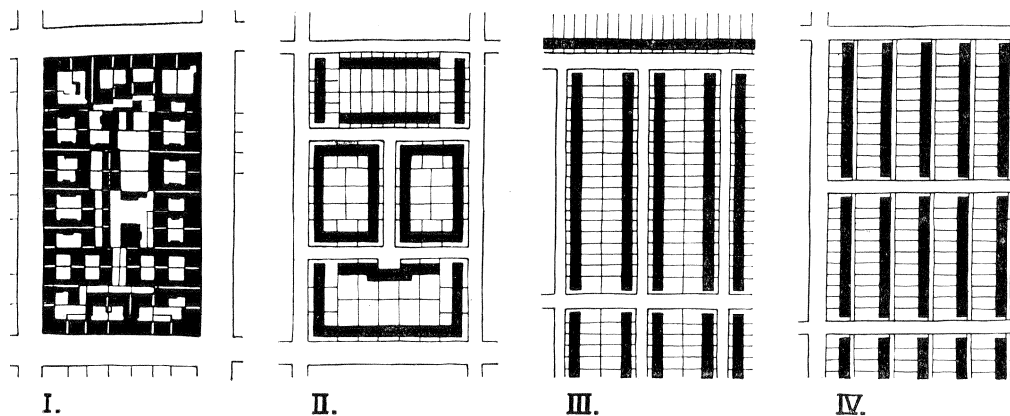


Abb. 9: Ernst May, Entwicklung des modernen Bebauungsplans

In Frankfurt wurden ausgeklügelte Besonnungsuntersuchungen angestellt. Der zuständige Mitarbeiter im Hochbauamt, Walter Schwagenscheidt, untersuchte eingehend den über Jahres- und Tageszeiten wechselnden Lichteinfall in zwei Räumen einer Erdgeschosswohnung.¹²⁸ Ziel war es, in jedem Haus, selbst im untersten Stockwerk, eine ausreichende Licht- und Frischluftzufuhr zu gewährleisten. Die modernen Architekten machten, so Walter Benjamin, den Aufenthaltsort von Menschen „vor allem zum Durchgangsraum aller erdenklichen Kräfte und Wellen von Licht und Luft“.¹²⁹ Einen Hang zum Esoterischen im Gesundheitsdiskurs kann den Planern des Neuen Bauens, die sonst so auf Sachlichkeit pochten, nicht abgesprochen werden. Ganz in der Tradition der (Frei-)Körperkultur wurden in der Siedlung Frankfurt Bruchfeldstraße (‚Zickzackhausen‘)¹³⁰ Dachterrassen für Sonnenbäder gebaut, die als wirksames Mittel gegen die Tuberkulose angesehen wurden.¹³¹ May selbst zeigte

128 Barr/May (2007), 11.

129 Benjamin (1972), 196-197.

130 Vgl. Abb. 2.

131 Junghanns (1994), 123.

sich erstaunt über die „schnelle Aneignung des Dachgartens als Wohn- und Aufenthaltsraum“.¹³²



Abb. 10: Dachterrasse auf einem Haus der Siedlung Frankfurt Bruchfeldstraße

2.1.3 Ästhetik des Neuen Bauens

2.1.3.1 Internationale Moderne

In der Geschichtswissenschaft herrscht weitgehende Verwirrung, was unter dem Begriff der ‚Moderne‘ zu verstehen ist.¹³³ Während über ihre zeitliche Einordnung wenigstens im Bereich der Architektur größtenteils Konsens besteht¹³⁴, bleibt die inhaltliche Begriffsbestimmung der Moderne vielschichtig und unscharf.¹³⁵ Peter Gay stellte dazu fest, dass sich die Moderne weitaus leichter an Beispielen erläutern ließe als definieren.¹³⁶ Bauman nannte sie „das Zeitalter artifiziieller gesellschaftspolitischer Entwürfe, das Zeitalter der Planer, Visionäre und ‚Gärtner‘, die die Gesellschaft als jungfräuliches Land

132 May, zit. n. o.A. (1927), 937. Eine ausführliche Rekonstruktion des wohnkulturellen Sauberkeits-, Hygiene- und Gesundheitsdiskurses im Neuen Frankfurt unternahm von Saldern (1994).

133 Cornelißen (2008), 235.

134 Als Beginn wird meist die Mitte des 19. Jahrhunderts genannt, das Ende mit dem Aufkommen Kritik an der Architektur der Moderne etwa von Mumford, Venturi und Scott Brown nahezu einhellig in die 1960er Jahre gelegt.

135 Ruppert (1993), 27.

136 Gay (2008), 21.

auffassen, das unter fachmännischer Obhut zu bestellen und zu kultivieren“ sei.¹³⁷ Moderne bedeutet also eine völlig neue Sicht auf die Gesellschaft.¹³⁸ Der Ehrgeiz und auch die Anmaßung auf diesem Gebiet waren nahezu grenzenlos, ähnlich der Machbarkeitsglaube an technokratische Großprojekte. Die Planungen reichten vom Neuen Bauen für zehntausende von Neuen Menschen bis hin zu Sörgels Atlantropa¹³⁹, das völlig maßlos die Erdoberfläche als Spielwiese benutzte.¹⁴⁰

Auch wenn die Moderne als Epochenbegriff mit dem Hinweis darauf kritisiert wurde, dass es immer auch einflussreiche antimodernistische Gegen Tendenzen gegeben habe¹⁴¹, so hat sich der Begriff insbesondere für die Bezeichnung der Architektur der Zwischenkriegszeit und unmittelbaren zweiten Nachkriegszeit eingebürgert. Die später so genannte klassische Moderne war die prägende Stilrichtung der Architektur in der Weimarer Republik. Auch das Neue Bauen lässt sich, trotz aller Unterschiede in seinen verschiedenen Zentren, in die Architektur der klassischen Moderne einreihen. Alle Beispiele zeigten eine gewisse „Einheit in der Vielfalt“, ein bestimmtes ästhetisches Denken und lassen einen identifizierbaren Stil erkennen.¹⁴² Das Neue Bauen war Teil einer avantgardistischen Moderne, die das künstlerische und gesellschaftliche Leben der Zwischenkriegszeit in Deutschland entscheidend prägten. Im Nachhinein wurde es häufig mit dem Signet ‚Bauhausstil‘ versehen. Dies ist problematisch, weil führende Vertreter des Neuen Bauens dem Bauhaus und seinem Gründer, Walter Gropius, dezidiert kritisch gegenüberstanden und auch nie dort lehrten. Die Architekten des Neuen Bauens wehrten sich überhaupt gegen die Bemäntelung mit einem Stilbegriff. Sie wähten sich in einer neuen Zeit, einer neuen Epoche und fühlten sich dazu berufen, diese mittels Architektur ästhetisch und konstruktiv abzubilden. Frühere gestalterische Prinzipien und sämtliche historisierenden Tendenzen, die bis dahin in Stilepochen eingeordnet worden waren, ja der Stil an sich, wurde abgelehnt. Wenn die modernen Architekten der Weimarer Republik eins nicht gewollt haben, dann war es die Gründung eines neuen Stils, so Huse.¹⁴³ Diesem

137 *Bauman* (2002), 128.

138 *Gay* (2008), 23.

139 Der Architekt Hermann Sörgel plante seit den 1920er Jahren ein gigantisches Staudammprojekt. Zur Neulandgewinnung sowie zur Energiegewinnung sollte der Wasserzufluss vom Atlantik ins Mittelmeer durch einen Damm zwischen Gibraltar und Tanger reguliert werden. *Voigt* (2007²).

140 *Voigt* (2007²), 7.

141 *Ruppert* (1993), 27.

142 *Gay* (2008), 23.

143 *Huse* (1985²), 44.

Anspruch wurden sie jedoch nicht gerecht. Die Siedlungshäuser des Neuen Bauens waren durch die strenge Choreographie ihrer Anordnung und bestimmte Ausdrucksformen gekennzeichnet. Ihre Kennzeichen waren demonstrative Einfachheit und Sachlichkeit, geometrische und stereometrische Grundformen sowie eine rhythmisierte, plastische Komposition von Körpern und Flächen im Raum.¹⁴⁴ Die in Zeilen aneinandergereihten Gebäude besaßen eine kubische Form mit flachen Dächern und glatten Oberflächen, unterbrochen durch Fensterbänder oder gleichförmige Balkonschlitze. Dabei ergaben sich diese typischen Merkmale keineswegs aus sich selbst, aus der erstrebten Funktionalität und reinen Zweckmäßigkeit heraus.¹⁴⁵ Das Neue Bauen war stilvoller, als sich seine Anhänger eingestehen konnten. Die aus der Funktionslogik heraus begründete Ornamentlosigkeit wurde wiederum selbst Stilelement. Im Ergebnis kam die strikte Ornamentlosigkeit einer „ritualisierten Selbstdarstellung durch Funktionalität“ und damit der Bildhaftigkeit eines Stils gleich.¹⁴⁶ Die modernen Architekten schufen ornamentlose Bauten, die, *selbst* Ornamente waren, so die Modernekritiker Venturi und Scott Brown.¹⁴⁷ Die Abwehr einer Etikettierung gelang nicht.

Die klassisch-moderne Architektur wurde ganz entscheidend in Deutschland und von Deutschen geprägt. Sie war jedoch insgesamt ein die Ländergrenzen überschreitendes Phänomen. Internationalismus und universale Gültigkeit wurden geradezu zum Prinzip erhoben.¹⁴⁸ Es etablierte sich für die architektonische Moderne insgesamt die Bezeichnung Internationaler Stil, zurückgehend auf die erste große, länderübergreifende Architekturausstellung der Moderne im *Museum of Modern Art* in New York von 1932. Der *International Style* war laut Hughes aus einer deutsch-amerikanischen Vereinigung der stilistischen Vorstellungen von Muthesius und Behrens mit den Produktionsmethoden Taylors und Fords entstanden.¹⁴⁹ Unter den modernen Architekten fand ein ständiger Austausch statt. Institutionalisiert wurde der Dialog in den *Congrès Internationaux d'Architecture Moderne* (CIAM)¹⁵⁰, von Welz-

144 *Miller Lane* (1986), 38; *Hartmann* (2000²), 247.

145 *Lauer* (1988), 21.

146 *Pahl* (1999), 91.

147 *Venturi/Scott Brown* (2007²), 192.

148 *Petsch* (1989), 142.

149 *Hughes* (1991), 315.

150 Der erste Kongress fand 1928 im schweizerischen La Sarraz statt. Im Gründungsmanifest hieß es zur Aufgabenstellung der modernen Architekten, dass sich diese in Übereinstimmung zu bringen hätten „mit den großen Tatsachen der Zeit und den großen Zielen der Gesellschaft, der sie angehören und ihre Werke dernach [sic!] zu gestalten. Sie [die Architekten] lehnen es infolgedessen ab, gestalterische Prinzipien

bacher auch als Komintern der modernen Avantgarde bezeichnet.¹⁵¹ Gastgeber des zweiten internationalen Kongresses 1929 war das Frankfurter Hochbauamt, Ausdruck der zentralen Bedeutung des Neuen Frankfurt für die internationale architektonische Moderne der Zwischenkriegszeit.

Dass sich ein Großteil der späteren Auseinandersetzung mit der Architektur der 1920er Jahre auf das Phänomen des Neuen Bauens fokussierte, darf über eines nicht hinwegtäuschen: Es blieb im Wohnhausbau der Weimarer Republik stets Minderheitsarchitektur. Vorherrschend, aber dem bevorzugten Blick auf die großen Städte weitgehend entzogen, waren sich weiterentwickelnde Tendenzen der ländlichen Reform- und Heimatschutzarchitektur.

2.1.3.2 Ornament versus Muster

Der Begriff des Ornaments rückte mit der von Adolf Loos 1908 verfassten Streitschrift ‚Ornament und Verbrechen‘ ins Zentrum des Modernediskurses. Seine These lautete, dass die Evolution der Kultur gleichbedeutend sei mit dem Entfernen des Ornaments aus dem Gebrauchsgegenstand.¹⁵² Die Ornamentlosigkeit galt Loos als ein „Zeichen geistiger Kraft“.¹⁵³ Ein solches Zeichen setzte er mit seinem 1911 errichteten ‚Haus ohne Augenbrauen‘ am Michaelerplatz in Wien, zu seiner Zeit noch revolutionär. Ein Jahrzehnt später avancierte Ornamentlosigkeit zum architektonischen Gemeingut und Erkennungszeichen des Neuen Bauens.¹⁵⁴ Gropius bezeichnete Loos wegen seiner Pionierarbeit auch als den „maßgeblichen Urheber des Neuen Bauens“.¹⁵⁵

früherer Epochen und vergangener Gesellschaftsstrukturen auf ihre Werke zu übertragen, sondern fordern eine jeweils neue Erfassung einer Bauaufgabe und einer schöpferischen Erfüllung aller sachlichen und geistigen Ansprüche. Sie sind sich bewusst, dass die Strukturveränderungen, die sich in der Gesellschaft vollziehen, sich auch im Bauen vollziehen.“ *Vorbereitender Internationaler Kongress* (1928), 1.

151 Welzbacher (2009), 9.

152 Loos (2000), 193.

153 Ebd., 202.

154 Haiko (1995), 23.

155 Gropius (1982), 73.



Abb. 11: Haus am Michaelerplatz in Wien

Der Kampf der Moderne gegen das Ornament blieb nicht allein auf die Außengestaltung von Gebäuden beschränkt. Den Häusern mit schlichten Fassaden sollten, so Müller-Wulckow in einem zeitgenössischen Kommentar, „naturgemäß auch Innenräume ohne allen überflüssigen Tand [entsprechen], in denen die Bewohner wieder die Hauptrolle übernehmen und die Ausstattung nur die Begleitmelodie spielt für den Rhythmus des Lebens, dem Haus und Gerät mit der gleichen Präzision und Selbstverständlichkeit dienen sollen wie die Verkehrsmittel, die doch auch nicht historisch oder sentimental maskiert

werden“.¹⁵⁶ Die populären Vereinfachungs- und Vereinheitlichungsstrategien verbanden sich mit dem Begriff des Musters. Er war Grundlage aller Ideen des Seriellen, also des Standards, des Typs, der Norm und der entsprechenden Einmessung des Menschen. Überspitzt formulierte der Architekt Rudolf Schwarz 1929, deren Befürworter kalkultierten, „dass man auf diese Weise den kleinen Mann mit Nahrung, Kleidung, Haus und Fahrzeug versehen könne; dem Staate eine zahlreiche und gesunde Bevölkerung von zuverlässigen Bürgern und dem Himmel eine Menge von Seelen gewährleiste, die der Buße nicht bedürfen“.¹⁵⁷ Derartige Wortmeldungen blieben in der Minderheit. Die Durchdringung vieler Bereiche der modernen Lebenswelt mit dem Konzept der Musterbildung diskreditierte in den 1920er Jahren das Ornament nachhaltig.¹⁵⁸ Der dem Muster gegenüber eigene Stilisierungswille des Ornaments wurde erst in der Postmoderne wieder rufbar.

2.1.4 Vermassung durch das Neue Bauen

In den 1920er Jahren entbrannte ein breiter Diskurs über das Phänomen der Massenkultur beziehungsweise der Taylorisierung der Wohn- und Freizeitwelt. Siegfried Kracauer verwendete den Begriff des nach seiner Analyse an die Stelle des Ornaments getretenen Massenornaments als Beschreibungskategorie für die kulturellen Veränderungen in der Weimarer Republik. Er verwies damit auf die Vereinheitlichungs- und Begradigungsprozesse, die seiner Meinung nach jegliche Individualität der Lebenspraxis ausschlossen.¹⁵⁹ Kracauer beschrieb die Entindividualisierung des modernen Menschen, der in allen Lebensbereichen im ‚Ornament der Masse‘¹⁶⁰ aufzugehen schien. Als dessen perfektionierter Ausdruck galt Kracauer der Formationstanz der Tiller-Girls, einer US-amerikanischen Tanztruppe.¹⁶¹ „Diese Produkte der amerikanischen Zerstreungsfabriken sind keine einzelnen Mädchen mehr, sondern unauflösbare Mädchenkomplexe, deren Bewegungen mathematische Demonstrationen sind.“¹⁶² Einzelelemente verbanden sich durch ihr repetierendes Muster zu einem Gesamtornament, zu Girleinheiten, wie Kracauer sie nannte. „Die Tiller-Girls lassen sich nachträglich nicht mehr zu Menschen zu-

156 Müller-Wulckow (1929³), 7.

157 Schwarz (1929), 37.

158 Gleining (2009), 13.

159 Müller (1977), 49.

160 So lautete der Titel eines 1927 veröffentlichten Schlüsselwerkes Kracauers.

161 Selle (2007), 152.

162 Kracauer (1963), 50.

sammensetzen, die Massenfleißübungen werden niemals von den ganz erhaltenen Körpern vorgenommen, deren Krümmungen sich dem rationalen Verständnis verweigern. Arme, Schenkel und andere Teilstrecken sind die kleinsten Bestandteile der Komposition.“¹⁶³ Individuen gingen im sportlichen Kollektiv auf, genauso wie im fordistischen Produktionsprozess. Kracauer beschrieb diese Parallele: „Jeder erledigt seinen Griff am rollenden Band, übt eine Teilfunktion aus, ohne das Ganze zu kennen. Gleich dem Stadionmuster steht die Organisation über den Massen, eine monströse Figur, die von ihrem Urheber den Augen ihrer Träger entzogen wird und kaum ihn selbst zum Betrachter hat. Sie ist nach rationalen Grundsätzen entworfen, aus denen das Taylor-System nur die letzte Folgerung zieht. Den Beinen der Tiller-Girls entsprechen die Hände in der Fabrik.“¹⁶⁴ Wenn die Tiller-Girls eine Schlange bilden würden, „veranschaulichten sie strahlend die Vorzüge des Bandes, [...] wenn sie die Beine mathematisch genau in die Höhe schmetterten, bejahten sie freudig die Fortschritte der Rationalisierung: und wenn sie stets wieder dasselbe taten, ohne dass ihre Reihe je abbrach, sah man innerlich eine ununterbrochene Kette von Autos aus den Fabrikhöfen in die Welt gleiten.“¹⁶⁵

163 Ebd., 53.

164 Ebd., 54.

165 Kracauer (1931), zit. n. *Hartmann* (2000²), 215.

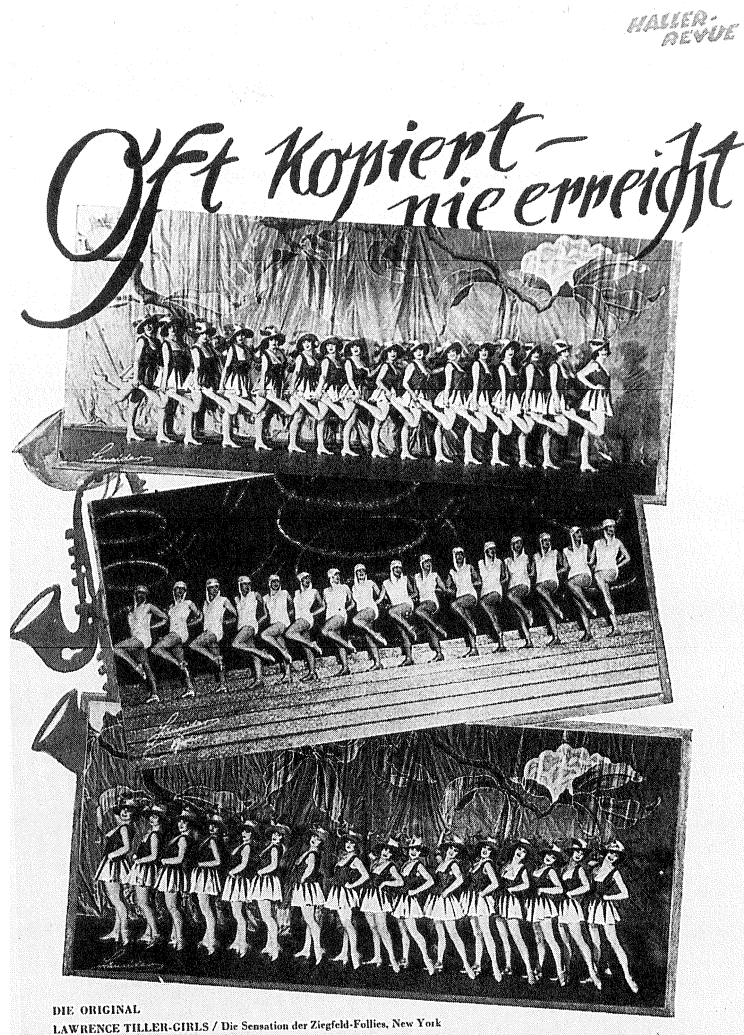


Abb. 12: Die Tiller-Girls (1926)

Die Rationalitäten von Produktions- und Reproduktionssphäre waren in der Massenkultur der 1920er Jahre weitgehend angeglichen worden. Ob die Hand eines Arbeiters, das Bein einer Tänzerin, die Handbewegung einer Hausfrau oder der Atem eines Athleten, alles vereinigte sich zu einem lebenden Bild, so Murard und Zylberman.¹⁶⁶ Der ästhetische Reflex auf die Weimarer Moderne war das Massenornament.

Auch das Neue Bauen unterwarf sich dieser Massenästhetik. Ernst May begrüßte es, dass in den Bereichen Arbeit, Sport und Politik ein übersteigerter Individualismus bereits überwunden und stattdessen die Gemeinsamkeit der Massen hergestellt worden sei.¹⁶⁷ Er verglich die neuen Wohnsiedlungen als Summe immer gleicher Einzelelemente mit Bienenwaben zur kollektivistischen

¹⁶⁶ Murard/Zylberman (1979), 390.

¹⁶⁷ May (1930), 36.

schen Unterbringung des Menschen.¹⁶⁸ „An Stelle einer bis zur Eigenbrötelei gehenden Übersteigerung des Individualismus der Vorkriegszeit“ trete „ein großzügiger Kollektivismus“.¹⁶⁹ Die Arbeit des Architekten gelte nicht mehr dem ästhetischen Luxusbedürfnis Weniger, sondern dem „geistige[n] und körperliche[n] Wohl Tausender“, so May weiter.¹⁷⁰ Das Frankfurter Hochbauamt baute nicht mehr für den Einzelnen,¹⁷¹ vielmehr baue die „Gesamtheit für die Gesamtheit“, so das Motto der Frankfurter Planer.¹⁷² Bei den massenhaften Siedlungshäusern handelte es sich um bauplanerisch *machbare*, moderne Massenbeglückung.¹⁷³

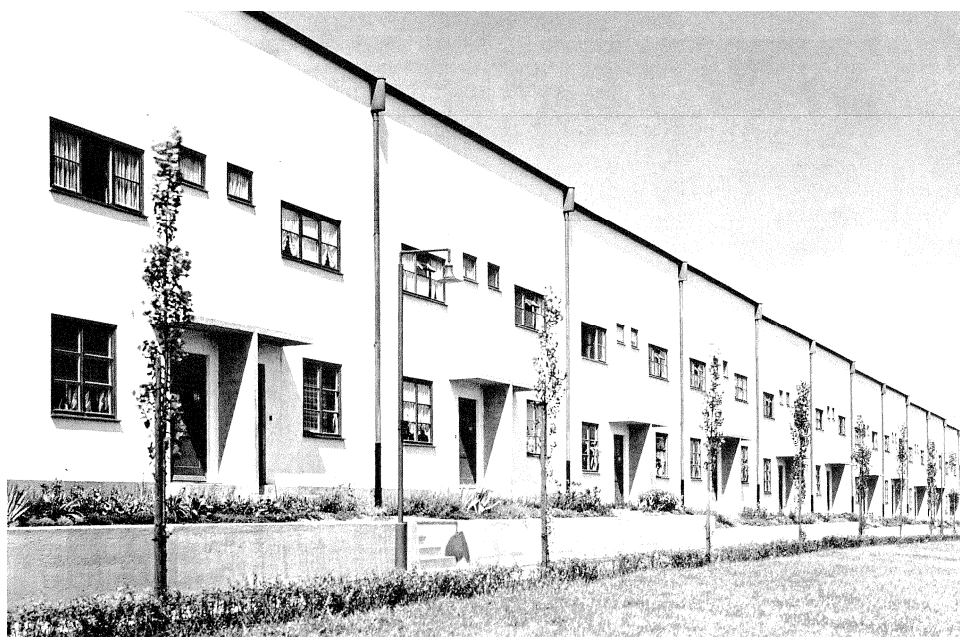


Abb. 13: Siedlung Frankfurt Praunheim

168 Ebd., 36.

169 May (1928b), 1530.

170 Ebd., 1530.

171 Lihotzky (1927d), 33.

172 Lihotzky (undat. c), 4.

173 von Saldern (1997²), 150. Vgl. Abschnitt 3.3.



Abb. 14: Hufeisensiedlung Berlin Britz

Das Haus als Solitär existierte nicht mehr. Die Zeile bildete die kleinste Einheit in den neuen Siedlungen. Bruno Taut, der Erbauer der Hufeisensiedlung Britz in Berlin, erklärte: „Das Haus selbst verliert auch als Ganzes ebenso wie seine Einzelteile die Abgrenzung und Isolierung. Wie seine Einzelteile untereinander vom Zusammenspiel leben, so das Haus mit seinen Kameraden. Es ist ein Erzeugnis kollektiver und sozialer Gesinnung. Wiederholung ist also nicht unerwünscht, sondern im Gegenteil das wichtigste Kunstmittel. Bei gleichen Bedürfnissen gleicher Bau.“¹⁷⁴ Ebenbildlich zum Haus sollten sich seine Bewohner in die neue Siedlungsgemeinschaft einreihen, sich ihr unterordnen und aufgehen im kollektiven Ambiente. Eine mögliche Scheu vor der Gleichförmigkeit der neuen Siedlungen konnte, nach Müller-Wulckow, schnell überwunden werden, „wenn jeder sich bewusst wird, wie viel an Gemeinschaftsgefühl und Verbundenheit mit seinen Nachbarn ihm hieraus erwächst“.¹⁷⁵ Ähnlich einem Tiller-Girl, das aus der Reihe hervortrat, stellte jede Extravaganz die Zugehörigkeit zum Kollektiv in Frage, einer Lebensgemeinschaft, in der eine sachlich-funktionale Architektur und eine bestimmte

174 Taut (1979²), 6.

175 Müller-Wulckow (1929³), 8.

Raumordnung solidarisches Verhalten unabhängig von der Schichtzugehörigkeit erzeugen sollte.¹⁷⁶

Wie auch in anderen Siedlungen des Neuen Bauens in Deutschland spiegelte sich in Frankfurt die Förderung des Kollektivgedankens in baulichen Planungen von Kollektiveinrichtungen wieder. Die einzelnen Siedlungskonzepte der Frankfurter Hochbauverwaltung sahen an erster Stelle die gemeinschaftlich zu nutzenden Zentralwäschereien vor, die in den 1920er Jahren ihre bis dahin größte Verbreitung fanden.¹⁷⁷ Nach tayloristischem Verfahren wurde ermittelt, wieviel Zeit die Frau durch das Waschen in der modernen Zentralwäscherei mit teilweise elektrisch betriebenen Waschmaschinen, Trockenschleudern und Bügelautomaten gegenüber dem Waschen in der herkömmlichen Einzelwaschküche einsparte.

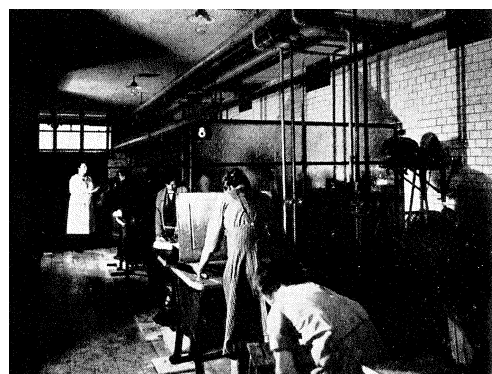
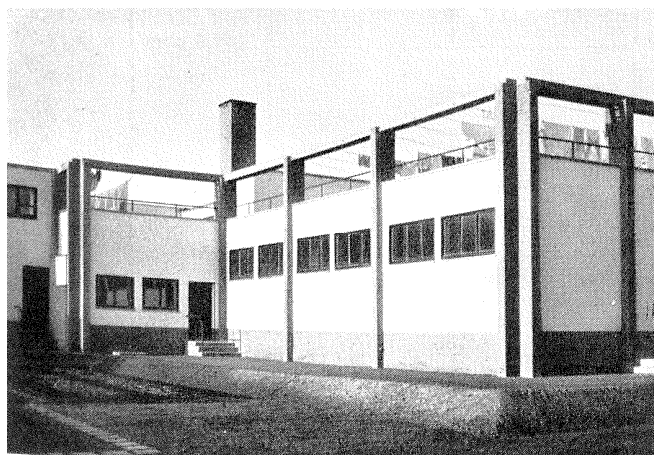


Abb. 15 u. 16: Zentralwäscherei in der Siedlung Frankfurt Praunheim, außen und innen

Die entsprechenden Berechnungen führte Schütte-Lihotzky durch. Einem Zeitaufwand von vier bis fünf Stunden mit den modernen Maschinen stand in ihrem Beispiel einer Arbeitsleistung von dreizehn bis fünfzehn Stunden ohne maschinelle Einrichtungen gegenüber. Mit diesem Resultat konnten die vergleichsweise hohen Kosten der gemeinschaftlichen Wäsche für den Einzelnen seitens der Planer gerechtfertigt werden.¹⁷⁸ Die Zentralwäschereien wurden durch ein Umlagesystem finanziert. Jeder Mieter musste, zusammen mit der Miete, einen monatlichen Beitrag für die Benutzung der Maschinen zahlen,

176 Lauer (1990), 62.

177 Orland (1991), 225.

178 Vgl. Schütte-Lihotzky (1930a), 158.

gleichgültig, ob er diese nutzte oder nicht.¹⁷⁹ Die Akzeptanz der Zentralwäschereien wurde alleine dadurch sichergestellt, dass die meisten Frankfurter Siedlungshäuser ohne separate Waschküchen beziehungsweise Waschkeller gebaut wurden. Den Bewohnern des Neuen Frankfurt blieb, nicht nur in diesem Fall, keine andere Möglichkeit als sich dem Kollektiv anzuschließen, wollten sie nicht Widrigkeiten oder Nachteile in Kauf nehmen.

Erziehungseinrichtungen für Kinder stellten ein weiteres Anliegen der Siedlungsplaner in Frankfurt dar. Vorgesehen waren Horte, Kindergärten, Schulen und Kinderbibliotheken.¹⁸⁰ Leitmotive hierfür stellten einerseits die zeitliche Entlastung von Müttern und andererseits auch die stetige Einflussnahme bei der Erziehung von Heranwachsenden dar. Schütte-Lihotzky machte dies, stellvertretend für die vorherrschende Gesinnung im Frankfurter Hochbauamt, deutlich: „Ganz abgesehen vom Mangel an Zeit und Geld ist es für die Mehrzahl der Mütter kaum möglich, die körperliche und sittliche Entwicklung ihres Kindes so zu fördern, wie dies durch geschulte Kräfte [...] geschehen kann.“¹⁸¹ Dies unterstellt, dass Müttern auch das rechte Bewusstsein für die Kindererziehung fehle. Durch die vergemeinschaftete Kinderbetreuung und -erziehung schufen die städtischen Verantwortlichen die Bedingungen dafür, den Nachwuchs bereits früh im Sinne modernen Lebens zu normalisieren, ein Prozess, der bei den Erwachsenen mit erheblich größerem erzieherischem Aufwand verbunden war.¹⁸²

Ein weiteres Element zur Förderung von Siedlungskollektiven stellten die zentralen Volks- oder Gemeinschaftshäuser dar. Obwohl in fast allen Frankfurter Siedlungen solche Einrichtungen vorgesehen waren, wurde nur ein einziges gebaut. Das in der Siedlung Bruchfeldstraße gelegene Gemeinschaftshaus enthielt eine Gemeinschaftswaschküche, Betreuungseinrichtungen für Kinder, eine zentrale Heizanlage zur Versorgung der umliegenden Wohnungen mit Fernwärme und Heißwasser, Arztzimmer, Bade- und Waschräume und weitere Gemeinschaftsräume.¹⁸³ Bis auf dieses eine Beispiel kam der Gedanke an den Bau solcher kollektiver Einrichtungen über den Planungsstatus nicht hinaus. Sparzwänge können als Grund hierfür angenommen werden.¹⁸⁴ Dem eigenen Anspruch konnten die Planer im Bereich der Gemeinschaftseinrichtungen nicht gerecht werden.

179 *Lihotzky* (undat. c), 4; *Schütte-Lihotzky* (1930b), 161.

180 *Schütte-Lihotzky* (1930b), 166.

181 *Schütte-Lihotzky* (1930a), 159-160.

182 Vgl. Abschnitt 3.4.

183 *Barr/May* (2007), 90.

184 *Bartetzko* (1998), 13.

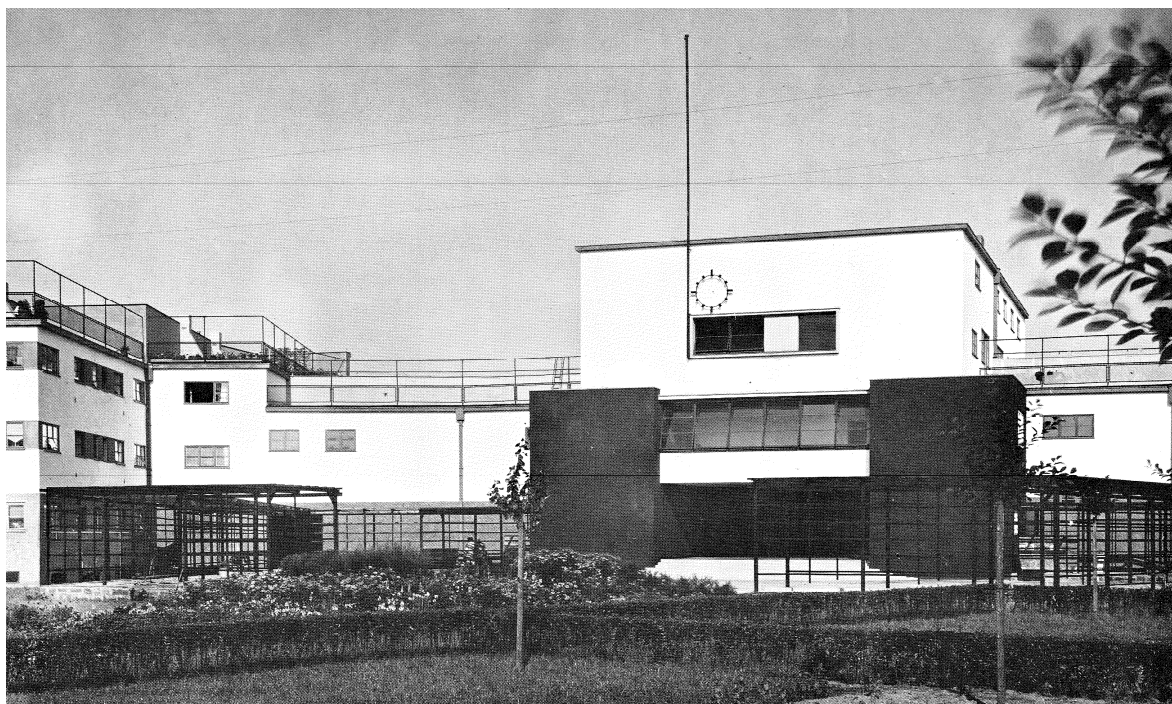


Abb. 17: Gemeinschaftshaus in der Siedlung Frankfurt Bruchfeldstraße

2.1.5 Finanzierung des Neuen Bauens

Das Neue Bauen in Deutschland begann 1924. Die Grundlage der groß angelegten öffentlich geförderten Bautätigkeit bildete eine ‚Geldentwertungsabgleichssteuer vom Bebauten Grundbesitz‘, die so genannte Hauszinssteuer.¹⁸⁵ Die Abgabe basierte auf der dritten Steuernotverordnung des Deutschen Reichs vom 14. Februar 1924. Darin wurden Grundsätze der neuen Steuer und die allgemeine Verteilung der Einnahmen auf Länder und Gemeinden festgeschrieben. Die Ausgestaltung im Einzelnen oblag den Landesgesetzgebern. Für die Stadt Frankfurt galt die preußische Steuernotverordnung vom 1. April 1924.

Die Einnahmen der Hauszinssteuer ergaben sich, kurz gefasst, aus der Wegbesteuerung von Mieteinnahmen. Zu Grunde lag ihr die Idee eines Lastenausgleichs. Im Zuge der Inflation und deren Überwindung waren Geldverpflichtungen und Verbindlichkeiten für die Haus- und Wohnungseigentümer stark gemindert worden bei gleichzeitiger Wertstabilität der Immobilien. Während die Gruppe der Vermieter durch derartige Hypothekengewinne fi-

185 Der Begriff ‚Hauszinssteuer‘ hat sich in der Literatur allgemein durchgesetzt. So lautete auch die Bezeichnung der Steuer in Preußen. In Baden trug sie hingegen den Namen ‚Gebäudesondersteuer‘. *Ruck* (1997), 41.

nanziell erhebliche Vorteile erzielte, trat eine vergleichbare Entlastung für die Gruppe der Mieter nicht ein. Bemessungsgrundlage der Hauszinssteuer bildete die so genannte gesetzliche Miete, wie sie im Reichsmietengesetz von 1922 definiert worden war.¹⁸⁶ Dass Vermieter auch weiterhin Gewinne mit ihren Immobilien einstrichen, lag daran, dass die wegbesteuerten gesetzlichen Mieten vielfach unter den realen Mietsätzen lagen. Wohnungseigentümer wurden mit Lockerung der Wohnungszwangswirtschaft in die Lage versetzt, höhere Mieten als die gesetzlich festgelegten zu erheben.¹⁸⁷

Die Hauszinssteuer erbrachte den öffentlichen Kassen gewaltige Einnahmen. Sie machte bis Anfang der 1930er Jahre etwa ein Achtel des gesamten Steueraufkommens in Deutschland aus.¹⁸⁸ Ihre genaue Festsetzung sowie auch ihre Erlöse blieben den Ländern überlassen. Diese waren wiederum verpflichtet, Städte und Gemeinden am Ertrag zu beteiligen.¹⁸⁹ Einen Teil der Mittel behielten die Länder ein und bildeten daraus spezielle Ausgleichsfonds zur Unterstützung besonders finanzschwacher Kommunen.¹⁹⁰ In Städten und Gemeinden flossen wiederum nur etwa die Hälfte der Mittel in die Förderung des Haus- und Wohnungsneubaus. Über den verbleibenden Rest konnte frei disponiert werden.¹⁹¹ Durth und Sigel gehen davon aus, dass die im Frankfurter Haushalt damit frei zur Verfügung stehenden Hauszinssteuermittel dabei halfen, renommierte Architekten wie Martin Elsaesser als Mitarbeiter für das Hochbauamt zu gewinnen.¹⁹² Dass die Hauszinssteuer nicht als reine Zwecksteuer gestaltet war, sondern sich ihr Erlös mindestens zur Hälfte in anderen Haushaltsstellen wiederfand, kann als Manko angesehen werden.¹⁹³ In Frankfurt fielen, laut Stadtkämmerer Asch, im Vergleich zum Durchschnittsaufkommen in Preußen „ungewöhnlich hohe Erträge“ an.¹⁹⁴ Die Stadt

186 Vgl. Abschnitt 1.3.

187 Witt (1979), 397.

188 Ruck (1997), 41.

189 Witt (1979), 398.

190 von Saldern (1987), 242. Asch berechnet, dass aufgrund des Ausgleichsfonds aus dem Hauszinssteueraufkommen Frankfurts von insgesamt etwa 42 Millionen Reichsmark jährlich 6,2 Millionen Reichsmark an andere preußische Kommunen flossen. Asch (1930), 115. Eine Untersuchung der Kooperation zwischen Ländern und Kommunen oder eine die Einzelregelungen in den Ländern vergleichende Studie liegt bislang nicht vor.

191 Vgl. Hue de Grais (1927⁴); von Saldern (1987), 242.

192 Durth/Sigel (2009), 181.

193 Harlander (1995), 29.

194 Asch (1930), 115.

machte jedoch insgesamt einen negativen Saldo. Es verblieben mehr Mittel beim Land als nach Frankfurt wieder zurückflossen. In der Summe kamen dem Wohnungsneubau in Frankfurt bis 1930 20,5 Millionen Reichsmark aus der Hauszinssteuer zugute.¹⁹⁵

Es bestanden grundsätzlich zwei Verwendungsformen der Steuermittel. Erstens konnten damit Kostenmieten gesenkt, zweitens Subventionen für Neubauwohnungen gezahlt werden.¹⁹⁶ Dazu mussten jeweils Anträge bei der Stadtverwaltung eingereicht werden. Die Subventionen wurden in Form von Darlehen an Bauherren ausgegeben. Sie machten einen Betrag von 4000 bis 6500 Reichsmark für jede neu erstellte Wohnung aus.¹⁹⁷ Antragsberechtigt waren das Städtische Hochbauamt selbst, die zwei städtisch kontrollierten Bauträger AG für kleine Wohnungen und Gartenstadt AG, private Baugesellschaften und Genossenschaften wie die Gagfah, Gewobag, Hellerhof AG, Nassauische Heimstätte sowie Privatpersonen.¹⁹⁸ Die Handhabung der Vergabe der Hauszinssteuermittel oblag den Kommunen. In Frankfurt geschah dies durch einen Unterausschuss der Siedlungsdeputation, einem Gremium zwischen Magistrat, Stadtverordnetenversammlung und Stadtverwaltung. Dabei galt die Regel, dass die Darlehen nicht der gewerblichen Bereicherung Einzelner dienen und private Antragsteller nur insoweit berücksichtigt werden dürften, als die Mittel nur zur Deckung des Eigenbedarfs in Anspruch genommen wurden.¹⁹⁹ Besonders beachtenswert ist das Frankfurter Beispiel dadurch, dass die Gewährung von Hauszinssteuerdarlehen abhängig gemacht werden konnte von der Heranziehung einer gesonderten Beratung durch einen von der Bauberatungsstelle vorgeschlagenen ‚bewährten‘ Architekten.²⁰⁰ Beraten wurden vornehmlich private Genossenschaften, die Baugesuche auf Grundlage der Frankfurter Typengrundrisse stellten und dazu gleichzeitig Subventionsanträge bei der Stadt einreichten.²⁰¹ Der seit 1925 in der Typisierungsabteilung des Frankfurter Hochbauamtes tätige Ferdinand Kramer erinnerte sich, dass für jedes Bauvorhaben, das Mittel aus der Hauszinssteuer be-

195 Ebd., 115.

196 *von Saldern* (1987), 242-243.

197 *Sozialdemokratische Partei Gross-Frankfurt* (1928), 96.

198 Eine Aufstellung der Verteilung der Hauszinssteuermittel unter den verschiedenen Bauherren in Frankfurt ergab für die Jahre 1924-1930 folgende Zahlen: 46,07% an Genossenschaften und private Einzelantragsteller, 29,55% an die zwei städtischen Baugesellschaften, 24,38% an das städtische Hochbauamt. *Kaufmann* (1930), 105-106.

199 *May* (1930), 26.

200 *Kaufmann* (1930), 104.

201 Ebd., 103-104.

anspruchte, die Anwendung der Frankfurter Normen obligatorisch war, was wiederum der städtischen Hausrat GmbH die „risikofreie Produktion preiswerter Massenteile garantierte“.²⁰² Es fand offensichtlich eine Verquickung städtischer Interessen und ihrer Eigenbetriebe mit der Vergabe von Hauszinssteuermitteln statt.

Zweifelsohne wurde die Hauszinssteuer zum wichtigsten Motor der öffentlichen Wohnungsbauförderung in den 1920er Jahren.²⁰³ Ohne sie hätte das Neue Bauen kaum realisiert werden können. Im Laufe der 1930er Jahre verlor die Steuer an Bedeutung. Der Wohnungsbau im nationalsozialistischen Deutschland beruhte vornehmlich auf privater Finanzierung bei staatlicher Steuerung.²⁰⁴ Zum 1. Januar 1943 lief die Hauszinssteuer ersatzlos aus.

2.2 Der Neue Mensch

2.2.1 Die Er-Findung des Neuen Menschen

Es waren vormarxistische Sozialisten, die Anfang und Mitte des 19. Jahrhunderts als Erste die Idee eines Neuen Menschen mit Architektur in Verbindung brachten. Gemeint sind damit Robert Owens Vision seiner Siedlungsgenossenschaft *New Harmony*, die Phalanstères Charles Fouriers sowie das Familistère von Jean-Baptiste Godin zusammen. In diesen unterschiedlich erfolgreichen Kollektivgemeinschaften wurde der bis dahin utopische Neue Mensch konkretisiert.

Im Zuge der Lebensreformbewegungen am Ende des 19. Jahrhunderts erweiterte sich der gesellschaftliche Diskurs zum Thema Neuer Mensch über das sozialistische Spektrum hinaus auf bürgerliche Kreise. Der Neue Mensch war nun auch Projektionsfläche für eine erneuerte bürgerliche Gesellschaft. Als Zielbestimmung wurde die Entproletarisierung, die Hygienisierung des Lebens, die Moralisierung nach (klein-)bürgerlichen Standards, die Standardisierung der Kleinfamilie und deren Selbst-Disziplinierung ausgegeben. In der Folge fanden sich neben sozialistischen auch konservative und liberale, kirchliche und atheistische, anarchische und faschistische Entwürfe vom Neuen Menschen und der neuen Gesellschaft.²⁰⁵ Der Auflistung Hölschers wäre der

202 Kramer/Kramer (1986), 1056.

203 Schulz (1993), 27.

204 Petsch (1994³), 28; vgl. Haerendel (1999).

205 Hölscher (1999), 131.

taylorisierte Neue Mensch, der alte Wohnsitten ablegte und gegen ein funktionalistisches, typisiertes und normiertes Leben austauschte, hinzuzufügen.

2.2.2 *Der Neue Mensch im Neuen Bauen*

In den 1920er Jahren erlebte die Idee des Neuen Menschen ihre konjunkturelle Hochphase. Parallel zu den politischen Umbrüchen in Deutschland erschien auch eine grundsätzliche Veränderungen in den menschlichen Sozialisationsformen als konkret umsetzbar. Die Idee des Neuen Menschen stand hierfür Pate.²⁰⁶ Raum zu seiner Selbstverwirklichung wurde ihm in den Siedlungen des Neuen Bauens zur Verfügung gestellt, die wiederum den Neuen Menschen geradezu provozierten.²⁰⁷ Fritz Wichert, damaliger Direktor der städtischen Kunstschule in Frankfurt und zeitweiliger Herausgeber der DNF, schrieb über den Zusammenhang zwischen Neuem Bauen und Neuem Menschen: „Die Baukunst als Gehäuse, als Umgebung, als Milieu, vom Menschen geschaffen, strahlt bildende Kraft aus und gestaltet so wiederum von sich aus das Wesen der Menschen. Geformtes formt. Mensch und Menschenwerk stehen in dauernder Wechselwirkung. Am kürzesten gefasst: Neuer Mensch fordert neues Gehäuse, aber neues Gehäuse fordert auch neue Menschen.“²⁰⁸ Seinen nach wissenschaftlichen Erkenntnissen geformten Prototypen versinnbildlichte George Grosz durch Kombination eines trainierten Sportlers mit einem rationalen Konstrukteur.²⁰⁹

206 Graf (2008), 171.

207 Durth/Sigel (2009), 190.

208 Wichert (1928), 233.

209 Neumeyer (1994), 15.



Abb. 18: George Grosz, Der Neue Mensch, 1921

Rüdiger Graf gibt zu bedenken, dass weder der tatsächliche Verbreitungsgrad konkreter Visionen des Neuen Menschen abzuschätzen noch seine besondere Konjunktur in der Weimarer Republik bewiesen sei.²¹⁰ Ohne einem etwaigen rezeptionsgeschichtlichen Trugschluss aufzusitzen, kann festgehalten werden, dass die radikalste Variante des Neuen Menschen vom Fachmann für Produktion, dem *Ingenieur* stammte. Dieser stand, so Thomä, Pate für methodische Exaktheit, garantierte gleichmäßige Qualität und sah im Menschen grundsätzlich formbares Material.²¹¹ Das Produkt des Ingenieurs ist in der Regel eine Maschine, der maschinengleich erfundene Neue Mensch der 1920er Jahre war Produkt des Sozialingenieurs.

210 Graf (2008), 173.

211 Thomä (1999), 91.

2.3.3 *Der Neue Mensch als Produkt des Sozialingenieurs*

2.3.3.1 Der Architekt als Sozialingenieur

Die meisten Architekten des Neuen Bauens verstanden sich weniger als Künstler, denn als Ingenieure, die Material, Mensch und Gesellschaft zu formen gedachten – eben als Sozialingenieure.²¹² Das *Social engineering* entsprang dem Geist der Moderne, so Bauman, „den Fortschritt der Menschheit zur Vollkommenheit zu unterstützen und zu beschleunigen“.²¹³ Dabei handelte es sich laut Etzemüllers Definition „um einen transnationalen, Disziplinen übergreifenden Versuch, mit künstlichen Mitteln eine verlorene natürliche Ordnung der Gesellschaft wieder zu erschaffen, indem man eine alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringende, vernünftige soziale Ordnung entwarf“.²¹⁴ Es ging damit über die tayloristische wissenschaftliche Betriebsführung hinaus.²¹⁵ Als Betreiber des *social engineering* in der Zwischenkriegszeit wurden bislang Fachleute der Wohlfahrtsverbände, Beamte der Sozialministerien, Mediziner, Volkswirte und Juristen betrachtet.²¹⁶ Deren humanwissenschaftliches Fachwissen verband sich mit spezifischen Formen der Intervention in die soziale Welt. Die Liste wird hier um die Planer des Neuen Bauens erweitert. Ihr Wissen um die Rationalitäten der Moderne, Funktionalismus, Taylorismus, Typisierung und Normierung und deren Übertragung auf den sozialen Wohnungsbau leitete die städtischen Verwaltungsapparate zu neuen Interventionsformen an, die sich in den räumlichen Dispositionen der Siedlungsarchitektur des Neuen Bauens widerspiegeln. Die Protagonisten des Neuen Bauens setzten auf technokratische, ingenieurmäßig entworfene Modelle gesellschaftlicher Steuerung.²¹⁷ Genauso, wie sich der Ingenieur in der taylorisierten Fabrik nicht als Herr der Maschine, sondern eher als Lehrer neuer Arbeitsbeziehungen definierte, sah sich der Architekt des Neuen Bauens nicht als Herrscher über das Bauen, sondern als Lehrer neuer Wohnbeziehungen der Siedler und letztlich der ganzen Gesellschaft. In ihrer Eigenschaft als Sozialingenieure stiegen die Architekten des Neuen Bauens zu Schlüsselfiguren der Gesellschaft auf.²¹⁸

212 Zuletzt erschienen zum Thema *Etzemüller* (2010); *Kuchenbuch* (2010).

213 *Bauman* (2005), 55.

214 *Etzemüller* (2009), 30.

215 Ebd., 29.

216 *Raphael* (2003), 327.

217 *Maier* (1985²), 189.

218 *Scheid* (1985), 112.

Architekten und Fachingenieure bekleideten in zahlreichen deutschen Stadtverwaltungen spätestens seit Mitte der 1920er Jahre einflussreiche und machtvolle Positionen. Der Minderwertigkeitskomplex in dieser Berufsgruppe, der unter anderem von mangelnder Repräsentanz in politischen Entscheidungsgremien sowie dem weitgehenden Juristenmonopol in den Verwaltungen herrührte, wurde abgelegt.²¹⁹ Ein zeitgenössisches Motto lautete: „Die Juristen haben abgewirtschaftet, der Techniker gehört an die Spitze der Verwaltung.“²²⁰ In ihren neuen Positionen setzten sie zahlreiche Großprojekte, auch gegen Kräfte und Interessen außerhalb der technischen Sphäre, etwa in Politik und Wirtschaft, um. Architekten und Ingenieure ersannen nun die Forderung nach einem öffentlich geförderten Einsatz ihrer Techniken zum Wohl des Gemeinwesens.²²¹ Nachdem die Voraussetzungen für den sozialen Wohnungsbau Mitte der 1920er Jahre geschaffen worden waren, setzte sich die Planungsmaschinerie der Sozialingenieure in den Stadtverwaltungen in Gang. Im Zeitraum von nur etwa fünf Jahren implementierten die Sozialingenieure des Neuen Bauens in Deutschland ein spezifisches Ordnungsmodell im Bereich des Wohnens, das auch in den nachfolgenden Jahrzehnten seine Wirkung weiterhin entfaltete. Dies muss als eine besondere Leistung hervorgehoben werden, erfuhren doch nur wenige Sektoren des Sozialwesens in der Weimarer Republik den Übergang von der Planungsphase zur ausgestalteten (Re-)Form.²²²

2.3.3.2 Die Siedlung als heterotopischer Ort der Normalisierung

Die Formung von Material *und* Mensch durch die Sozialingenieure des Neuen Bauens machten die Siedlungen zu Orten der Normalisierung. Sie nahmen innerhalb der Stadtgesellschaft einen besonderen Status ein, dergestalt, dass sie als eine Art Versuchslabor den Nukleus einer neuen Gesellschaft aus Neuen Menschen bildeten. Das Experiment fand in der Regel in räumlich gesonderten Trabanten außerhalb des alten städtischen Lebens statt. Solche *anderen* Orte, abseits der althergebrachten gesellschaftlichen Zentren, nannte Foucault Heterotopien. Er beschrieb sie als Räume mit sonderbaren Eigenschaften, die, anders als Utopien, welche phantastische Nicht-Orte sind und sich ausschließlich in Träumen, Gesprächen und künstlerischen Werken wiederfinden lassen, durchaus real existieren, jedoch in ihrer räumlichen Situation eine Andersar-

219 Krauß (2009), 115.

220 Gröttrup (1924), 131.

221 Krauß (2009), 113.

222 Raphael (2003), 334.

tigkeit verkörpern.²²³ Gemeint waren damit Orte, „die sich allen anderen widersetzen und sie in gewisser Weise sogar auslöschen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen sollen“²²⁴, die real *und* utopisch zugleich sind.²²⁵ Als Beispiele nannte Foucault Sanatorien, psychiatrische Anstalten, Gefängnisse, Altersheime²²⁶, aber auch Gärten, Friedhöfe, Irrenanstalten, Bordelle, Dörfer des Club Med²²⁷ und schließlich Museen, Bibliotheken, Theater und Jahrmärkte.²²⁸ Diese Liste wurde von anderen Autoren fortlaufend erweitert, zuletzt um Parkhäuser²²⁹, Archive und Lager²³⁰ sowie um akademische Lehranstalten wie die Universität²³¹.

Unter Bezugnahme auf Foucaults weiterführende Gedanken kann man die Siedlungen des Neuen Bauens als Orte nicht nur zwischen Realität und Utopie, sondern auch zwischen Inklusion und Exklusion betrachten.²³² Einerseits waren sie Bestandteil empirisch beobachtbarer Wirklichkeit, andererseits Schauplatz zukunftsgerichteter, utopischer Gesellschaftsvorstellungen. Sie besaßen ein System der Öffnung und Abschließung, welches sie von der Umgebung exponierte. Man konnte annehmen, Zugang zum Einfachsten und Offensten zu finden, doch in Wirklichkeit befand man sich in den Siedlungen mitten im Unbekannten, zu dem nur bereits Eingeweihte, der Sozialingenieur selbst und *sein* Neuer Mensch, gedanklichen Zutritt hatten.²³³ Im Unterschied zu den meisten heterotopischen Orten, in denen das Andere einer Gesellschaft normalisiert und im Extremfall physisch *eingeschlossen* wird,²³⁴ soll der normalisierte Neue Mensch aus dem heterotopischen Ort der Siedlung für die umliegende Gesellschaft *aufgeschlossen* werden. Im Neuen Bauen wurde das noch minoritäre *Andere* zur Idealnorm und Abbild einer zukünftigen Mehrheitsgesellschaft. Foucault spricht hier von einer Kompensationsheterotopie. Mit ihr werde ein anderer, wirklicher Raum geschaffen, „der so vollkommen,

223 Foucault (1990), 38-39; Füchtjohann (2008), 177.

224 Foucault (2005), 10.

225 Füchtjohann (2008), 178.

226 Foucault (2005), 12.

227 Ebd., 11.

228 Ebd., 16.

229 Hasse (2007).

230 Füchtjohann (2008).

231 Sloterdijk (2008).

232 Foucault (2005), 18.

233 Ebd., 18.

234 Kleinmichel (2008), 153.

so sorgfältig, so wohlgeordnet ist wie der unsrige [etwa die alte Stadt, D.K.] ungeordnet, missraten und wirr“ gewesen sei.²³⁵

2.3.4 Die Neue Frau als Phänotyp des Neuen Menschen

Die Regulation der Gesellschaft in heterotopischen Orten richtet sich an die Disziplinierung des Individuums und seines Körpers, seine Formung und Führung. Die Regulation des Körpers und seine Ausrichtung an den Räumen des Neuen Bauens setzte in erster Linie an der Frau an. Die Neue Frau avancierte zum Phänotyp des Neuen Menschen und der Moderne insgesamt.²³⁶ Sie war ein Hybridwesen, Realität wie Mythos. Real war ihre vollwertigere Rolle in der Weimarer Gesellschaft, mythisch die neue Dynamik ihres emanzipierten Körpers.

Mit der Einräumung des Frauenwahlrechts in Art. 22 WRV sowie ihrer staatsbürgerlichen und familienrechtlichen Gleichstellung nach den Art. 109 und 119 WRV waren Frauen politisch und nahezu auch rechtlich den Männern gleichgestellt worden.²³⁷ Nicht allein diese Besserstellung war Grund für den tiefen Bruch, den Borscheid in der Entwicklung des Frauenbildes, der Frauenrolle und des Frauenalltags der Nachkriegszeit konstatierte.²³⁸ Auch die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt ließ die Neue Frau zur Realität werden. Bereits seit Kriegsbeginn entwickelte sich, trotz struktureller Benachteiligungen von Frauen,²³⁹ eine stattliche Gruppe weiblicher Angestellter in den Frauenberufen der Sekretärin, Telefonistin, Stenotypistin, Verkäuferin und kaufmännischen Angestellten.²⁴⁰ Es verbreitete sich bei jungen Frauen eine neue mentale Gemengelage zwischen Emanzipation und Patriarchalität, zwischen Modernisierung und Traditionswahrung.²⁴¹

235 Foucault (1990), 45. Foucault grenzte Kompensationsheterotopien von Illusionsheterotopien ab. Letztere schafften einen Illusionsraum, die den Realraum als noch illusorischer denunziere. Ebd., 45.

236 von Saldern (2000²), 138.

237 Flemming (2008), 63.

238 Borscheid (1997), 477.

239 Flemming (2008), 64-68.

240 Hartmann (2000²), 215.

241 von Saldern (1997²), 126.

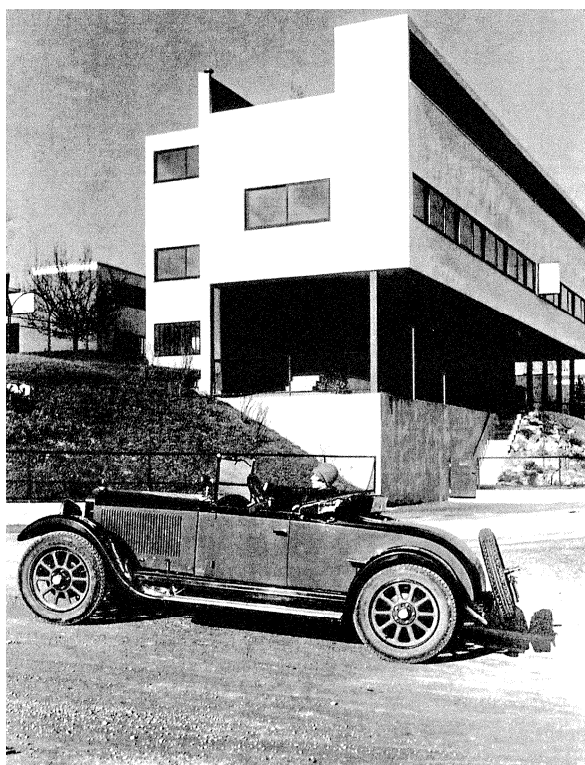


Abb. 19: Werbefoto für Mercedes-Benz, aufgenommen in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung

Im öffentlichen Bewusstsein der 1920er Jahre standen weniger die politischen und ökonomischen Implikationen, als vielmehr die Verdichtung auf eine bildliche Typologie der Neuen Frau im Vordergrund, vermittelt durch das medial verbreitete Bild einer modisch-körperbetonten Frau mit Bubikopf, kurzem Rock und Zigarette, die in sämtliche vormals männliche Domänen vordrang.²⁴² In Printmedien schmückte sie die Titelseiten neuer Frauenzeitschriften. Reklamen stellten sie als leistungsorientiert und Konsumentin der großstädtischen Freizeitwelt dar. Die mythische Neue Frau war Ausdruck einer neuen weiblichen Körperkultur.²⁴³ Sie strahlte eine bis dahin nicht gekannte Dynamik durch einen Körper aus, der durch Tanz und Sport gestählt, biegsam und gestärkt wurde und damit, so Hartmann, das berufliche Leistungsdenken der aus Amerika importierten taylorisierten Fließbandarbeit getreu widerspiegelte.²⁴⁴ Sie galt den Planern des Neuen Bauens als ideale Adressatin einer nach dem Taylorprinzip umgestalteten Lebenswelt und rückte sie ins Zentrum des damaligen Rationalisierungsdiskurses. Als Kernforderung stellte sich die

242 Sykora (1993), 10-11; Flemming (2008), 62.

243 Giese (1925), 9 ff.; vgl. Pollak (1996), 60.

244 Hartmann (2000²), 216.

tiefgreifende Umgestaltung der Hausarbeit im Allgemeinen und der Küchenarbeit in Besonderen heraus.²⁴⁵

3. Die Verwaltung des Neuen Bauens und des Neuen Menschen

3.1 Das Neue Frankfurt als Beispiel

3.1.1 Ernst May

Als Prototyp für einen Sozialingenieur und Planer des Neuen Bauens in einer deutschen Stadtverwaltung kann Ernst May gelten.²⁴⁶ Der kreative und administrative Kopf des Neuen Frankfurt soll kurz vorgestellt werden. May studierte Architektur bei Theodor Fischer in München. Nach seinem Abschluss arbeitete er zeitweise für das Büro von Raymond Unwin in London, einem Protagonisten der englischen Gartenstadtbewegung. Diese basierte auf der Ideologie Ebenezer Howards, Orte einer besseren Gesellschaft zu schaffen in Abwendung von der kapitalistischen Industriegesellschaft. Ein breiter Grüngürtel sollte von der räumlichen wie geistigen Vereinnahmung durch die städtischen Agglomerationen schützen.²⁴⁷ Unwin und May befreiten Howards Ideen von ihrer zivilisations- und kapitalismuskritischen Attitüde, blieben dem Raumkonzept der Gartenstadt jedoch treu. Ergebnis dieser Anpassung war das Trabantenkonzept. Trabantensiedlungen waren im Grünen gelegen, behielten aber die funktionelle Verbindung mit der Kernstadt bei.

Die konkrete Ausgestaltung seines Trabantenkonzeptes erarbeitete May Anfang der 1920er Jahre in einem Generalbebauungsplan für Breslau, den er während seiner Zeit bei der Schlesischen Heimstätte anfertigte. Durch das Wohnen in den Trabanten sollten die Einwohner von Großstädten laut May wieder in den erstrebten engen Kontakt mit der Natur zurückversetzt werden, ohne ihnen die kulturellen Angebote und wirtschaftlichen Leistungen der Großstadt vorzuenthalten. Umgekehrt würde die Bevölkerung des Stadtkerns von den landwirtschaftlichen Produkten der um die Trabanten angelegten

245 Vgl. Abschnitt 3.4.3.

246 Eine Biografie über May schrieb Buekschmitt. Seine Zeit in Afrika beleuchtete Herrel, sein Schaffen nach der Rückkehr nach Deutschland behandelte Seidel. Einen kurzen biographischen Überblick veröffentlichte zuletzt Durth. *Buekschmitt* (1963); *Herrel* (2001), *Seidel* (2008), *Durth* (2009).

247 Als Manifest der Gartenstadtbewegung gilt Howards Buch *Tomorrow. A Peaceful Path to Social Reform*, London 1898; deutsch: *Gartenstädte in Sicht*, Jena 1907. *Krückemeyer* (1997), passim.

Grünflächen profitieren können.²⁴⁸ Die Bezeichnung Trabant wählte May „um zum Ausdruck zu bringen, dass die neuen Organismen sich um den alten Kern gruppieren wie Planeten um die Sonne: als freie Körper, aber abhängig in vielen Funktionen vom Zentralgestirn.“²⁴⁹

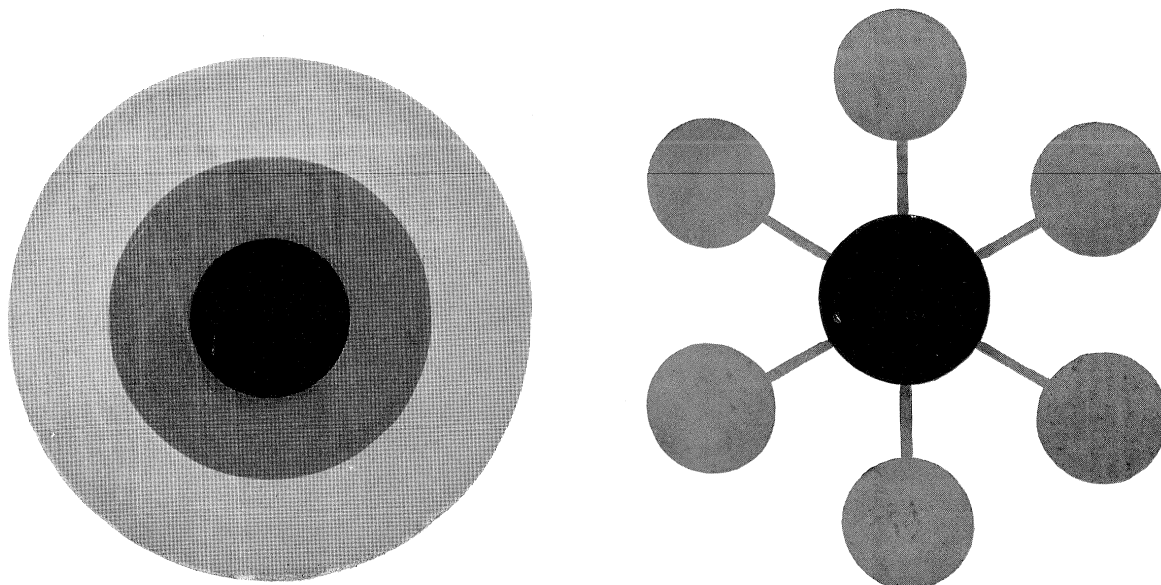


Abb. 20: Ernst May, bisherige und zukünftige Stadterweiterung

Die Entfernung der Trabanten zur Zentralstadt sollte zwanzig bis dreißig Kilometer betragen mit guter und schneller Verkehrsverbindung. May schlug eine auf fünfzig- bis hunderttausend begrenzte Einwohnerzahl vor, womit verhindert werden sollte, dass sich der Trabant allmählich wieder zur Großstadt alten Systems auswachsen würde.

248 May (1922), passim.

249 Ebd., 272.



Abb. 21: Die Siedlung Frankfurt Römerstadt gilt als beispielhafte Umsetzung des Trabantenkonzeptes

Im Juni 1925 wählte die Frankfurter Stadtverordnetenversammlung Ernst May in geheimer Wahl und auf Vorschlag des im Herbst 1924 ins Amt gelangten Oberbürgermeisters Ludwig Landmann zum Stadtbaurat und Leiter des städtischen Baudezernats.²⁵⁰ Die von May verantworteten Siedlungen des Neuen Frankfurt folgten grundsätzlich seinem zuvor entwickelten Trabantenkonzept. Ihre Einwohnerzahl blieb jedoch unter der von ihm genannten Größe und die Grünflächen dienten weniger der Versorgung der Innenstadt als der Subsistenzwirtschaft der Siedlungsbewohner.

250 May erhielt 47 von 55 Stimmen. Acht Stadtverordnete enthielten sich. *Maly* (1995), 443.

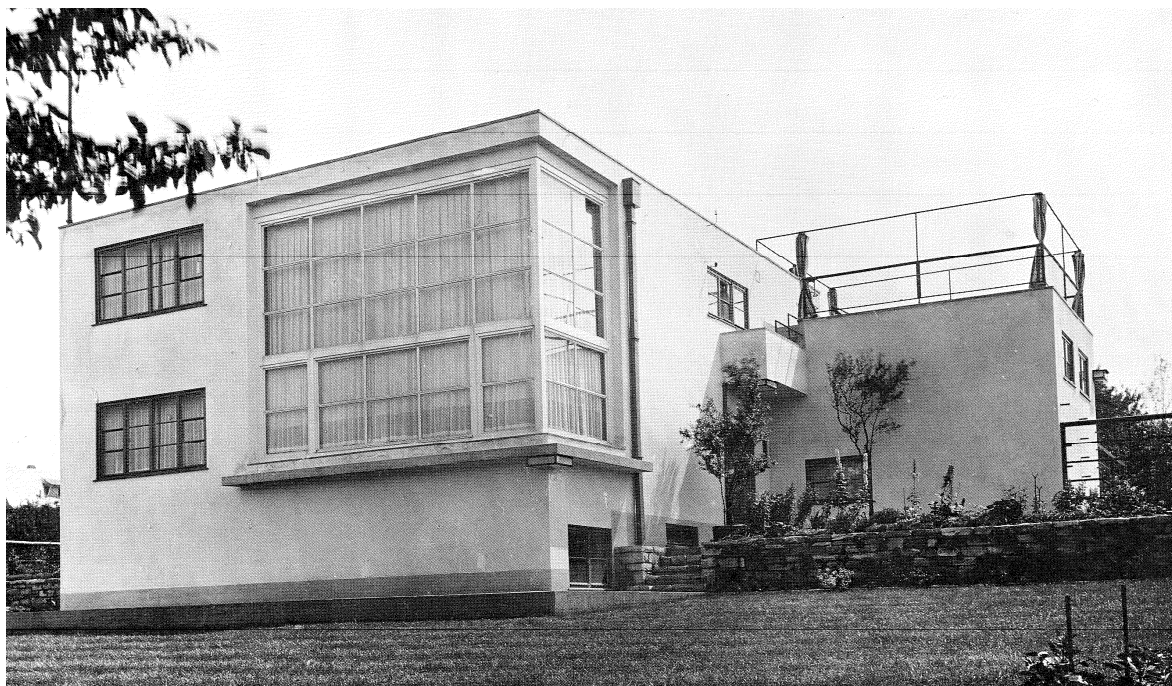


Abb. 22: Haus May in Frankfurt.
Die Familie May bewohnte kein Siedlungshaus.

3.1.2 Politische Konstellation

Zum Zeitpunkt der Berufung Mays zum Stadtbaurat hatten die Parteien der so genannten Weimarer Koalition, SPD, DDP und Zentrum, in der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung, auf die sich Landmann stützte,²⁵¹ ihre absolute Mehrheit bereits mit der Stadtverordnetenwahl 1924 verloren. Dies bedeutete, dass das städtische Wohnungsbauprogramm, das in der öffentlichen Wahrnehmung dezidiert als Landmanns Projekt galt, über seine gesamte Dauer mit wechselnden politischen Mehrheiten durchgesetzt werden musste. Daran änderte auch die kurze Rückeroberung der Mehrheit 1928 nichts mehr, da bis dahin längst auch aus den Parteien der Weimarer Koalition Kritik am Neuen Frankfurt laut wurde.²⁵² Vertreter der SPD bemängelten etwa, dass die Hauptprofiteure des städtischen Siedlungsbaus nicht die Schicht der Minderbemittelten sei.²⁵³ In der DDP gewann mit der Wahl von 1928 der konservative, dem Neuen Bauen kritisch gegenüberstehende Flügel gegenüber den Linksl-

251 Landmann selbst war Mitglied der DDP.

252 Ruhe (2008), 22-23.

253 Ebd., 23.

beralen deutlich an Gewicht.²⁵⁴ Das Zentrum stand den Rationalisierungsmaßnahmen stets kritisch gegenüber und wies auf eine mögliche Benachteiligung kleiner Handwerksgeschäfte durch das Frankfurter Hochbauamt hin.²⁵⁵ Die politische Konsensbereitschaft bezüglich des Neuen Frankfurt zerbrach 1929 vollends, als der Bauauftrag für die Siedlung Westhausen freihändig an die Philipp Holzmann AG als Generalunternehmer vergeben wurde und kleine Bauunternehmen bei der Bauvergabe nicht berücksichtigt wurden.²⁵⁶



Abb. 23: Siedlung Frankfurt Westhausen.
Diese war die letzte gebaute Großsiedlung des neuen Frankfurt.

3.1.3 Das Frankfurter Hochbauamt

Bereits als Leiter des Frankfurter Wohnungsamts bemängelte der spätere Oberbürgermeister Landmann die Zersplitterung städtischer Bauaufgaben in verschiedenen Ämtern und forderte eine einheitliche Neuorganisation des gesamten städtischen Wohnungs- und Bauwesens.²⁵⁷ Mit seiner Forderung nach Schaffung eines mit umfassenden Kompetenzen ausgestatteten städtischen Siedlungsamts zeigte er bereits den Weg für Mays spätere Stellung als machtvoller Leiter des Dezernats für das gesamte Bauwesen auf.²⁵⁸ Als Oberbürgermeister setzte Landmann seine Ideen in die Tat um und schnitt ein neues

254 Ebd., 26-27.

255 *Andernacht* (1995), 205; *Ruhe* (2008), 29.

256 *Weis* (1995), 217.

257 *Landmann* (1919).

258 *Durth/Sigel* (2009), 181; *Mohr* (2009), 67.

Dezernat mit in Frankfurt nie dagewesener Fülle von Aufgaben den gesamten Städtebau betreffend zusammen, bestehend aus dem Hochbauamt, dem Siedlungsamt sowie der Baupolizei mit ihren jeweiligen Untergliederungen. May übernahm die Leitung und bekam den 1925 zum Baudirektor und künstlerischen Leiter des Hochbauamts berufenen Martin Elsaesser zur Seite gestellt,²⁵⁹ eine Zusammenarbeit, die durchaus von Konkurrenzgehabt geprägt war.²⁶⁰

Zur Bedeutung kommunaler Bauverwaltungen im demokratischen Staat äußerte sich May:

„Die Zeiten, in denen geistliche und weltliche Fürsten mit imperialistischem Machtwillen grandiose Einzelbauwerke, ganze Stadtteile und Städte aus dem Boden stampften, sind vorbei. In unserem demokratischen Zeitalter haben die Kommunen die Stelle jener Machthaber eingenommen. Sie wurden die Großbauherren, die durch die Aufträge das neue Bauen maßgebend beeinflussten.“²⁶¹

259 *Gräwe/Schilling* (2009), 10.

260 *Schilling* (2009), passim.

261 *May* (1929), 98.

S T Ä D T E B A U

a. HOCHBAUAMT

(unter Mitwirkung des Baudirektors)

1. VERWALTUNGSZENTRALE:

Verwaltungsgeschäfte des Hochbauamtes, direkte Bautätigkeit des Hochbaudirektors.

UNTERABTEILUNG PLANKAMMER:

Sammlung der Bauunterlagen für sämtliche städtische Bauten, Photographien, Kartothek, Filme und Diapositive für Aufklärungszwecke.

UNTERABTEILUNG RATHAUSVERWALTUNG.

UNTERABTEILUNG MODELLRAUM.

2. ABTEILUNG GROSSBAUTEN:

Entwurfsabteilung für bestimmte Großbauaufgaben, Markthallen, Schwimmbäder und dergleichen.

UNTERABTEILUNG KRANKENHAUSBAUTEN.

UNTERABTEILUNG SCHULEN.

3. ABTEILUNG TYPISIERUNG:

Bearbeitung aller regelmäßig wiederkehrenden Bauaufgaben der Stadt, die der Typisierung fähig sind, also in erster Linie Bearbeitung der Wohnungsbauten, aber auch der städtischen Kleinbauten wie Wartehallen, Bedürfnisanstalten, Tankstellen und dergleichen, Siedlungspflege.

UNTERABTEILUNG HAUSRAT:

Diese Abteilung befaßt sich mit der Herstellung des Mobiliars für die städtischen Bauten.

UNTERABTEILUNG GRAPHIK:

Diese Abteilung ist zuständig für die Durchführung der Richtlinien über die farbige Gestaltung des Stadtbildes. Sie bearbeitet die farbige Ausmalung Hand in Hand mit den Neubau- und Unterhaltungs-Abteilungen und sie bearbeitet das gesamte städtische Drucksachenwesen bezüglich künstlerisch einwandfreier Gestaltung.

4. ABTEILUNG BAUBERATUNG:

Bearbeitung aller Bauberatungsangelegenheiten für die Baupolizei und für das Hochbauamt, insbesondere im Zusammenhang mit der Bewilligung von Hauszinssteuerdarlehen. Bearbeitung des gesamten architektonischen Teiles der städtischen Friedhofstätigkeit, Durchführung der neuen Friedhofsordnung. Die Abteilung bearbeitet Neubauten für Wirtschaftszwecke, des Elektrizitätswerkes, des Gaswerkes usw.

5. ABTEILUNG ALLGEMEINE UNTERHALTUNG:

Bearbeitung der Unterhaltung aller stadteigenen öffentlichen Gebäude (Schwimmbäder, Kirchen, Schulen usw.).

Neubauten auf Grund Sonderauftrages, Volkshäuser und dergleichen.

6. ABTEILUNG WOHNUNGSBAU-UNTERHALTUNG:

Unterhaltung des gesamten stadteigenen Besitzes an Wohnungen, insbesondere in der Altstadt. Leitung der Sanierungstätigkeit der Altstadt in Zusammenarbeit mit dem Konservator. Neubauten auf Grund Sonderauftrages, Asyle u. dgl.

7. ABTEILUNG VERDINGUNG:

Erledigung aller Verdingungen in Verbindung mit eingehender Prüfung der Baumaterialien. Fortlaufende Kontrolle der Preisbewegung auf dem Baustoffmarkte. Leitung von Abwehrmaßnahmen gegenüber Forderungen. Materialprüfungsstelle, angegliedert zwei Eilkontrollen zu stichprobenartigen Kontrollen bei der Bauausführung.

UNTERABTEILUNG STATIK.

8. ABTEILUNG STATISTIK:

Fortlaufende Registrierung und Auswertung der Gesteungskosten aller städtischen und mit Hauszinssteuer beliehenen Bauten.

9. ABTEILUNG VERMIETUNG:

Vermietung des städtischen bebauten Grundbesitzes, insbesondere der stadteigenen Wohnungen.

Abb. 24: Verwaltungsstruktur des Frankfurter Städtebaudezernats 1929

D E Z E R N A T

b. SIEDLUNGSAMT

1. VERWALTUNGSZENTRALE:

Verwaltungsgeschäfte des Siedlungsamtes.

2. ABTEILUNG STADTERWEITERUNG UND -ANBAU:

Abschluß aller Verträge, Behandlung aller Anbau-Rechtsfragen im Zusammenhang mit Fluchtlinien- und Umlegungsverfahren. Durchführung von Geländeenteignungen.

3. ABTEILUNG STADTPLANUNG:

Bearbeitung des Generalplanes der Stadt Frankfurt, sowie von Teilbebauungsplänen, Untersuchung von Verkehrsfragen im Zusammenhang mit dem Generalplan. Mitarbeit an der Bauordnung, Grundsätzliche und Spezial-Untersuchungen über die Wirtschaftlichkeit städtebaulicher Maßnahmen.

4. ABTEILUNG REGIONALPLANUNG:

Bearbeitung aller Fragen, die im Zusammenhang städtebaulicher Art zwischen der Stadt Frankfurt und dem sie umgebenden Wirtschaftsgebiete stehen.

5. ABTEILUNG GARTEN- UND FRIEDHOFSWESEN:

Bearbeitung der gesamten Freiflächenpolitik der Stadt Frankfurt im Zusammenhang mit der Abteilung Stadtplanung. Ausgestaltung des gartenkünstlerischen Teiles der Grünflächen und der Friedhöfe. Kleingartenwesen.

6. ABTEILUNG FORSTVERWALTUNG:

7. ABTEILUNG STADTVERMESSUNG:

Vermessungswesen (Durchführung einer entzerrten Luftbildaufnahme für das gesamte Frankfurter Stadtgebiet).

8. ABTEILUNG WOHNUNGSBAUHYPOTHEKEN:

Verwaltung der Hauszinssteuerdarlehen.

9. ABTEILUNG GRUNDBESITZVERWALTUNG:

Erledigung aller Verkaufs-, Ankaufs- und Pachtfragen, städtischen Grundbesitz betr.

c. BAUPOLIZEI

1. AMTSLEITUNG

2. SPEZIALABTEILUNG FÜR KINOS, THEATER USW.

3. BEZIRK I

4. BEZIRK II

5. BEZIRK III

6. BEZIRK IV

7. BEZIRK HÖCHST

8. BAUERHALTUNGSSTELLE

9. ENT- UND BEWÄSSERUNG

10. STATIK

11. VERWALTUNG

12. RECHNUNGSFÜHRUNG

13. REGISTRATUR

d. AUFSICHTSRATSPOSTEN

VORSITZENDER:

MIETHEIM A.-G. Baugesellschaft mit vorwiegend städtischem Kapital zur Errichtung von kleinen und Kleinstwohnungen in der Stadt Frankfurt a. M.

HAUSRAT G. M. B. H. mit Filialen in Offenbach, Höchst, Mainz, Darmstadt, Mannheim und Gießen. Gesellschaft mit vorwiegend städtischem Kapital zur Beschaffung von Hausrat für die minderbemittelte Bevölkerung.

AKTIENBAUGESELLSCHAFT FÜR KLEINE WOHNUNGEN. Gesellschaft mit vorwiegend städtischem Kapital zur Errichtung von Kleinwohnungen in der Stadt Frankfurt a. M.

MITGLIED:

NASSAUISCHE HEIMSTÄTTE. Gesellschaft mit städtischer Beteiligung zur Förderung des Wohnungsbaues in der Provinz Hessen-Nassau.

Abb. 25: Verwaltungsstruktur des Frankfurter Städtebaudezernats 1929

May hatte als Leiter des Dezernats für das gesamte Hochbauwesen eine im Vergleich zu anderen deutschen Stadtverwaltungen einmalige Machtposition

inne.²⁶² In Berlin etwa scheiterte Stadtbaurat Martin Wagner an dem Versuch, das gesamte städtische Bauwesen nach dem Frankfurter Modell in einer Hand zusammenzufassen. Der Berliner Magistrat lehnte Wagners Ansinnen aus Furcht vor einem aus seiner Sicht vorprogrammierten Widerstand der Bauwirtschaft sowie der Berliner Haus- und Grundbesitzer ab. Somit besaß Wagner keinen unmittelbaren Einfluss auf den allgemeinen Wohnungsbau.²⁶³

May hingegen fand sich in einer Situation wieder, in der ihm als verantwortlichem Stadtgestalter laut Eigenaussage die Verpflichtung oblag, „dieses Bauen so zu leiten, dass trotz der Vielzahl der Mitarbeiter bei der Entwicklung des Stadtganzen wie seiner einzelnen Teile eine letzte große Einheit erzielt wird, eine einheitliche Baugesinnung das größte wie das kleinste Bauwerk beseelt. Dieses Ziel kann nur erreicht werden, wenn in der Hand des Stadtbaurates alle die Machtvollkommenheiten zusammengefasst sind, die die Durchführung eines klaren Bauwillens ermöglichen.“²⁶⁴ May verglich sein Dezernat mit einem Ministerium und sich selbst mit einem Minister, der die großen Richtlinien für die städtische Bautätigkeit vorgab.²⁶⁵ Als Vorteil einer solchen Konstellation nannte er die Vermeidung von Kompetenzkonflikten sowie die Vermeidung eines Auseinanderstrebens der Kräfte.²⁶⁶ Im Gegensatz zu seinem Berliner Pendant Wagner besaß May eine Machtfülle, die eine Koordination mit anderen Ämtern obsolet machte und ihm die sonst üblichen Instanzenwege vielfach ersparte. Er genoss zudem das volle Vertrauen und die politische Rückendeckung durch Oberbürgermeister Landmann. Dies war letztlich die Garantie dafür, das Neue Frankfurt auch gegen immer wieder aufkeimende politische Widerstände in der Stadtverordnetenversammlung durchzusetzen.²⁶⁷ Einen weiteren Erfolgsfaktor stellte das geschlossene Auftreten aller Mitarbeiter des Hochbauamtes nach außen dar, das nicht zuletzt durch Mays integratives, im Falle Elsaessers auch bevormundendes Handeln und Wirken nach innen erzeugt wurde. Er bezeichnete die Mitarbeiter seiner Behörde als eine „große Familie“, die „in geschlossener Arbeitsteilung über die pflichtgemäße Arbeitsleistung hinaus und mit innerster Hingabe an das gemeinsame Ziel der Entwicklung des Neuen Frankfurt“ arbeitete.²⁶⁸ Unter diesen Voraussetzungen war es May und seinen Mitarbeitern möglich, ihrem

262 *Durth/Sigel* (2009), 181.

263 *Junghanns* (1994), 124.

264 *May* (1929), 98.

265 Ebd., 98.

266 Ebd., 98.

267 *Ruhe* (2008), 21.

268 *May* (1930), 22.

Planungsdrang freien Lauf zu lassen und sich als Sozialingenieure zu betätigen.

3.1.4 Die Stadtverwaltung als Bauträger

Die Stadt Frankfurt baute nur einige der Siedlungen in völliger Eigenregie. Ein großer Teil der nicht privatwirtschaftlich errichteten Wohnungsneubauten wurde unter Trägerschaft zweier städtisch dominierter, gemeinnütziger Wohnungsbaugesellschaften abgewickelt, der Aktiengesellschaft (AG) für kleine Wohnungen sowie der Mietheim AG, später Gartenstadt AG. Den Zugriff auf beide vormals unabhängigen Bauvereine sicherte sich Oberbürgermeister Landmann, als diese Anfang der 1920er Jahre in finanzielle Schwierigkeiten geraten waren. Die Stadt übernahm bei beiden Gesellschaften die Aktienmehrheit.²⁶⁹

269 *Junghanns* (1994), 125.

ZUSAMMENSTELLUNG DER GRÖßEREN SIEDLUNGEN NACH DEM WELTKRIEG

Zeit der Erfüllung	Siedlung	Bauherr	Wohnungs- anzahl rd.
1919—20	Siedlung Riederwald I und II	Die Stadt	404
1920—21	Siedlung Riederwald III	Die Stadt	105
	Siedlung Mainzerlandstraße	Die Stadt	142
1921—22	Kriegsbeschädigten-Siedlung Bonames	Die Stadt	157
1922—25	Siedlung Riederwald IV, V und VI	Die Stadt	225
1925	Siedlung Hallgartenstraße	Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen	182
1925—26	Siedlung Pestalozziplatz I	Desgleichen	120
	Siedlung Riederwald VII	Die Stadt	188
1926—27	Siedlung Pestalozziplatz II	Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen	308
	Siedlung Bruchfeldstraße	Desgleichen	643
	Siedlung Höhenblick	Desgleichen	100
	Siedlung Riederwald VIII-X	Die Stadt	305
1926—29	Wohnhausgruppe an der Hügelfstraße	„Komba“, „Gagfah“ und „Süwag“	319
	Wohnhausgruppe am Marbachweg	Rhein-Mainische Gefellshaft für Wohn- und Siedlungswesen	251
1926—30	Siedlung Bornheimer Hang	Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen	1234
	Siedlung Praunheim	Die Stadt	1441
1927—28	Siedlung Römerstadt	Mietheim-A. G. (jetzt Garten- stadt-Gefellshaft)	1220
	Siedlung Mammolshainerstraße	Die Stadt	296
1928—29	Wohnhausgruppe berufstätiger Frauen (Adickes-Allee)	Siedlungsgenossenschaft berufstätiger Frauen	43
1927—30	Siedlung Riedhof-West	„Heimat“	850
1929—30	Siedlung Rütchlehen	„Nassauische Heimflätte“	103
	Siedlung Nonnenpfad	Die Stadt	78
	Siedlung Hellerhof	A. G. Hellerhof	800
	Siedlung Wefthausen I	Die Stadt	426
1930—31	Siedlung „Am Lindenbaum“	„Gagfah“	198
	Siedlung Raimundstraße	„Maveff“ und Aktienbaugesell- schaft für kleine Wohnungen	99
	Siedlung Miquelstraße	Desgleichen	197
	Wohnhausgruppe berufstätiger Frauen (Platenstraße)	Frauenwohnungsverein	100
	Siedlung Riedhof-Ost	„Süwag“	253
	Siedlung Wefthausen II und III	„Nassauische Heimflätte“	1096

Abb. 26: Bautätigkeit in Frankfurt zwischen 1919 und 1931

Vorteile für die Stadt ergaben sich aus dem relativ unabhängigen Agieren der beiden AGs auf dem Wohnungsmarkt, da sie weitgehend privatwirtschaftlich und nicht wie eine städtische Behörde geführt wurden. Ihre administrative Beweglichkeit wurde durch keinen Instanzenzug eingeschränkt. Äußere Einmischungen in die Miet- oder Belegungspolitik, etwa durch die Stadtverordnetenversammlung, konnten mit dem Hinweis auf deren Unabhängigkeit zurückgewiesen werden. Auch die Beschaffung von neben den Hauszinssteuerdarlehen notwendigen zusätzlichen Geldern auf dem freien Kapitalmarkt war in dieser Konstellation einfacher zu bewerkstelligen.²⁷⁰ Gleichzeitig waren beide Unternehmen durch personelle Verflechtungen eng an den Frankfurter Magistrat gebunden. In der AG für kleine Wohnungen zogen nacheinander Landmann und May als Aufsichtsratsvorsitzende die Fäden, in der Gartenstadt

270 Asch (1930), 116.

AG Stadtkämmerer Asch und May als sein Stellvertreter.²⁷¹ Dies bot der Stadt die Gewähr, ihre Interessen dauerhaft wahren zu können.



Heraus aus den staubigen muffigen
Straßen der Altstadt!

der Stadt überhaupt, mit ihrem nächtlichen Straßenlärm, der dem gehetzten Großstädter den erquickenden Schlaf raubt, wer einmal den tiefen abendlichen Frieden in unseren Siedlungen genossen hat, will nie wieder in der Stadt wohnen.

AKTIENBAUGESELLSCHAFT FÜR KLEINE WOHNUNGEN UND GARTENSTADT FRANKFURT AM MAIN A G
wenden sie sich an unser Zentralvermietungsbüro Elbestr. 48, ruf 30036. verlangen sie kostenlos unseren reichbebilderten Prospekt

Abb. 27: Werbung der AG für kleine Wohnungen

3.2 Der Architekt

3.2.1 Ablehnung der Geschichte

Die Architekten des Neuen Bauens hatten ein gebrochenes Verhältnis zur Geschichte. Alle (Wohn-)Traditionen wurden kritisch hinterfragt, nichts wurde mehr für selbstverständlich genommen.²⁷² Mit dem Feindbild des Historismus wurde auf jegliche rückwärtsgewandten Bezüge bei der baulichen Gestaltung der Umwelt, die auf eine andere Realität als jene der modernen Massengesellschaft verwies, verzichtet. Das Neue Bauen richtete sich radikal gegen eine Allgegenwärtigkeit des Geschichtlichen. Ausgedrückt wurde dies in Forderungen nach einer Verbannung des Ornaments zu Gunsten des Musters, der Verachtung gegenüber der ‚Beschaulichkeit des Zierrats‘ sowie der Bekämpfung falscher Repräsentation durch die miniaturisierte Replikation großbürgerlichen Wohnens. Das Frankfurter Hochbauamt verbreitete die Auffassung, dass eine Wohnung kein Museum sei, in dem Kunstwerke oder Ersatzkunstwerke aufgestapelt würden, sondern dass die Räume durch Klarheit und Einfachheit bestechen sollen.²⁷³ Als erstrebenswert galt eine rational geplante Lebensordnung im Gegensatz zu einer mehr oder minder zufällig durch Geschichte entstandenen Wohntradition. Eine Verdrängung der Geschichte aus dem Wohnalltag suchten die Vertreter des Neuen Bauens mit einer Angleichung von Gestalt und Funktion in ihrer Architektur zu verwirklichen. Das Prinzip des *form follows function* konnte die historistische Dichotomie von

²⁷¹ *Andernacht* (1995), 202.

²⁷² *Scott* (1998), 93.

²⁷³ *Lihotzky* (1926b), unpag.

äußerem Schein und eigentlichem Sein aufheben. Ungleichzeitigkeiten zwischen täuschender Gestalt und innerer Funktion sollten beseitigt werden. Dazu mussten all jene Formen aus der durch die Architektur vermittelten Alltagswelt getilgt werden, die der Gleichzeitigkeit von gestalterischer Basis und moderner Massenkultur nicht mehr entsprachen. Ziel war die Etablierung einer neuen Wohnkultur, die sich nicht an einer äußeren Scheinwelt, sondern am funktionellen Gebrauchswert orientierte.²⁷⁴ Geschichte wurde damit als gefährliche, manipulierte und manipulierende Konkursmasse der feudalen und bürgerlichen Gesellschaft angesehen und diffamiert.²⁷⁵ Dass das Zeitbewusstsein der modernen Avantgarde nicht schlechthin ahistorisch war, führte Habermas aus. Es habe sich nur gegen die falsche Normativität eines aus der Nachahmung von Vorbildern geschöpften Geschichtsverständnisses gerichtet.²⁷⁶

3.2.2 Politikferne

Die Thesen, das Neue Bauen in Deutschland sei erstens (partei-)politisch motiviert gewesen und zweitens unter der Ägide politisierter Architekten umgesetzt worden, wurden vielfach vertreten. Es finden sich auch noch in neuerer Forschungsliteratur Behauptungen, wonach in der Weimarer Republik „alles, auch die Gestaltung schmuckloser Teetassen“ politisch gewesen sei²⁷⁷ oder der Berufsstand der Architekten in dieser Zeit eine spürbare Politisierung erfahren habe.²⁷⁸ Beiden Auffassungen soll widersprochen werden. Eine Assoziierung der modernen Architektur der 1920er Jahre mit der politischen Linken, wie sie in der Forschung der 1970er Jahre unternommen wurde, etwa bei Tafuri, der eine „Allianz zwischen avantgardistischen Architekten und Sozialdemokratie“ ausmachte²⁷⁹ und in der Arbeit Ernst Mays am Neuen Frankfurt den „höchsten Ausdruck der konkreten Politisierung der Architektur“ ansah²⁸⁰, ist bereits als zeitgenössische ideologische Instrumentalisierung entlarvt worden.²⁸¹ Gleiches gilt für Müller, der das Neue Bauen einen „Ver-

274 Müller (1979), 254.

275 Achleitner (1996²), 11.

276 Habermas (1981), 448.

277 Gay (2008), 350.

278 Beer (1994), 37.

279 Tafuri (1974), 308.

280 Tafuri (1977), 85.

281 Diiwel/Gutschow (2001), 87.

such der Humanisierung des Lebens im Sinne einer sozialistisch aufzubauenen Gesellschaft“ bezeichnete.²⁸² Bereits in den 1980er Jahren wurden die Zweifel am „sozialistischen Ruf“ des Wohnungsbaus der 1920er Jahre lauter.²⁸³ Es wurde lediglich noch von einem allenfalls als „sozialdemokratisches Klima“ zu bezeichnenden Umfeld gesprochen.²⁸⁴ In der Erkenntnis der 1990er Jahre, dass die architektonische Moderne der Zwischenkriegszeit kein deziert ‚linkes‘ Projekt war, erfand Lauer den lückenfüllenden Hilfsbegriff eines „unpolitischen Sozialismus“, ohne sich jedoch von der traditionellen Terminologie mit politischer Konnotation ganz lösen zu können.²⁸⁵ Der These von Scott, die Moderne sei kein Eigentum einer bestimmten politischen Richtung gewesen, wies bereits in die richtige Richtung. Jedoch blieb auch er mit dem Zusatz, es habe eine linke und rechte Moderne gegeben, in alten Denkschemata verhaftet.²⁸⁶

Die Programme des Neuen Bauens in Deutschland waren genauso wenig wie die Planer in den Verwaltungen primär parteipolitisch. Zu diesem Ergebnis kommt man wenigstens im Frankfurter Beispiel, betrachtet man etwa die teils schwierige Zusammenarbeit mit den politischen Entscheidungsgremien²⁸⁷ oder die weitgehend nicht vorhandene parteipolitische Bindung der Protagonisten des Neuen Frankfurt. Schütte-Lihotzky wusste über sich und ihre Kollegen im Frankfurter Hochbauamt zu berichten: „Die politische Seite hat uns wenig beschäftigt; May eigentlich gar nicht.“²⁸⁸ Dieser trat zwar kurz nach seiner Wahl zum Stadtbaurat im Juni 1925 in die SPD ein.²⁸⁹ Doch geschah dies wohl eher aus Kalkül, denn aus Überzeugung. Schütte-Lihotzky fand sich mit ihrer sozialistischen Weltanschauung, die sie als Wiener Architektin im Umfeld des ‚Roten Wien‘ für eine Selbstverständlichkeit hielt, in Frankfurt in einer Außenseiterrolle wieder. Sie erinnerte sich:

„Als ich in Frankfurt meine Kollegen kennen gelernt habe, war ich über ihre unpolitische Haltung entsetzt. Oder sagen wir mal enttäuscht. Wie war die Einstellung? Wir tun als Architekten, was wir

282 Müller (1979), 253.

283 Niethammer (1988), 296.

284 Andernacht/Kuhn (1986), 56.

285 Lauer (1990), 61.

286 Scott (1998), 88.

287 Vgl. Abschnitt 3.1.2.

288 Gantner (1986), 1065. Josef Gantner war seit 1928 Schriftleiter der von May herausgegebenen Zeitschrift ‚Das Neue Frankfurt‘.

289 von Trott (1986), 223.

können, erfüllen unseren Beruf mit aller Kraft, mit allen unseren Kenntnissen, damit leisten wir für die Allgemeinheit unseren Beitrag. Die Politik ist mehr oder weniger ein schmutziges Geschäft. Wir aber waschen unsere Hände in Unschuld. Diese Einstellung war mir vollkommen fremd.“²⁹⁰

An anderer Stelle schrieb sie:

„Dort [in Frankfurt] war ich über die Uninteressiertheit meiner Architekten-Kollegen am städtischen Hochbauamt sehr erstaunt. Die meisten waren sehr engagiert und tüchtig im Beruf, aber darüber hinaus fühlten sie keine Verantwortlichkeit. Deshalb waren sie über politische Fragen und Probleme uninformiert und ziemlich unwissend und hatten 1933, als der Nationalsozialismus in Deutschland zur Macht kam, diesem keine feste, politische Überzeugung entgegenzusetzen [...]. Heute bin ich überzeugt davon, dass diese Haltung der Mehrheit der Intellektuellen in den zwanziger Jahren viel zum Sieg des Nationalsozialismus in Deutschland beigetragen hat.“²⁹¹

Die überwiegende Mehrzahl zumindest der Frankfurter Planer des Neuen Bauens kann als unpolitische Technokraten bezeichnet werden. Keinesfalls ließen sie sich in ein parteipolitisches Links-Rechts-Schema einordnen. Sie verfolgten keine politisch-weltanschaulichen Ziele. Ihre Architektur unternahm, anders als im klassenkämpferischen ‚Roten Wien‘, nicht den Versuch, Politik und Wohnalltag zusammenzuführen.²⁹² Ihr Glaube an die Rationalitäten der Moderne sowie die völlige technische und soziale Planbarkeit war jeder politischen Ansicht vorgeordnet.²⁹³ Politik wurde eher als kontraproduktiv betrachtet, als Verzögerer oder Verhinderer bei der Umsetzung groß angelegter Pläne. Widerstreitende Interessen, politische Abstimmungsprozesse, Kompromissuche und der daraus resultierende Inkrementalismus galten als hinderlich. Dies mag ein Grund sein, warum sich viele Protagonisten des Neuen Frankfurt nicht als Verantwortliche für das Fortbestehen des demokratischen Weimarer Staates verstanden. Nicht die Legitimation der Staatform interessierte den Sozialingenieur des Neuen Bauens, sondern die möglichst barrierefreie und kompromisslose Verwirklichung seiner Planungen. Dies konnte über jegliche Systemgrenzen hinweg geschehen, wie sich am Verbleib mancher Planer nach Ende des Neuen Frankfurt zeigen lässt. Stellvertretend für

290 Schütte-Lihotzky, in: *Friemert* (1985), 24.

291 *Schütte-Lihotzky* (1988), 631.

292 *von Saldern* (1987), 103.

293 *Raphael* (2003), 333.

viele seiner Kollegen kann Mays Mitarbeiter Werner Hebebrand genannt werden. Er arbeitete am Neuen Frankfurt in der Weimarer Republik, folgte dann der Einladung Stalins zum Bau von Satellitenstädten in der Sowjetunion²⁹⁴ und kehrte dann ins nationalsozialistische Deutschland zurück, um dort am Bau der Stadt der Hermann-Göring-Werke mitzuarbeiten. Schließlich fand Hebebrand – auch dies ist beispielhaft – einen beruflich nahtlosen Übergang in die Bundesrepublik.²⁹⁵

3.3 Architektur für das Glück

Das Neue Bauen in Deutschland folgte dem Leitgedanken, eine Architektur für das Glück der Mehrheit herzustellen. Die allgemeine Volksbeglückung stellte aus Sicht der Planer einen steuerbaren, technischen Prozess dar.²⁹⁶ Sie prophezeiten den Bewohner ihrer Siedlungen ein neues, glücklicheres Leben, bei dem alles wie von selbst gelingen könnte,²⁹⁷ vorausgesetzt, die Bauten würden nach der aus ihnen sprechenden Rationalität angeeignet. Die Sozialingenieure suchten das Glück des Neuen Menschen in einem kleinbürgerlichen Leben in der Kernfamilie, für die eine überwiegende Zahl der Siedlungshäuser des Neuen Bauens konzipiert wurde. Die Kernfamilie bildete den Nukleus zur Transformierung der alten, in Klassen separierten Stadtgesellschaft in die angestrebte klassenüberwindende, durchmischte Siedlungsgemeinschaft.²⁹⁸ Diese bildete eine nach Lebensstil und Alltagsverhalten vergleichsweise homogene Gruppe eines neuen Bürgertums, das weit in ehemals unterbürgerliche Schichten hineinreichte.²⁹⁹ Die später vom laut Bude „soziologischen Landschaftsmaler“³⁰⁰ Schelsky analysierte so genannte nivellierte Mittelstandsgesellschaft der 1950er Jahre wurde in den Siedlungen des Neuen Bauens quasi vorweggenommen.³⁰¹ Als Motor dieses gesellschaftlichen Mo-

294 1930 verließen May und eine größere Anzahl seiner Mitarbeiter Deutschland in Richtung Sowjetunion. Die ‚Gruppe May‘ baute etwa an der Industriestadt Magnitogorsk am Ural. May blieb bis 1933 in der Sowjetunion. Als eine der letzten verließ Margarete Schütte-Lihotzky 1937 das Land. *Gantner* (1930), 197.

295 Hebebrand baute in den 1950er Jahren beispielsweise das Bundeskriminalamt in Wiesbaden.

296 *Konrád* (2002), 8.

297 *Thomä* (1999), 92.

298 *Kuhn* (1998), 16.

299 *Gall* (2009), 33.

300 *Bude* (1997), 7.

301 *von Saldern* (1997²), 189.

dernisierungsprozesses gelten, Lothar Gall folgend, ausdrücklich die städtischen Verwaltungen.³⁰²

Das kollektive Glück in der Siedlung stellte *das* „Gütesiegel funktionierenden Lebens“ dar.³⁰³ Nötig waren dazu die Überwindung persönlicher Egoismen und die Zurückstellung individueller Freiheiten der Bewohner. Den ihrer Architektur inhärenten Antagonismus zwischen Glück und Freiheit verkannten die Sozialingenieure des Neuen Bauens. Sie gingen von der Annahme aus, dass sie den Menschen nichts oktroyierten, was ihnen nicht ohnehin entsprach.³⁰⁴ Das Glück *selbst* sträubte sich jedoch gegen ein automatisiertes und taylorisiertes Leben, welches vorzugeben schien, es verwirklichen zu können.³⁰⁵ Posener fasste dieses Missverständnis im Kern zusammen: „Eine Architektur für das Glück kann es nicht geben.“³⁰⁶

3.4 Verwaltung, Macht und Erziehung

3.4.1 Erziehung ‚von oben‘ und ‚von unten‘

Die Architekten des Neuen Bauens beanspruchten eine Schlüsselstellung als Sozialingenieure aus dem Selbstverständnis heraus, alleinig über das Fachwissen zu verfügen, wie in einer modernen Gesellschaft zu wohnen und zu leben sei. Dieses Wissen sollte jedoch kein exklusives Gut bleiben, sondern weitergegeben und multipliziert werden. Dem neue Städtebau und seinen Planern kam laut May die Aufgabe der „neuen Einstellung des Menschen zum Leben“ zu.³⁰⁷ Das Volk musste, so Gropius, „zum richtigen Bewohnen der Wohnung“ angeleitet werden,³⁰⁸ also zu einem neuen Leben ohne ornamentale Verzierung und repräsentativen Schmuck. Verschnörkelte Möbel, Zier- und Nippesgegenstände sollten laut Forderungen aus dem Frankfurter Hochbauamt aus den Wohnungen verschwinden.³⁰⁹ May sah seine Aufgabe darin, „auf eine planmäßige Hebung der Hauskultur hinzuarbeiten, die Masse der Bevöl-

302 Gall (2009), 33.

303 Thomä (1999), 95.

304 Etzemüller (2009), 22.

305 Thomä (1999), 97.

306 Posener (1976), 166.

307 May (1926/27a), 4.

308 Gropius, zit. n. o.A. (1929), 33.

309 Lihotzky (1926a), 7.

kerung zu Einfachheit und Gediegenheit zu erziehen“.³¹⁰ Der Raum oder die Ausstattung sollten nicht mehr der Repräsentation dienen beziehungsweise vom eigentlichen modernen Wohnen ablenken. Der Mensch wurde in den Mittelpunkt der Wohnungsgestaltung gerückt.³¹¹ Ausgehend von einem normalisierten Standardbewohner wurden die Wohnbedürfnisse der Menschen vermessen. Sie galten als exakt berechenbar, als generalisierbar, als massenhaft reproduzierbar und baulich umsetzbar. Im Sinne eines wirtschaftlichen Vorgehens war aus Gropius' Sicht logisch, „diese gleich gearteten Massenbedürfnisse einheitlich und gleichartig zu befriedigen“.³¹² Individuelle Wünsche blieben unberücksichtigt.

Die Planer des Neuen Bauens sahen sich selbst als Anwälte und Vollstrecker der innersten Wünsche und Interessen ihrer Mieter.³¹³ Adolf Rading rechtfertigte diese Selbstermächtigung damit, dass die Menschen ihre Bedürfnisse ohnehin nicht mehr kennen würden. „Im Laufe der Generationen sind sie fatalistisch geworden, sie haben keine Meinung mehr, sie machen sich gar keine Gedanken mehr über das, was sie nötig haben. [...] Ihr ganzes Denken beim Mieten einer Wohnung wird ausgefüllt von der Frage: wie bringen wir unsere Möbel unter?“ Außerdem seien sie Opfer ihrer Lethargie geworden und machten sich über die Wohnungsfunktion keinerlei Gedanken mehr. Daher sei es die Aufgabe des Architekten, Wohnbedürfnisse festzustellen und dementsprechend Wohnungen zu bauen, denn der Architekt, so Rading weiter, kenne die Nöte und Bedürfnisse der Menschen.³¹⁴

Die Architekten nahmen dabei die Position eines Erziehers der Massen zum ‚richtigen‘ Geschmack ein. Diese sollte Wohnen von Neuem auf lernen.³¹⁵ Ein wechselseitiger Kontakt zwischen Architekt und Bewohner war dabei durchaus erwünscht, wie Schütte-Lihotzky betonte, jedoch nur unter der Bedingung, dass die Bewohner auch relevante Stellungnahmen von sich geben würden, eine Fähigkeit, die ebenso zunächst anerzogen werden müsse.³¹⁶ Unkenntnis sollte aberzogen, glückbringendes Wohnen beigebracht werden. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe war den Planern des Neuen Bauens bewusst. Im Frankfurter Hochbauamt herrschte die Meinung, dass die bisherigen jahrelangen Bemühungen des Werkbundes und einzelner Architekten für

310 *May* (1930), 50.

311 *Krauß* (1977), 108.

312 *Gropius* (1927), 1.

313 *Beer* (1994), 11.

314 *Rading* (1927), 47.

315 *Dörhöfer/Terlinden* (1998), 70.

316 *Schütte-Lihotzky* (1927b), unpag.

eine zweckmäßige Wohnungseinrichtung, unzählige Schriften und Vorträge, in denen Klarheit, Einfachheit und Zweckmäßigkeit der Einrichtung und Abkehr von überliefertem Kitsch des vergangenen 19. Jahrhunderts verlangt worden waren, fast nichts genützt hatten.³¹⁷ Umso mehr forcierten die Planer des Neuen Bauens ihre dementsprechenden Erziehungsbemühungen.

Das Neue Bauen war in dieser Hinsicht total und autoritär, jedoch nie totalitär und diktatorisch.³¹⁸ Dreysse's Gleichsetzung der modernen Wohnungen mit einer Zwangsjacke, die die Hände der Mieter völlig band, ist daher übertrieben.³¹⁹ Das Neue Bauen räumte immer auch Wahlfreiheiten in der Aneignung der Architektur ein. Die Sozialingenieure verordneten nicht. Sie wollten keine Erziehungsdiktaturen errichten. Ihre Adressaten sollten sich vielmehr selbst in Form bringen, ihre Alltagspraktiken aus Einsicht, ein glücklicheres Leben nach den Rationalitäten des Neuen Bauens führen zu dürfen, selbst reformieren und somit *von selbst* eine rationale, vernünftige Gesellschaft aufbauen. Ein solcher Mechanismus musste viel nachhaltiger und eindringlicher wirken. Die Planer stellten dazu ihr Fachwissen bereit, vermittelten es durch erzieherische Maßnahmen, damit es von den Adressaten zu ihrem eigenen Wohl verinnerlicht werden konnte und diese sich somit selbst zu Erziehern und Multiplikatoren weiterentwickelten.³²⁰ Eine Charakterisierung dieser Technik als Erziehungsprozess ‚von oben‘³²¹ greift zu kurz. Ebenso wichtig war die Selbsterziehung ‚von unten‘. Diese kann anhand des Konzepts der Gouvernamentalität und der Konstruktionslogik der Frankfurter Küche beispielhaft gezeigt werden.

3.4.2 Gouvernamentalität

Erziehung ist eine Machtform. Sie stellt eine Variante der „Machtphantasie von Architekten“ dar.³²² Erziehungsmethoden sind, wie bereits angedeutet, ein bedeutendes Charakteristikum im Verhältnis zwischen Architekten und Bewohnern der Siedlungen des Neuen Bauens. Um sie interpretieren zu kön-

317 Lihotzky (undat. e), 3; Lihotzky (1926-27), 121.

318 Scott fand hierfür den Begriff des *authoritarian high modernism*. Scott (1998), 88 u. 94.

319 Dreysse (1986), 74.

320 Etzemüller (2009), 21.

321 von Saldern (1987), 103.

322 van Laak (1999), 126.

nen, wird das Konzept der Gouvernamentalität von Foucault herangezogen.³²³ Foucault trug unter der Überschrift dieses bereits von Barthes in anderem Zusammenhang genannten Begriffs³²⁴ eine Genealogie des modernen Staates vor. Darin analysierte er aus einer politisch-historischen Perspektive die Entstehungsvoraussetzungen des modernen Staates. Daraus hervorgegangen ist seine Theorie der Machtanalytik. Foucault rekonstruierte verschiedene Herrschafts- und Machtformen von der Antike bis zur Postmoderne. Seine Konzeption ging von der grundlegenden Annahme aus, dass sich diese Machtformen an einer bestimmten, zu einem historischen Zeitabschnitt vorherrschenden Gouvernamentalität orientierten, gleich ob auf staatlicher oder innergesellschaftlicher Ebene. Foucault zeichnete unterschiedliche Formen und Praxisfelder nach, die in vielfältiger Weise auf die Führung der Handlungsweisen von Individuen und Kollektiven in selbstreflexiver Wendung verwiesen.³²⁵ Es bietet sich an, die im Neuen Bauen vorliegende Machtform der Erziehung zwischen Planer und Siedlungsbewohner zu analysieren. Das hier behandelte Praxisfeld ist das Verwaltungshandeln der Planer des Neuen Bauens. Als Handlungsformen stellten sich bestimmte Technologien im Verwaltungshandeln sowie Selbsttechnologien der betroffenen Mieter heraus. Die Lenkung und Anleitung von Individuen und mittelbar des Siedlungskollektivs und der ganzen Gesellschaft basierte auf einem Wissensvorsprung der Sozialingenieure des Neuen Bauens sowie biopolitischen Entscheidungen auf der Basis der Rationalitäten der Moderne.

Mit der im Konzept der Gouvernamentalität weiterentwickelten Theorie der Machtanalytik war es Foucault möglich, die oft analog verwendeten Begriffe von Macht und Herrschaft zu differenzieren. Zustände der Herrschaft waren nun als dauerhafte Asymmetrie des Herrschenden gegenüber dem Beherrschten gekennzeichnet. Das beherrschte Individuum besitzt keinen Freiheitsspielraum und nicht die Möglichkeit eines alternativen Handelns. Machtbeziehungen hingegen sind allenthalben vorhandene Handlungsfreiheiten inhärent. Sie durchziehen alle sozialen Beziehungen innerhalb einer Gesellschaft und wirken auf Handlungen von kollektiven oder individuellen Subjekten ein.

Die Erziehungstechniken der Planer des Neuen Bauens und ihre Adressaten bewegten sich im letztbeschriebenen Bereich der Machtbeziehungen. Das

323 Foucault verwendete den Begriff der Gouvernamentalität erstmals im Rahmen seiner Vorlesungsreihe am *Collège de France*.

324 In manchen Veröffentlichungen wird der Begriff der Gouvernamentalität fälschlicherweise als „Neologismus“ Foucaults bezeichnet. Vgl. *Lemke (2008²), 13; Keller (2008), 90*.

325 *Lemke (2008²), 13; Keller (2008), 90*.

in Machtbeziehungen stehende oder ihnen ausgesetzte Subjekt besaß die Möglichkeit, sich die Freiheit ‚zu nehmen‘, den Erziehungszielen innerhalb eines Felds verschiedener Aktions- und Reaktionsmöglichkeiten auszuweichen. Die Siedlungsbauten wirkten einerseits handlungsleitend auf die Subjekte. Andererseits kann das individuelle beziehungsweise kollektive Aneignungsverhalten trotz der eng definierten Handlungsvorgaben nicht bis ins letzte determiniert werden. Subjekten, die keiner Herrschaft unterliegen, stehen notwendigerweise immer Handlungsalternativen offen. Verhaltensweisen konnten durch den Architekten nahe gelegt werden. Die einer Machtbeziehung innewohnende beiderseitige Freiheit beließ jedem Bewohner die Möglichkeit einer individuellen Aneignung. Eine so verstandene Machtarithmetik setzte das in einem Möglichkeitsfeld freie, in seinen Handlungsmöglichkeiten nicht determinierte Subjekt voraus. Es bestanden allerdings keine unendlich vielen Möglichkeiten der Aneignung der Siedlungsarchitektur des Neuen Bauens. Dem Handlungsspielraum waren Grenzen gesetzt, innerhalb derer ein bestimmtes, von den Planer erwünschtes Wohnverhalten wahrscheinlich war, nicht-rationale Wohnformen als nicht erstrebenswert erschienen, die jedoch nie so eng gesteckt wurden, dass sie Formen der perfekten Lebensdetermination, also Herrschaft über den Menschen, annahmen.

Um zu unterscheiden, wann genau man von Praktiken der Macht beziehungsweise von Praktiken der Herrschaft sprechen kann, bedient sich das Konzept der Gouvernamentalität des Begriffs der Regierung. Die Untersuchung der Ausübung von Macht und der jeweiligen Aktion und Reaktion im Verhältnis zwischen Planern und Bewohnern wird durch den Foucault'schen Regierungsbegriff erleichtert. Er ist Mittler zwischen Macht und Subjekt³²⁶ und bildet quasi „den Kontaktpunkt, an dem die Form der Lenkung der Individuen durch andere mit der Weise ihrer Selbstführung verknüpft ist“.³²⁷ Regierung ist kein perpetuierter Prozess der Regierenden in Richtung der Regierten. Er setzt bei Regierenden *und* Regierten als zweiseitigem Bedingungsverhältnis an.³²⁸ Durch den im liberalen Kapitalismus angenommenen Rückzug des Staates aus seiner Herrschaftsposition überträgt dieser Verantwortung und Aufgaben auf kollektive oder individuelle Subjekte. Den Subjekten wird die Möglichkeit der Selbstführung gegeben. Ihnen wird allerdings abverlangt, sich ‚richtig‘ zu führen, etwa nach Rationalitäten der Ökonomie, oder, in diesem Beispiel, nach den Rationalitäten der Moderne, um Verantwortung für sich selbst übernehmen zu können. Es findet eine Responsabilisierung der Subjekte statt. Fremdbeeinflussung und Selbstmanagement stehen miteinan-

326 Lemke (2008²), 13.

327 Foucault, zit. n. Lemke (2008²), 37.

328 Lemke (2008²), 37.

der in engem Zusammenhang. Dies ist insofern von Bedeutung, als dass sich in den Formen der Aneignung der Siedlungsarchitektur des Neuen Bauens Verhaltensweisen nachzeichnen lassen, die auf Praktiken des Selbstmanagements schließen lassen. Das „*gouvernement de soi-même*“³²⁹ stellte keine bloße Anpassungsstrategie an die radikale Neuheit der Wohnverhältnisse in den neuen Siedlungen dar. Selbstführung war Bedingung und Nährboden für die Erziehungstechniken der Protagonisten des Neuen Bauens. Zwar ist der Siedlungsbewohner diesen Techniken ausgesetzt, gleichzeitig jedoch durch spezielle Subjektivierungsformen und die jeweilige Selbstkonstitution an seine eigene Identität *und* Geschichte gebunden. Technologien des Selbst besitzen den Vorteil, ohne repressive Methoden des Zwangs auszukommen. Die dem eigenen Wohnraum innewohnenden Rationalitäten der Moderne, die Effizienzsteigerung im Haushalt, die Möglichkeiten der Familiarisierung *können* verinnerlicht werden. Eine Abstrahierung von der individuellen Ebene auf die überindividuelle Ebene liegt nahe. Alle Mieter in der Siedlung erhalten eine Anleitung, sich in einen größeren Zusammenhang im Kollektiv einzufügen. Durch Selbstmanagement und ohne Anwendung von Instrumentarien der Herrschaft *kann* sich eine moderne Lebenswelt und die Ziele der Sozialingenieure in den Verwaltungen entfalten.

329 Foucault (2004), 135.

3.4.3 Die Frankfurter Küche als gouvernementales Konzept



Abb. 28: Frankfurter Küche (1926)

Antworten auf die Fragen, wie sich Techniken der Erziehung mit Techniken der Selbst-Regierung im Neuen Bauen miteinander verbanden, können Anhand des Beispiels der Frankfurter Küche gegeben werden. An ihr lassen sich die Machtbeziehungen zwischen den Sozialingenieuren des Neuen Bauens und den Bewohnern der Siedlungen darstellen sowie die Technologien der Fremd- und Selbstführung in konkreten Zusammenhang bringen. Zugleich

kann auf die über das Konzept der Neuen Frau gemachten Aussagen zurückgegriffen werden.³³⁰ Die Frankfurter Küche ist Beispiel dafür, dass Individuen zugleich Produkt und Motor der Rationalisierung sein konnten.³³¹

Die Frankfurter Küche war eine Erfindung der Wiener Architektin Margarete Schütte-Lihotzky. Die standardisierte und typisierte Frankfurter Küche wurde zwischen 1925 und 1930 tausendfach in den Siedlungshäusern eingebaut und avancierte zum Aushängeschild des Neuen Frankfurt. Ihr wurde eine herausragende Bedeutung als „Brückenkopf der Moderne im Wohnungsbau“ bescheinigt.³³² Die Frankfurter Küche kann als typischer ‚Ort der Moderne‘ bezeichnet werden.³³³

Bereits zu Anfang ihrer beruflichen Laufbahn beschäftigte sich Schütte-Lihotzky intensiv mit der Frage der Rationalisierung von Hausarbeit und galt seither als Spezialistin für Küchenfragen.³³⁴ Dies war ausschlaggebend für ihre Berufung an das Frankfurter Hochbauamt im Jahr 1925.³³⁵ Schütte-Lihotzky und ihr Vorgesetzter Ernst May setzten konsequent auf eine Rationalisierung der Hausarbeit in der Einzelküche. Die in den 1920er Jahren viel diskutierte Alternative einer Zentralisierung beziehungsweise Vergesellschaftung von Haushaltsfunktionen in Einküchenhäusern³³⁶ wurde, entsprechend

330 Vgl. Abschnitt 2.3.4.

331 *Sachse* (1990), 56.

332 *Uhlig* (1992), 94.

333 In Anlehnung an den drei Kriterien umfassenden Katalog von Geisthövel/Knoch kann die Frankfurter Küche in die Liste von ‚Orten der Moderne‘ eingereiht werden. Sie war erstens ein konkreter, materieller Ort, der gleichzeitig zum vielzitierten Referenzort der klassischen Moderne wurde, zweitens beeinflusst von industrialisierter Produktion, Serialität und Massenkonsum sowie drittens in einer Schwellenphase entstanden, in der sich räumliche Konstellationen von Handeln und Erfahren gravierend veränderten. *Geisthövel/Knoch* (2005), 12.

334 Schütte-Lihotzky beklagte, dass sie zeitlebens als Küchenspezialistin bezeichnet auf diese Rolle beruflich festgelegt worden sei. Dabei habe sie selbst nicht einmal kochen können. *Friemert* (1985), 23.

335 May hatte Schütte-Lihotzky bereits einige Jahre zuvor in Wien in ihrer Zeit als Mitarbeiterin von Adolf Loos kennen gelernt. *Schütte-Lihotzky* (2004), 105.

336 Die Idee des Einküchenhauses verbreitete sich seit Ende des 18. Jahrhunderts vor allem in England und Frankreich. In Deutschland wurde das Einküchenhaus durch seine Besprechung in August Bebels ‚Die Frau und der Sozialismus‘ von 1879 publik. Das erste deutsche Einküchenhaus entstand 1909 in Berlin-Lichterfelde. Vgl. *Einküchenhausgesellschaft* (1908); *Uhlig* (1981), passim.

der Propagierung der Kleinfamilie, von ihnen als nicht praktikabel verworfen.³³⁷

Zwei US-amerikanische Autoren prägten Schütte-Lihotzkys Vorgehen bei der Entwicklung der Frankfurter Küche entscheidend. Dies war zum einen die Haushaltsreformerin Christine Frederick³³⁸, deren Buch zur „Bibel für fortschrittliche Architekten in Europa“ avancierte.³³⁹ Schütte-Lihotzky zog die Arbeiten Fredericks ausdrücklich als ideelle und konstruktive Grundlage ihrer berühmten Küche heran.³⁴⁰ Zum anderen kannte sie die Einlassungen Frederick W. Taylors über die Rationalisierung von Arbeitsprozessen. Aus Schütte-Lihotzky sprachen die typischen Begrifflichkeiten des *scientific management*, als sie ihre Überzeugung ausdrückte, dass sich „jede Arbeit, auch die hauswirtschaftliche [...] erwiesenermaßen auf *einem* besten Weg ausgeführt werden“ könne. „Diesen ausfindig zu machen und zu berücksichtigen sei die wesentliche Aufgabe des neuen Wohnungsbaus.“³⁴¹ In ihrem ersten im Jahr 1921 publizierten Aufsatz in der Zeitschrift ‚Schlesisches Heim‘ nahm sie bereits das Programm der Frankfurter Küche vorweg:

„Jeden Handgriff sollte man abmessen, die Zeit die man hierfür benötigt, sollte man mit der Stoppuhr abmessen, jeden Schritt sollte man zählen und sozusagen auf die Wagschale legen. Auf Grund dieser genauen Studien und Berechnungen sollen die Grundrisse entworfen werden. Der Amerikaner Taylor hat solche Systeme für Fabriken, Betriebsleitungen, Landwirtschaft usw. ausgearbeitet.“³⁴²

In allen folgenden Publikationen, in denen Schütte-Lihotzky eine Übertragung der Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung auf den Privathaushalt

337 Schütte-Lihotzky (1927a), 2; Lihotzky (1926-1927), 120.

338 Christine Frederick war Pionierin bei der Anwendung der wissenschaftlichen Betriebsführung auf den Haushalt. Ihr Buch *The New Housekeeping. Efficiency Studies in Home Management* von 1913 erschien unter dem Titel ‚Die rationelle Haushaltsführung [sic!]. Betriebswirtschaftliche Studien‘ 1921 erstmals auf Deutsch.

339 Miklautz/Lachmayer/Eisendle (1999), 15.

340 Lihotzky (1926a), 5; Lihotzky (1927c), 45. Vor allem die Idee des höhenverstellbaren Drehstuhls, die Arbeitshöhenberechnung und die Konstruktion der Spüle gingen auf die Vorarbeiten Fredericks zurück. Nicht überliefert ist, ob ihr daneben auch Schriften anderer US-amerikanischer Haushaltsreformerinnen wie Catherine Beecher, Lillian M. Gilbreth, Ellen H. Richards oder Charlotte Perkins Gilman bekannt waren.

341 Schütte-Lihotzky (1930a), 155.

342 Lihotzky (1921), 220.

halt anpries, blieb der Name Taylors allerdings unerwähnt,³⁴³ wohingegen sie Fredericks Buch weiterhin als „ausgezeichnet“ bewertete.³⁴⁴ Das Schweigen über Taylor lässt sich mit Schütte-Lihotzkys politischen Überzeugung erklären.³⁴⁵ Ihre kapitalismuskritische Haltung ließ sie mehrfach anklingen, etwa als sie in einem Zeitungsartikel bemerkte, dass die Arbeitersparnis in Fabrik und Büro immer gleichzeitig „die furchtbare Frage der Arbeitslosigkeit“ aufrolle,³⁴⁶ eine Kritik an Taylor, die zeitgenössisch von ‚linker Seite‘ auf sie selbst und ihre Erfindung, die Frankfurter Küche, zurückfiel.³⁴⁷ Schütte-Lihotzky befand sich in einem Dilemma. Einerseits befürwortete sie die Methodik und Anwendungslogik des Taylorismus, andererseits kritisierte sie aus politischer Überzeugung mögliche Folgen in der kapitalistisch organisierten Produktion. Erst spät fand sie einen Weg, sich selbst aus diesem Dilemma zu befreien, indem sie ‚gute‘ von ‚schlechten‘ Anwendungsbereichen des Taylorsystems unterschied. In Handel und Industrie diene es allein dem Profitinteresse und verursache Probleme des Lohndrucks und der Arbeitslosigkeit, in der Hauswirtschaft komme es einer Entlastung der Frau und damit der Kindererziehung sowie der kulturellen Bildung der Familie zugute.³⁴⁸

Die aus ihrer Sicht positive Seite der Rationalisierung betonend, rief Schütte-Lihotzky fortan dazu auf, die Frauen „zur richtigen Anwendung“ der neuen Wohnung anzuleiten.³⁴⁹ Die so geschulte Frau werde dann stets rationaler arbeiten, so ihre Hoffnung.³⁵⁰ Sie appellierte dabei an die Vernunft. Jede denkende Frau müsse die Rückständigkeit bisheriger Haushaltsführung empfinden und darin „schwerste Hemmungen eigener Entwicklung und somit auch der Entwicklung ihrer Familie erkennen“.³⁵¹ Sollte sich diese Selbster-

343 Der Autor hat in keiner weiteren Veröffentlichung Schütte-Lihotzkys und ebenso wenig in ihrem Nachlass in der Sammlung der Universität für angewandte Kunst Wien eine weitere Benennung von Taylor finden können.

344 *Lihotzky* (1927c), 45.

345 Schütte-Lihotzky war zeitlebens bekennende Kommunistin und bis 1927 Mitglied der SPÖ, später der KPÖ. *Schütte-Lihotzky* (1994); *Schütte-Lihotzky* (2004); *Werkner* (2008), 56-57. Auf ihre Rolle als politisierte Architektin unter ansonsten unpolitischen Planern wurde bereits in Abschnitt 3.2.2 hingewiesen.

346 *Lihotzky* (1926b), unpag.

347 *Balász* (1928), 916, *Hirdina* (1983), 45.

348 *Schütte-Lihotzky* (1981), 22. Dem gleichen Argumentationsmuster folgend äußert sich Schütte-Lihotzky in ihrer Autobiographie. *Schütte-Lihotzky* (2004), 153.

349 *Lihotzky* (undat. b), 2.

350 *Lihotzky* (undat. e), 3.

351 *Schütte-Lihotzky* (1927a), 1.

kenntnis durchsetzen, galt es folglich, die Frauen zu aktivieren³⁵², sie zu Managerinnen des Alltags³⁵³, also Unternehmerinnen ihrer selbst zu machen. Sie sollten sich nach Schütte-Lihotzky selbst darüber Rechenschaft ablegen, wie sie Arbeit sparen könnten.³⁵⁴

Die durch eine taylorisierte Hausarbeit sich über den Tag addierende gewonnene Zeit sollte der Kindererziehung, mehr Aufmerksamkeit für den Ehemann, der kulturellen Bildung der Familie sowie der eigenen Gesundheit und Fortbildung zugute kommen.³⁵⁵ Dass die Frauen durch die frei gewordenen Ressourcen nun die Möglichkeit erhielten, einer Berufstätigkeit nachzugehen beziehungsweise diese zu erweitern, blendete Schütte-Lihotzky aus. Sie erachtete die Berufstätigkeit der Frau sogar als Übel und durch die Nachkriegsfolgen erzwungen.³⁵⁶ Die These, die Frankfurter Küche sei zur beruflichen Emanzipation der Frauen erschaffen worden³⁵⁷, ist nicht haltbar. Auch die feministische Kritik, die eine Isolierung und Unsichtbarmachung der Frau in der rationalisierten Ein-Personen-Arbeitsküche sowie die eindeutig geschlechtsspezifische Rollenzuweisung von Hausarbeit anprangerte³⁵⁸, traf nicht den Kern. Im Grunde blieb der programmatische Anspruch, die Hausarbeit zu professionalisieren und zu verwissenschaftlichen, ein „symbolischer Akt“.³⁵⁹ Denn in dem Konzept der Frankfurter Küche konkretisierte sich die biopolitische Grundhaltung der Sozialingenieure des Neuen Bauens, die Schaffung einer von Glück erfüllten kleinbürgerlichen Lebenswelt, in der materielle Unzulänglichkeiten durch ideelle Selbst-Ermöglichkeiten ersetzt wurden. Die physische Belastung der Frau nahm durch den ‚richtigen‘ Gebrauch der neuen Küche ab, die psychische Verantwortung für Glück und Gesundheit ihrer selbst, der Familie und in Konsequenz auch der Siedlungsgemeinschaft und Gesamtgesellschaft, wuchs an.³⁶⁰ Schütte-Lihotzky selbst stellte die Korrelation zwischen der Überlastung von Frauen durch deren bisherige Methoden der Hausarbeit und den negativen Folgen für die „gesamte Volksgesund-

352 *Kramer* (1979), 110.

353 *Orland* (1991), 193.

354 *Lihotzky* (1926a), 7.

355 *Schütte-Lihotzky* (1981), 22; *Schütte-Lihotzky* (2004), 153.

356 *Schütte-Lihotzky* (1926), 6; *Lihotzky* (1926a), 7-8; *Lihotzky* (1927a), 9; *Schütte-Lihotzky* (1927b), unpag.; *Schütte-Lihotzky* (1927a), 6; *Schütte-Lihotzky* (1929), 1.

357 *Horbelt/Spindler* (2000), 94.

358 *Hagemann* (1990), 101; *Zieher* (1999), 55f.; *Frank* (2004), 198, *Frank* (2009), 18.

359 *Hartmann* (2000²), 266.

360 *Dörr* (1991), 284.

heit“ her.³⁶¹ Im Haushalt begann die Gesundung, Beglückung und Normalisierung der Gesellschaft. Die Frankfurter Küche verlangte nach der realen, mit mehr Verantwortung für die Gesellschaft ausgestatteten Neuen Frau und nicht nach ihrem mythischen Wesen. Ihr lag ein Frauenbild zugrunde, das eher jenem der ‚novellierten Mittelstandsgesellschaft‘ der zweiten Nachkriegszeit nahe kam.

Die Frankfurter Küche stellte ein typisches Produkt des Taylorsystems dar. Schütte-Lihotzkys Intention war die zeitlich genau abgestimmte Optimierung der Arbeits- und Bewegungsabläufe in einem monofunktionalen Arbeitsraum für eine Person. Als Vorbild dienten ihr Speisewagenküchen in Zügen.³⁶² Die Frankfurter Küche war eine Randküche, in der alle Einrichtungsgegenstände an den Raumwänden installiert und der Raumgröße angepasst wurden. Das Standardmodell umfasste eine Grundfläche von nur rund sechseinhalb Quadratmetern,³⁶³ weshalb Kemp sie weniger als Raum, denn als „begehbare Haushaltsmaschine“ ansieht.³⁶⁴ Die Grundfläche wurde so berechnet, dass sich Laufwege auf ein Minimum beschränkten.³⁶⁵ Schütte-Lihotzky arbeitete dazu ein exaktes Schrittfolgemodell aus, ein Vorgehen, das sie von Christine Frederick übernommen hatte.³⁶⁶ Im Vergleich zu einer durchschnittlich 17 Quadratmeter großen Wohnküche errechnete Schütte-Lihotzky für die Frankfurter Küche eine Laufstreckensparnis von genau 17,2 Metern pro Arbeitsgang.³⁶⁷

361 Schütte-Lihotzky (1927a), 1; Schütte-Lihotzky (1930a), 154.

362 Schütte-Lihotzky (1926), 6; Lihotzky (1926a), 9; Lihotzky (1927c), 46; Lihotzky (un-dat. a), 2.

363 Die Grundfläche errechnete sich aus einer Breite von 1,90 Metern und einer Länge von 3,44 Metern. Schütte-Lihotzky entwarf insgesamt drei Varianten der Frankfurter Küche. Die genannten Maße beziehen sich auf das Standardmodell für Haushalte ohne Hausgehilfin. Es wurde in den Frankfurter Siedlungsbauten am häufigsten eingebaut und gilt daher in der Rezeption als *die* Frankfurter Küche. Daneben plante Schütte-Lihotzky eine Küche für Haushalte mit einer Hausgehilfin sowie eine Küche für Haushalte mit zwei Hausgehilfinnen. Schütte-Lihotzky (1927b), unpag.; Lihotzky (1927c), 45; Dorner/Höpker (1997), 58. Zudem entstand eine Kleinstausgabe der Frankfurter Küche, als mit der Wirtschaftskrise und der stark angestiegenen Zahl der Wohnungssuchenden Reihenhäuser teilweise zu zwei Übergangskleinstwohnungen umfunktioniert wurden. Barr/May (2007), 53.

364 Kemp (2009), 208.

365 Schütte-Lihotzky (1926), 6.

366 Witte (1928), 34.

367 Schütte-Lihotzky errechnete eine Laufstrecke von 23,7 Metern für die Wohnküche mit 17 Quadratmetern und eine Laufstrecke von 6,5 Metern für die Frankfurter Küche. Lihotzky (1927c), 46.

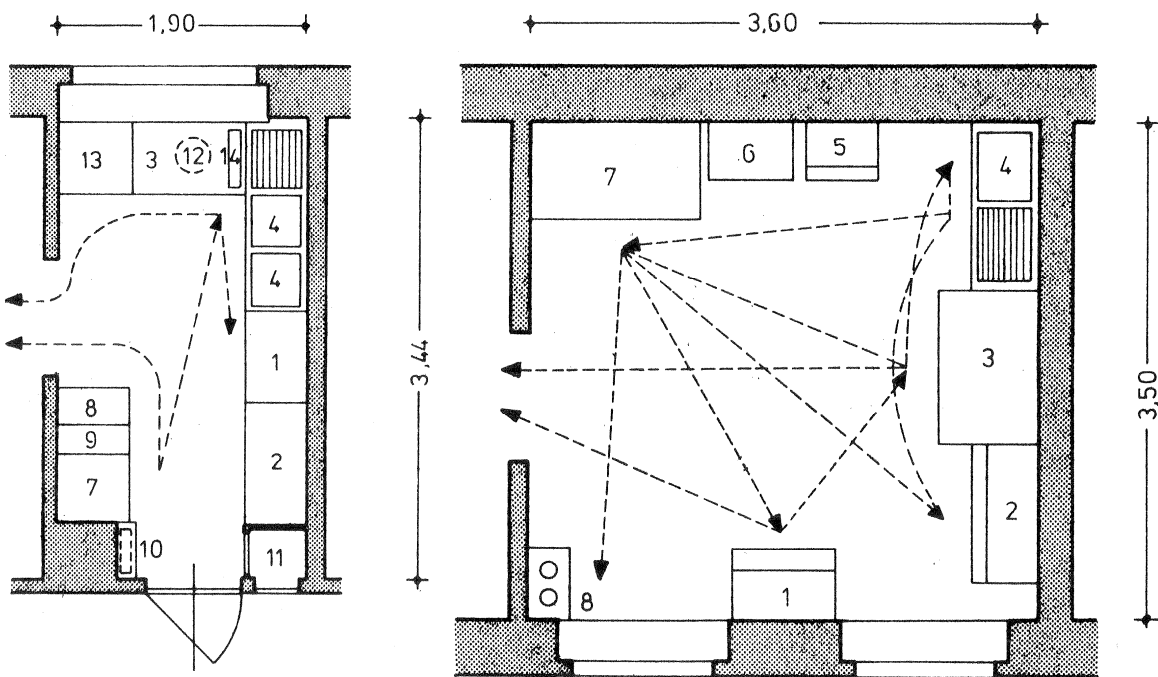


Abb. 29: Schrittfolgemodell der Frankfurter Küche (links) und einer Wohnküche (rechts)

Daraus ergab sich zudem, dass das Wohnen in der Frankfurter Küche von vornherein unmöglich gemacht und die Aufstellung raum- und zeitvergeuder Möbel, so Schütte-Lihotzky, deutlich erschwert wurde.³⁶⁸ Die Aneignung als Speise- und Aufenthaltsraum war nahezu unmöglich. Die vielfach übliche Kombination von Arbeits- und Aufenthaltsfunktionen in der althergebrachten Wohnküche sollte in den Frankfurter Siedlungsbauten aberzogen werden.³⁶⁹ Die neue Küche ließ allein Hausarbeit zu.

Die Frankfurter Küche war in der Regel Eigentum der Stadt Frankfurt.³⁷⁰ Bewohner mussten monatlich zwei bis drei Reichsmark zuzüglich der Miete für sie aufwenden. Schütte-Lihotzky vertrat den Standpunkt, dass die Frankfurter Küche jedoch wegen ihrer vielen Vorteile keine wirkliche Verteuerung für den Mieter darstellte.³⁷¹ Aus der Tatsache, dass eine gesonderte monatli-

368 Lihotzky (1927c), 47; Schütte-Lihotzky (1928), 42; Schütte-Lihotzky (1930a), 155.

369 In der Wohnküche vereinigten sich Arbeits-, Speise- und Wohnfunktionen in einem einzigen Raum. Fälschlicherweise verwendete ausgerechnet Ernst May mehrfach den Begriff der Wohnküche für die Frankfurter Küche. May (1925), 131; May (1926), 1085; May (1926/27b), 96.

370 Schütte-Lihotzky (undat.), 2.

371 Lihotzky (1927c), 47; Schütte-Lihotzky (1930a), 156.

che Abgabe entrichtet werden musste, kann nicht rückgeschlossen werden, dass die Frankfurter Küche eine fakultative Sonderausstattung darstellte. Ganz im Gegenteil machte Schütte-Lihotzky deutlich, dass von 1926 bis 1930 „keine Gemeindewohnung [hier der Wiener Duktus, D.K.] ohne die Frankfurter Küche gebaut werden durfte“.³⁷²

Die Frankfurter Küche wurde den Mietern mit der kompletten Grundausstattung an Einbaumöbeln übergeben. Platz für eigenes, mitgebrachtes Mobiliar war grundsätzlich nicht vorgesehen.³⁷³ Es bestanden nur eng begrenzte Wahlmöglichkeiten der individuellen Gestaltung. So durften Fußboden- und Wandplatten von den Mietern selbst ausgewählt werden.³⁷⁴ Die Frankfurter Küche bestand aus folgenden Einzelementen:³⁷⁵

Bügelbrett: Die Benutzerin konnte mit einem Griff das Bügelbrett von der Wand herunterklappen und mit der Brettspitze auf den gegenüber liegenden Spülschrank aufsetzen. Sie sparte den Aufbau und das Hinein- und Hinaustragen des Bretts. Das neue Bügelbrett besaß keine beim Plätten größerer Wäscheteile eventuell störenden Füße.

Arbeitsplatte: Die Arbeitsplatte befand sich unterhalb des Fensters. Dort anfallenden Küchenabfälle vermochte die Frau mit einer Bewegung in die an der rechten Seite der Arbeitsplatte befindliche weißemillierte Abfallrinne zu schieben, ohne sich dafür vom Platz entfernen zu müssen. War die Abfallrinne voll, konnte sie wie eine Schublade herausgezogen und deren Inhalt einfach entleert werden.

Fenster und Fensterbrett: Das von der Arbeitsplatte leicht abgesetzte Fensterbrett diente als zusätzliche Abstellfläche. Die Arbeitsplatte sollte möglichst frei von Gerätschaften bleiben. Das Fenster konnte jederzeit geöffnet werden, ohne Gegenstände vom Fensterbrett entfernt zu müssen, da Schütte-Lihotzky aus diesem Grund einen großen Abstand zwischen dem Fensterbrett und der Unterkante des

372 Schütte-Lihotzky (1992), 8; Schütte-Lihotzky (2004), 131.

373 Schütte-Lihotzky gab jedoch die Empfehlung ab, die Küche um einige neue technische Gerätschaften zu erweitern, die aus Kostengründen nicht in der Grundausstattung enthalten waren. Schütte-Lihotzky (undat.), 2.

374 Reichsforschungsgesellschaft (1929), 24.

375 Die Beschreibung basiert auf folgenden Quellen: Lihotzky (undat. c), 2; Lihotzky (1926a), 4-5; Lihotzky (1926b), unpag.; Schütte-Lihotzky (1926), 6; Lihotzky (1927a), 9-10; Lihotzky (1927b), 157; Lihotzky (1927c), 47; Schütte-Lihotzky (1928), 42-44.

Fensters ansetzte. Es sollte von Licht nehmenden „schwere Plüschvorhängen“ frei bleiben.³⁷⁶

Drehstuhl: Unter der Arbeitsfläche stand ein höhenverstellbarer Drehstuhl, der für die verschiedenen Arbeitsgänge in die jeweils optimale Position gebracht werden sollte. Schütte-Lihotzky legte großen Wert auf eine von ihr berechnete ergonomische Körperhaltung,³⁷⁷ ein Verfahren, das ihr durch Frederick bereits bekannt gewesen sein musste.³⁷⁸

KÖRPER GROSSE DER FRAU IN METER	GEEIGNETE HOHE DER ARBEITSFL. IN METER	KÖRPER GROSSE DER FRAU IN METER	GEEIGNETE HOHE DER ARBEITSFL. IN METER
1, 47	0,68	1, 645	0,772
1, 495	0,69	1, 67	0,785
1, 52	0,71	1, 695	0,798
1, 545	0,722	1, 72	0,812
1, 57	0,735	1, 745	0,825
1, 595	0,74	1, 77	0,837
1, 62	0,76	1, 80	0,85

RICHTIGE ARBEITSHÖHE BEIM GERINGSTEN KRAFTAUFWAND DER ARME FÜR VERSCHIEDEN GROSSE FRAUEN.

Abb. 30: Tabelle erstellt von Schütte-Lihotzky

Speiseschrank: Der unter der Arbeitsfläche befindliche Speiseschrank funktionierte als eine Art natürlicher Kühlschrank. Durch einen Luftdurchlass nach außen wurde der Inhalt angeblich durch den Luftzustrom gekühlt. Auf den seriellen Einbau elektrischer Kühlschränke wurde aus Kostengründen vom Hochbauamt trotz allgemeiner Elektrifizierung der Frankfurter Küche verzichtet.

Spüle: Die Spülvorrichtung bestand aus einem zweiteiligen Spülbecken. Das schmutzige Geschirr sollte nach den Plänen Schütte-Lihotzkys mit der linken Hand von links genommen werden und das gereinigte Geschirr wieder nach links auf das Ablaufbrett gelegt

376 Lihotzky (1926a), 10.

377 Wenn die Frau Gemüse putze, so werde sie laut Schütte-Lihotzky den Stuhl höher drehen müssen, als wenn sie einen Kuchen anrühren will. Lihotzky (1926a), 5; Lihotzky (1927c), 47.

378 Frederick/Witte (1922²), 20.

werden. Schütte-Lihotzky legt großen Wert darauf, dass durch ihre Konstruktion ein Übergreifen der Hände, das zwischenzeitliche Abliegen des Geschirrs sowie jeder Schritt vom Spülbecken weg vermieden und somit Zeit gespart werden konnte. Ein über der Spüle angebrachtes Abtropfgestell aus Holz ergänzte die Vorrichtung und machte das zeitaufwendige Abtrocknen obsolet.³⁷⁹

Oberschränke: Oberhalb der Spüle waren mehrere verglaste Oberschränke mit frei beweglichen Schiebetüren angebracht. Diese konnten in beide Richtungen geöffnet und geschlossen werden, ohne den Bewegungsfreiraum der Benutzerin – anders als bei Flügeltüren üblich – einzuschränken.

Unterschränke: Die Arbeitsfläche des offenen Unterschranks ließ sich durch das Herausziehen von eingelassenen Platten variabel erweitern.

Schütten: Im geschlossenen Teil des Unterschranks waren achtzehn Aluminiumschütten eingelassen.³⁸⁰ Jede Schütte trug die Aufschrift des einzufüllenden Lebensmittels.³⁸¹ Als deren Vorteil erachtete Schütte-Lihotzky, dass sie mit einem Handgriff herausgezogen und die Zutat direkt über die spitz zulaufende Schnauze in ein Behältnis gegeben werden könne. Die aus hygienischen Gründen beanstandete Lebensmittelaufbewahrung in Papiertüten wurde überflüssig.³⁸²

Küchenschrank: Der zweigeteilte Küchenschrank beinhaltete zum einen vier große Schubladen, zum anderen herausnehmbare Lattenroste. Letztere ließen noch feuchte Töpfe und Pfannen durch ihre Luftdurchlässigkeit nachtrocknen. In den Schranktüren waren in Fußbodennähe offene Schlitze zum Luftaustausch eingelassen.

379 Auch dabei berief sich Schütte-Lihotzky auf Frederick, die berechnete, dass durch ‚richtiges‘ Spülen etwa ein Drittel der Arbeitszeit eingespart werden konnte. *Lihotzky* (1926a), 5; *Lihotzky* (1927c), 47.

380 Teilweise wurde die Standardküche auch mit nur zehn Schütten ausgefertigt. Vgl. *Lihotzky* (1926b), unpag.

381 Dies waren Erbsen, Linsen, Bohnen, feiner Zucker, Grieß, Graupen, Haferflocken, Reis, Nudeln, Rosinen, Makkaroni, Sago, Gerste, Suppentieg, Kartoffelmehl, Würfelzucker, Paniermehl und Mehl. *Reichsforschungsgesellschaft* (1929), 26.

382 Schütte-Lihotzky empfahl selbst, die Aluminiumschütte durch solche aus Glas zu ersetzen. Bei diesen würde man sofort deren Inhalt erkennen können. Eine umständliche Beschriftung fiel weg. *Schütte-Lihotzky* (undat.), 2.

Heizung: Die Frankfurter Küche wurde über die in allen Siedlungshäusern vorhandene Zentralheizung beheizt. Der Herd musste nicht wie bei Wohnküchen als Wärmequelle erhalten. Die neue Art der Wärmeversorgung war integraler Bestandteil des gesamten Raumkonzepts der Frankfurter Siedlungshäuser. Durch sie wurde die Trennung von Wohn- und Kochbereich möglich.

Herd und Kochschrank: Jede Küche war mit einem dreiflammigen Gasherd ausgestattet. Eine feuerfeste Abstellfläche aus Glanzasbest rechts neben dem Herd diente als Abstellfläche für noch heiße Töpfe. Darunter befanden sich zwei schmale Schubladen aus Eichenholz, die Schütte-Lihotzky zur Aufbewahrung von Mehl und Salz vorsah. Bei der Materialwahl war ausschlaggebend, dass die Gerbsäure des Eichenholzes Mehlwürmer abhalten würde.³⁸³

Kochkiste: Rechts neben Herd und Kochschrank schloss sich eine Kochkiste an. Unter dem Deckel aus hitzebeständigem, emailliertem Eisen waren zwei hohle Zylinderformen eingelassen, in die Töpfe mit vorgekochten Speisen zum Weitergaren hineingestellt werden konnten.³⁸⁴ Als Ergebnis der Benutzung der Kochkisten rechnete Schütte-Lihotzky mit einer Energiekosten- und Zeitersparnis.³⁸⁵

Fußsockel: Die Einbaumöbel saßen auf einem durchgehenden zehn Zentimeter hohen Terrazzosockel auf. Dies war insofern neu, als dass in herkömmlichen Küchen jedes Stück auf einzelnen Füßen stand, die das Sauberhalten der Flächen unter den Möbeln erschwerten. Der Sockel ging abgerundet in den Fußboden über. Schütte-Lihotzkys Intention war es, schlecht sauber zu haltende Flächen und Kanten zwischen Möbeln, Sockel und Fußboden zu vermeiden.

Müllbehälter: Dieser wurde in einem entlüfteten Kasten in der Wand zwischen Flur und Küche eingelassen und konnte von beiden

383 *Schütte-Lihotzky* (1926), 6.

384 Das Warmhalten beziehungsweise Weitergaren von Speisen über mehrere Stunden hin erfolgte nach dem Prinzip der schlechten Wärmeleitung. Durch die beschichteten und isolierten Zylinder wurde die Wärme schlecht abgeleitet. Töpfe und deren Inhalt bleiben warm, ohne dass Energie zugeführt werden musste.

385 Die Kochkiste keine Erfindung Schütte-Lihotzkys. Elisabeth Hannemann, die Leiterin einer Kochschule des Lettevereins, machte das Funktionsprinzip der Kochkiste bereits im Jahr 1900 bekannt. *Horbelt/Spindler* (2000), 14.

Seiten aus geöffnet werden. Die Vorrichtung war zu dem hygienischen Zweck geschaffen worden, Abfälle und Kehricht aus anderen Zimmern nicht durch die Küche tragen zu müssen und umgekehrt.

Beleuchtung: Schütte-Lihotzky stattete die Frankfurter Küche mit einer beweglichen Hängelampe aus, die an einer Deckenschiene so verschoben werden konnte, sodass für jeden Arbeitsvorgang die bestmögliche Ausleuchtung gegeben war.

Farbwahl: Die Grundfarbe der Frankfurter Küche war nach mehrfacher Aussage Schütte-Lihotzkys Blau. Sie begründete ihre Wahl damit, dass Fliegen die Farbe Blau meiden würden.³⁸⁶ Die Küche war jedoch auch in anderen Farben erhältlich.³⁸⁷

Gebrauchsanleitung: Damit sich die Hausfrau jederzeit der vorgesehenen Benutzung erinnern konnte und die neuartigen Apparaturen ihrer Anwendungslogik entsprechend bediente, befand sich über dem Herd ein Schild mit einer Gebrauchsanleitung.³⁸⁸

Neue Frau: Dem weiblichen Körper kam bei der Bedienung all dieser innovativen Einbauelemente selbst eine quasi mechanische Funktion zu.³⁸⁹

Dem traditionellen Bewusstsein der Frauen sollte mit allen diesen Elementen eine rationalisierte Lebensführung ermöglicht werden. Die Frankfurter Küche kann als ein herausragendes Beispiel für gouvernementale Machttechniken herangezogen werden. Sie war Keimzelle der Erziehung zum rationalisierten, normierten und disziplinierten Leben im Sozialen Wohnungsbau der 1920er Jahre. Regierung vereinigte im Falle der Frankfurter Küche beides, Techniken der autoritären Erziehung sowie der ermöglichenden Selbstführung und Verantwortungsübernahme. Responsabilisierung und Selbstführung waren jedoch nicht gleichbedeutend mit Eigenverantwortlichkeit und Selbstbestimmung, denn die Erziehungstechniken der Protagonisten des Neuen Bauens beruhten auf einer Manipulation der Bewohner. Ihnen wurde Verantwortung von außen aufgetragen, die sie als Selbstverantwortung, etwa der Neuen Frau für das

386 *Schütte-Lihotzky* (1926), 6.

387 *Barr/May* (2007), 34. Dies bestätigte sich beim Rückbau eines die Ernst-May-Gesellschaft beherbergenden Frankfurter Siedlungshauses in den Originalzustand. Hierbei kam eine gelbe Grundfarbe der Frankfurter Küche zum Vorschein.

388 Das Schild wurde vom Graphiker des Frankfurter Hochbauamtes, Hans Leistikow, gestaltet. *Krausse* (1992), 101; *Horbelt/Spindler* (2000), 99.

389 *Pollak* (1996), 62.

kulturelle Wohlergehen ihrer Selbst und ihrer Familie, wahrnehmen sollten. Das Konzept der Gouvernamentalität fand hierfür den Begriff der Subjektivierung. Darunter versteht man die Produktion von erwünschten, nach bestimmten Rationalitäten ausgerichteten Subjekten. Subjektivierung beschreibt also einen Prozess der Selbst- und der Fremdregierung, als dessen Produkt ein erwünschtes Subjekt hervorgeht.

Das liberale Postulat des Sich-Selbst-Führens bedeutet nichts anderes als die Mobilisierung des Individuums zu selbstreguliertem Verhalten unter der Prämisse der Eigenverantwortung für das individuelle und gesellschaftliche Glück. Das Individuum als Selbstunternehmer ist für Erfolg oder Scheitern selbst verantwortlich. Hinter der Vorstellung vom Selbstunternehmer steht das Konzept der Aktivierung des Individuums zur ‚guten‘ Selbstführung. Der Erfolg oder Misserfolg der Subjektivierung lässt sich daran ablesen, wie gut oder schlecht das Individuum sich selbst führte beziehungsweise sich selbst optimierte, hier also die Architektur des Neuen Bauens ihren Rationalitäten entsprechend aneignete.

3.4.4 Werbung für die Frankfurter Küche

Um Subjektivierungsprozesse und die Aneignung ihrer Architektur noch besser steuern beziehungsweise manipulieren zu können, betrieb das Frankfurter Hochbauamt eine umfangreiche Öffentlichkeits- und Aufklärungsarbeit. Es wurden Ausstellungen³⁹⁰ konzipiert, Musterwohnungen gezeigt und Führungen durch die Siedlungen organisiert. Zudem gingen die Protagonisten des Neuen Frankfurt einer beträchtlichen Vortragstätigkeit auch weit über die Stadtgrenzen hinaus nach.

Ein Ausstellungsmodell der Frankfurter Küche stand ständig im Frankfurter Rathaus³⁹¹ und wurde laut Schütte-Lihotzky „in Scharen“ besichtigt.³⁹² Mit den Musterhäusern, die in jeden fertiggestellten Siedlungen eingerichtet wurden, verfolgte man in der Stadtverwaltung die Absicht, für die moderne Einrichtung mit Möbeln der Hausrat GmbH zu werben³⁹³ und die Menschen vom Gegenteil dessen zu überzeugen, wie sie bislang lebten.³⁹⁴ Zur Verdeutlichung stellte man althergebrachte Einrichtungsgegenstände den neuen normierten

390 Terlinden/von Oertzen (2006), 89 ff.

391 Lihotzky (1927a), 10.

392 Schütte-Lihotzky (2004), 160.

393 May (1928c), 124.

394 Lihotzky (undat. e), 4; Lihotzky (1926-27), 121.

Produkten gegenüber. Rationalisierungspotentiale wurden durch Schilder in verschiedenen Farben kenntlich gemacht.³⁹⁵ Regelmäßig fanden Führungen durch Musterwohnungen des Neuen Frankfurt statt. Zeitweise beschäftigte die Stadt drei Mitarbeiter, die sich ausschließlich um die Interessenten der neuen Siedlungshäuser kümmerten.³⁹⁶ Einer dieser Helfer berichtete über seine dabei gemachten Erfahrungen:

„Das Zeigen war kein Werbezeigen in dem Sinn, sondern wir zeigten das, weil wir selbst begeistert waren von der ganzen Sache und führten die Leute einfach durch und sagten, so ist das, so kann man das machen, sehen Sie mal. Die Leute haben dann natürlich gefragt: Was ist denn das für eine komische Küche? Da haben wir gesagt, die ist gar nicht komisch, die ist sehr gut. Wenn Sie mal drin sind und benutzen sie, dann werden Sie sehen, wie schön das ist. [...] Die Leute fanden es z.B. komisch, dass dort nicht der alte übliche Kühlschrank war, den man hatte. [...] Es war ja auch kein Tisch da. Der Tisch war ja eingebaut am Fenster. Und ein Loch im Tisch zu haben, wo man gleichzeitig die Abfälle reinschieben kann – das leuchtete denen gar nicht ein. Gut, Abwasch oder Spüle wie man hier sagt, das haben sie auch ganz gut gefunden, Gasherd auch, der gehörte ja dazu sowieso. Aber dass sie nicht ein bewegliches Möbel hatten, sondern dass alles eingebaut war, dass man beispielsweise auch die Teller nicht in den Schrank stellte, sondern in ein kleines Gestell, was da extra angebracht war, ein Abtropfgestell und gleichzeitig als Aufbewahrungsgestell gedacht, das leuchtete vielen, die da kamen, gar nicht ein. Man muss sich vorstellen, die Leute haben sich nicht mit den Sachen befasst aus tieferem Interesse, sondern die kamen, die wollten eine Wohnung haben oder ein Häuschen und wurden dann überrascht damit, dass sie eben ein Haus voranden, in dem die Küche schon fix und fertig eingebaut war. [...] Es war auch gar nicht einfach für viele Leute, sich vorzustellen, wie soll man sich darin bewegen? Die ist ja so klein, das war der Haupteinwand. Denn die Küchen in den Häusern damals waren ja als Wohnküchen gedacht, und da konnte man sich drin bewegen. In der Frankfurter Küche war ja alles streng nach Arbeitsabläufen geordnet. Und da mussten sich die Leute erst dran gewöhnen.“³⁹⁷

395 *Lihotzky* (undat. e), 6.

396 *Barr/May* (2007), 10.

397 Das Zitat stammt aus der Abschrift eines Interviews mit Ludwig Rössinger am 30. Sept. 1982 in Folge 1 der Fernsehfilmreihe „Das Neue Frankfurt“, 3 Filme von

Man ging in der Stadtverwaltung offenbar davon aus, dass die Siedlungshäuser und deren Einrichtung nicht selbsterklärend waren. Hier zeigte sich durchaus eine gewisse Unsicherheit auf Seiten der Planer.³⁹⁸ Die Adressaten ihres Handelns bereits frühzeitig am Planungsprozess zu beteiligen und sie nach ihren Wünschen zu befragen, stellte für sie jedoch keine Option dar.³⁹⁹ Aufkommende Ungleichzeitigkeiten erschienen den Planern erst nachträglich korrigierbar.

3.4.5 Öffentliche Reaktionen

In der Öffentlichkeit wurde über das Neue Frankfurt und die Frankfurter Küche lebhaft diskutiert und gestritten.⁴⁰⁰ In der liberalen Presse wurde das Neue Frankfurt größtenteils wohlwollend begleitet,⁴⁰¹ von konservativer Seite mit einer negativen Kampagne überzogen. Schütte-Lihotzky beklagte, sie sei „in die übelsten Zeitungskampagnen, wüste diffamierende Gerüchte mit persönlichen Karikaturen und Spottgedichten hineingerissen“ worden.⁴⁰² Man bezeichnete sie im Frankfurter General-Anzeiger spöttisch als „Architektöse“, die in einer fiktiven Führung nützliche Funktionen eines modernen Siedlungshauses vorstellte und dabei feststellte, dass sie am Morgen ihren Ehemann versehentlich mit dem Bett in die Wand hochklappt habe.⁴⁰³ In einer Satire über die Frankfurter Küche hieß es:

„Ebenso stolz war natürlich die Hausfrau auf ihre Einheitsküche. Wenn die Hausfrau drinsteht, geht die Tür nicht auf, oder sie müsste sich dann erst auf den Gasherd setzen. Möbel sind nicht darin unterzubringen. Es ist alles eingebaut, die Speisekammer in einer Schublade. [...] Sonntags dürfen die Kinder aus der Nachbarschaft Puppenküche darin spielen. Die entzückendste Sache war der Hausfrau mit dieser Küche beim Stollenbacken passiert. Abends hatte sie den Hefeteig zum ‚Gehen‘ in der Küche an die Heizung gestellt. Aber der Teig ging derart, dass die Küche für ihn zu klein wurde.“

J. Geist und J. Krausse, WDR, Köln 1985. Teile des Interviews sind nachzulesen bei Krausse (1992), 99-101; Horbelt/Spindler (2000), 100.

398 Kähler (1985), 270.

399 Rading (1927), 47.

400 Sozialdemokratische Partei Gross-Frankfurt (1928), 102.

401 Miller Lane (1986), 105.

402 Schütte-Lihotzky (2004), 116.

403 Fips (1928), unpag.

Am nächsten Morgen war er bis auf den Vortteppich hinaus gegangen. Es wurde natürlich sofort eine Typenverordnung an die Hefefabrikanten erlassen, dass die Stärke der Hefe sich nach den Maßen der typisierten Küchen zu richten hätte.“⁴⁰⁴

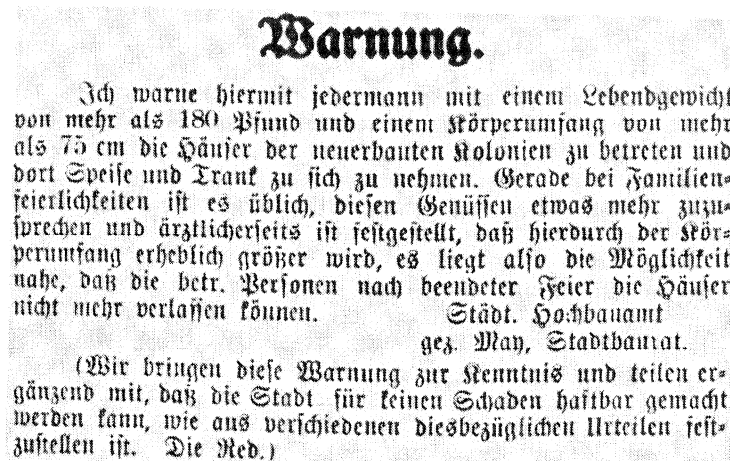


Abb. 31: Satire über die Bauten des Neuen Frankfurt

Neben der populistischen Satire stand das Neue Bauen unter wissenschaftlich-publizistischer Kritik. Der dem Neuen Bauen eigentlich wohlgesonnene Adolf Behne warf den Architekten der modernen Siedlungen vor, aus den Menschen „abstrakte Wohnwesen“ machen zu wollen:

„Der Mensch hat zu wohnen und durch das Wohnen gesund zu werden, und die genaue Wohndiät wird ihm bis ins Einzelne vorgeschrieben. Er hat, wenigstens bei den konsequentesten Architekten, gegen Osten zu Bett zu gehen, gegen Westen zu essen und Mutters Brief zu beantworten, und die Wohnung wird so organisiert, dass er es faktisch gar nicht anders machen kann.“⁴⁰⁵

404 Fips, zit. n. *Mohr/Müller* (1984), 334.

405 *Behne* (1930), 164.

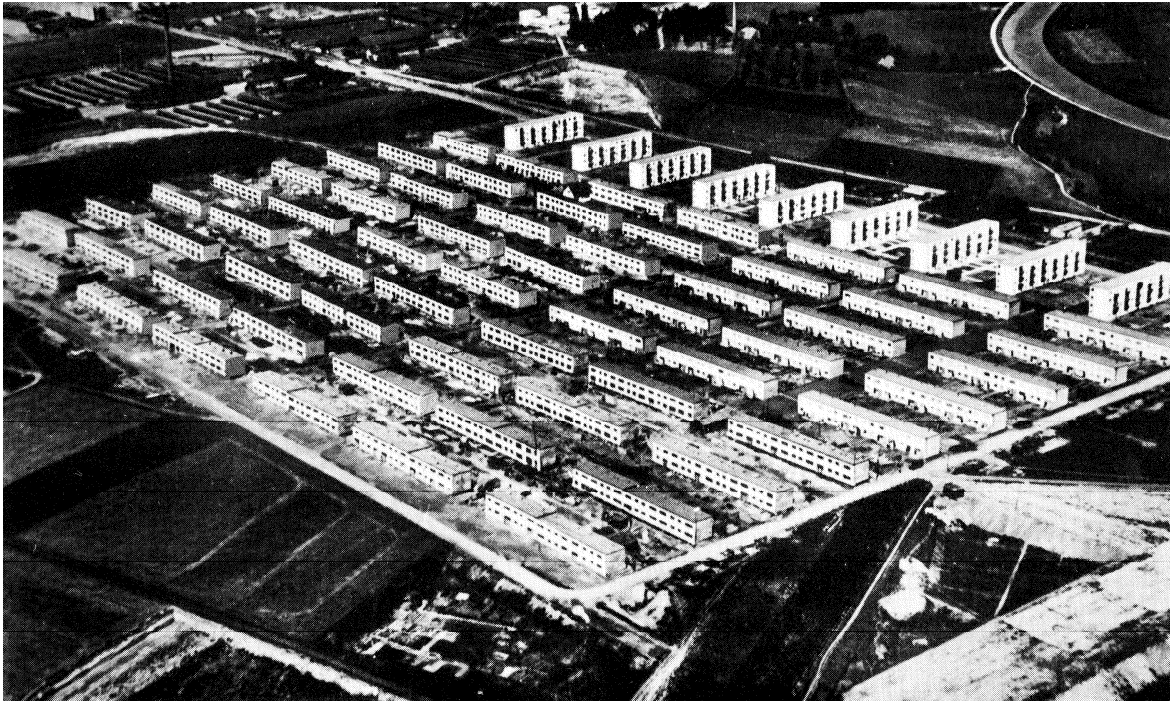


Abb. 32: Luftaufnahme der Siedlung Frankfurt Westhausen in strikter Nord-Süd-Ausrichtung

Mit der Ausreise der ‚Gruppe May‘⁴⁰⁶ im Herbst 1930 in die Sowjetunion war der Meinungsstreit um das Neue Frankfurt entschieden und das Ende des Neuen Bauens in Deutschland besiegelt. Die spätere Agitation der Nationalsozialisten gegen das Neue Bauen hatte da nur noch propagandistische Funktion.⁴⁰⁷ Ähnliches gilt für seine Verunglimpfung in der unmittelbaren zweiten Nachkriegszeit.⁴⁰⁸

4. Aneignung des Neuen Bauens durch seine Bewohner

4.1 Die Bewohner des Neuen Frankfurt

Die Planer des Neuen Frankfurt gedachten, möglichst viele soziale Gruppen bei der Belegung ihrer Siedlungen zu berücksichtigen. Es wurde nicht für eine bestimmte soziale Schicht gebaut, wie etwa im ‚Roten Wien‘ für Arbeiter, genauso wenig aber unterschiedslos für alle Individuen. Berücksichtigt wur-

406 Vgl. Fußnote 294.

407 Harlander (1995), 27.

408 Sedlmayr (1948), 75-76.

den vornehmlich Facharbeiter, Angestellte und Beamte.⁴⁰⁹ Nur sie schienen finanziell im Stande, die größtenteils stattlichen Monatsmieten aufbringen zu können. Ein durchschnittlicher Arbeiterlohn reichte in der Regel nicht aus.⁴¹⁰ Die Mieten waren in manchen Fällen so hoch, dass sogar Schwierigkeiten auftraten, überhaupt Bewohner zu finden.⁴¹¹ Die Frankfurter Siedlungshäuser blieben für Arbeiterfamilien, trotz vereinzelter Subventionierung, grundsätzlich unerschwinglich.⁴¹² Die besser verdienende Facharbeiterschaft wurde von den restlichen Arbeitern sozialräumlich separiert, klassisch voneinander getrennte Wohnquartiere von Angestellten, Beamten und Facharbeitern hingegen zusammengeführt.⁴¹³

Die Bewohnerstruktur der Siedlungen wurde neben den Mietkosten durch eine weitere Anforderung gesteuert. Nachgefragt war die Standard-Kleinfamilie beziehungsweise Kernfamilie.⁴¹⁴ Tatsächlich war in den neuen Siedlungshäusern alles auf eine solche Familienstruktur hin abgestimmt. Die Unterbringung von Nicht-Familienmitgliedern, Untermietern oder gar Schlafgängern war nicht vorgesehen. Die Eltern wurden räumlich von den Kindern getrennt, diese wiederum möglichst nach Geschlechtern separiert. Bad und WC waren innerhäusig und nicht mehr mit Personen außerhalb der engeren Familie zu teilen. Wohnraum und Küche wurden voneinander getrennt. Ganz im Sinne der bürgerlichen Reformbewegung wurden damit alle Voraussetzungen geschaffen, die als sittlich-moralisch sowie hygienisch bedenklich erachteten Wohnstrukturen in den Altbauquartieren zu überwinden. Selbst linke politische Kräfte betrachteten die Kleinfamilie im Siedlungshaus als ihr Ideal.⁴¹⁵

4.2 Die Aneignung von Architektur als Teil der Alltagsgeschichte

Der Begriff der Aneignung von Architektur wird hier verstanden als der Umgang mit beziehungsweise die Nutzung von Bauten, Räumen und Einrich-

409 von Saldern (1987), 247.

410 Ausnahmen bildeten die Siedlungen Westhausen und Riederwald, in denen vereinzelt auch Arbeiterfamilien wohnten. Riederwald war keine eigentliche Siedlung des Neuen Frankfurts. Ihr Bau begann bereits 1910 und wurde zur Zeit des Neuen Frankfurt lediglich fortgeführt. Barr/May (2007), 75.

411 Dies war der Fall bei der Siedlung Römerstadt. Barr/May (2007), 27.

412 von Saldern (1997²), 140.

413 Ebd., 134 u. 142.

414 Mengin spricht von einer *famille de type nucléaire*. Mengin (2007), 12.

415 Sozialdemokratische Partei Gross-Frankfurt (1928), 104.

tungsgegenständen durch ihren Benutzer. Die Besonderheit der Aneignung der Siedlungsarchitektur des Neuen Bauens bestand in der weitgehend gleichartigen Ausgangslage für alle Erstbezieher der Neubauwohnungen. Die taylorisierten Bauten, die hoch standardisierten Wohnungen, die normierte und typisierte Einrichtung zeichneten eine bestimmte Art und Weise der Aneignung für alle neuen Bewohner vor. Die konkrete (Um-)Gestaltung von Räumen und Einrichtungsgegenständen nahm jedoch unterschiedliche Wege. Von besonderer Relevanz waren dabei die symbolische und historische Bedeutung von Objekten und Räumen.⁴¹⁶ Symbolische Aufladungen, etwa im Fall der Wohnküche und die Persistenz historisch hergebrachter Wohnsitten, führten dazu, dass die Wohnungen anders genutzt wurden, als es den Erziehungsabsichten der Architekten des Neuen Bauens entsprach.

Die Untersuchung der Aneignung von Siedlungen des Neuen Bauens fällt in den Bereich der Alltagsgeschichte. Alltagsgeschichte wurde von Lüdtker definiert als „Geschichte des alltäglichen Verhaltens und der Erfahrung des Menschen“.⁴¹⁷ Ab Mitte der 1980er Jahre rückten die vielerorts entstehenden basisdemokratisch aufgebauten Geschichtswerkstätten die Alltagsgeschichte ins Zentrum ihrer Betrachtung einer ‚Geschichte von unten‘.⁴¹⁸ Kern des Forschungsinteresses bildete die soziale Praxis des Menschen. Lüdtker meint damit die vielfältigen Ausdrucksweisen beziehungsweise Formen, in denen Menschen sich ‚ihre‘ Welt aneignen und dabei stets auch verändert haben. Alltagsgeschichte weckt damit wie sonst nur wenige andere Disziplinen der Geschichtswissenschaft auch ein außeruniversitäres Interesse an Geschichte.⁴¹⁹ In der wissenschaftlichen Praxis stößt man häufig auf das grundsätzliche Problem, dass sich Alltagsgeschichte wesentlich mit denjenigen beschäftigt, so Lüdtker, „die nur wenige Quellen im herkömmlichen Sinne hinterlassen haben“.⁴²⁰ Aneignungsprozesse von Wohngebäuden können daher höchstens exemplarisch rekonstruiert werden.⁴²¹ Zwei Beispiele: Auf der Basis von Zeitzeugenbefragungen unternahm Bettina Günter den Versuch einer Darstellung exemplarischer Aneignungs- und Konsummuster im Wohnen der 1950er/60er Jahre.⁴²² Daniel Miller untersuchte in Art und Weise der *Cultural Studies* mi-

416 Günter (2002), 21.

417 Lüdtker (1989), 12.

418 Büttner (2009), passim.

419 Daniel (2002³), 302.

420 Lüdtker (1989), 19.

421 von Saldern (1997²), 153; Günter (2002), 15.

422 Günter (2002).

nutiös den Umgang von Bewohnern einer bestimmten Straße in London mit Gegenständen aus ihrem Wohnalltag.⁴²³

Als eine der wenigen Quellen, die einen genaueren Einblick in die Wohnungen des Neuen Frankfurt kurz nach ihrem Erstbezug gewähren, kann auf einen Bericht der Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen (RFG) über die Siedlung Praunheim zurückgegriffen werden. Praunheim war, neben anderen Siedlungen des Neuen Bauens in Deutschland, zu einer Versuchssiedlung der RFG ernannt worden.⁴²⁴

Die RFG verfolgte laut eigener Satzung das Ziel, die höchste Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen zu ermitteln und zu verbreiten. Zu diesem Zweck förderte sie und unternahm selbst theoretische und praktische Versuche zur Verbesserung und Verbilligung des Wohnungsbaus.⁴²⁵ Die Entstehung der RFG ging auf einen Gesetzesbeschluss des Reichstags vom März 1926 über die Bereitstellung von 200 Millionen Reichsmark zur Förderung des Kleinwohnungsbaus zurück. Daraufhin wurde der so genannte Typenausschuss mit Vertretern aus Politik, Verwaltung, Wissenschaft und dem Baugewerbe bestellt. Seine wichtigsten Beschlüsse lauteten, Versuchssiedlungen auszuwählen und zu fördern sowie zu diesem Zweck einen eingetragenen Verein, die spätere RFG, zu gründen. Treibende Kraft hinter dem Projekt war die liberale Reichstagsabgeordnete Marie-Elisabeth Lüders. Sie meinte, dass die Armut in Deutschland ein rationelles Bauen und eine rationelle Hauswirtschaft geradezu erzwingt.⁴²⁶ Die RFG nahm ihre Arbeit im Sommer 1927 auf. In ihren Organen, dem Vorstand, dem Verwaltungsrat und dem Sachverständigenrat, sowie in den zahlreichen Ausschüssen und Unterausschüssen, wirkten insgesamt etwa 160 Personen mit. Nahezu alle Vertreter des Neuen Bauens in Deutschland fanden sich dort in einem Amt oder einer Funktion wieder. Ernst May hatte einen Sitz im Sachverständigenrat inne.⁴²⁷ Nach mehreren Etatkürzungen und dem Herausstreichen der Versuchssiedlungen aus dem eigenen Arbeitsprogramm löste sich die RFG 1931 auf.⁴²⁸

423 Miller (2008).

424 Dazu gehörten beispielsweise die Weißenhofsiedlung in Stuttgart, die Bauhaussiedlung Dessau Törten, die Siedlung Jarrestraße in Hamburg, die Postsiedlung Arnulfstraße in München und die Siedlung Haselhorst in Berlin. Vgl. Nerdinger (1979), 453; Fleckner (1995), 222ff.

425 Paragraph I der Satzung der RFG, zit. n. Fleckner (1995), 221-222.

426 Lüders (1928), 3.

427 Fleckner (1995), 222.

428 Ebd., 231.

Die RFG war bei weitem nicht die einzige Organisation, die sich mit Fragen der Rationalisierung des Bau- und Wohnungswesens in der Zwischenkriegszeit beschäftigte. Die allgemeine Rationalisierungseuphorie brachte zahlreiche andere staatliche, halbstaatliche und private Einrichtungen mit ähnlicher Zielsetzung wie die RFG hervor. Bereits seit 1921 untersuchte das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit (RKW) in seinen vielen Abteilungen unter anderem Potentiale für Effizienzsteigerungen im Haushalt.⁴²⁹ Zurückgreifen konnten die Verfechter der Rationalisierung des Bau- und Wohnungswesens zudem auf Studien des 1924 gegründeten Reichsausschusses für Arbeitszeitermittlung (REFA). Dieser unternahm vorwiegend Arbeitszeitstudien, aus denen sich fabrikationstechnische und arbeitsorganisatorische Veränderungen zum Zweck der Effizienzsteigerung ableiten ließen.⁴³⁰ Wie viele andere Institute⁴³¹ übertrug der REFA seine Zeitstudien auch auf die Hauswirtschaft.⁴³²

Die RFG stellte in den ausgewählten Versuchssiedlungen Untersuchungen von technischen Belangen des Bauwesens an, prüfte die Anwendung neuer Maschinen und neuer konstruktiver Elemente, beschäftigte sich mit der Grundrissgestaltung und erstellte Berichte über die Aneignung der Einrichtung der Häuser. In Frankfurt beobachtete und förderte die RFG besonders die Erprobung der Plattenbauweise sowie die Entwicklung der Frankfurter Küche. Dazu erhielt die Stadt Frankfurt 550.000 Reichsmark aus dem Fonds für wirtschaftliches Bauen.⁴³³ Mit ihrer Fertigstellung und nach dem Einzug der Mieter unterzog die RFG ihre Versuchssiedlung Praunheim einer Evaluation. Festgehalten wurden die Ergebnisse 1929 in einem ausführlichen Bericht.⁴³⁴ Dieser gibt wichtige Anhaltspunkte über die tatsächliche Aneignung der Siedlungshäuser, ihrer Einrichtung und insbesondere der Frankfurter Küche durch

429 Beispielsweise analysierte die Abteilung Haushaltsführung des RKW alle möglichen Arbeitsgänge im Haushalt, erstellte danach Unterrichtsmaterialien für die nach ergonomischen, kraft-, zeit- und materialsparenden Gesichtspunkten ‚einzig korrekte Art‘ ihrer Durchführung und entwarf minutiöse Zeitpläne für die Verteilung der verschiedenen Hausarbeiten über den Tag, die Woche, den Monat und das Jahr. *Sachse* (1990), 49, *Hartmann* (2000²), 219.

430 *Spitzley* (1980), 101.

431 Gemeint sind mehrere Mitte der 1920er Jahre gegründete Institute wie die Praktisch-wissenschaftliche Versuchsstelle des Reichsverbandes deutsche Hausfrauenvereine, das Institut für Landarbeitslehre sowie das Institut für Hauswirtschaftswissenschaft. *Thomae* (1930), 2356-2357.

432 *Krell* (1984), 43.

433 *Lorei/Kirn* (1981), 198.

434 *Reichsforschungsgesellschaft* (1929).

die ersten Bewohner. Die Alltagsgeschichte steht hier vor einem weiteren Problem: Die Unangepassten fallen stärker auf.⁴³⁵ Die unbekannte Zahl derjenigen, die sich zu den Idealen und Rationalitäten des Neuen Bauens konform verhielten, war sicherlich keiner besonderen Erwähnung im Bericht wert.⁴³⁶

4.3 Die Aneignung des Neuen Frankfurts

4.3.1 Aneignung der Frankfurter Küche

Der RFG-Bericht zeigte Vorzüge und Nachteile der Frankfurter Küche auf, rechnete die Kosten dem Nutzen gegen und berichtete über die vorgefundenen Aneignungsformen. Als einen Vorzug sahen die RFG-Experten etwa die geschickte Anordnung der Einbauschränke an. Einzelne Schrankelemente wie die herausnehmbaren verglasten Schiebetüren, die ein leichtes Reinigen zuließen, wurden ausdrücklich gelobt. In diesem Zusammenhang wurden auch der Fußboden und die Wände genannt, die ebenfalls leicht sauber zu halten seien. Zudem fanden der Topfschrank mit seiner aufgesetzten flachen Emailplatte zum Abstellen von Pfannen und Töpfen sowie die in einigen Häusern eingebauten Wrasenabzüge über dem Herd positive Erwähnung.⁴³⁷ Als unzureichend wurden die größtenteils nicht verstellbaren Schrankböden bezeichnet, wodurch der Stellraum unvollkommen ausgenutzt würde. Deutliche Kritik erfuhr das starre Ordnungssystem für die Aufbewahrung der Vorräte in den beschrifteten Schütten. Die Stichproben der RFG hatten ergeben, dass in den meisten Haushalten nach kurzer Zeit nur noch ein Teil der Aluminiumschütten den Beschriftungen entsprechend gefüllt gewesen seien. Außerdem konnte das volle Gebrauchsquantum der einzelnen Vorräte darin nicht immer untergebracht werden. Aus ihren Untersuchungen folgerten die Prüfer der RFG, dass von den achtzehn Schütten etwa zwölf entbehrlich seien.⁴³⁸ Als Einbauten von problematischem Wert nannte der Bericht das Abtropfgestell über der Spüle. Es beenge beim Abwaschen oder erwecke zumindest das Gefühl der Beengung. Außerdem dringe das abtropfende Wasser in die Fugen ein, was auf Dauer das Holz zum Faulen bringen würde. Die RFG empfahl stattdessen einen offenen Drahtkorb. Noch deutlicher stellten die Experten

435 von Saldern (1997²), 190.

436 Lauer vermutet, dass die Aneignung der Frankfurter Küche in der Römerstadt auf Grund ihrer Bewohnerstruktur problemloser verlaufen sei als in der RFG-Versuchssiedlung Praunheim. Lauer (1993), 279.

437 Reichsforschungsgesellschaft (1929), 23-24.

438 Ebd., 25-26.

den praktischen Nutzen der Kochkiste in Frage. Erstens sei ihr Gebrauch nach neuesten Erkenntnissen der Nahrungsmittelphysiologie nur in beschränktem Umfange ratsam. Zweitens würde sie in den beobachteten Wohnungen nur selten benutzt, sodass durch sie Platz in der Küche vergeudet werde und ihre Anschaffung eingespart werden könne. Die Gründe für die Nichtbenutzung der Kochkiste waren vielfältig. Es fehlte den Mietern das nötige Geld zur Anschaffung passgenauer Töpfe. Die Kiste war insgesamt zu klein, um darin für eine mehrköpfige Familie zu kochen und wurde daher allenfalls zum Warmhalten kleiner Essensvorräte benutzt. Die RFG-Experten fanden bei den Besichtigungen in den Kochkisten nicht selten Bügeleisen, Altpapier und Wäscheklammern vor.⁴³⁹

Neben derartigen Beobachtungen der An- und Umeignung der Frankfurter Küche und entsprechenden Änderungsvorschlägen enthielt der RFG-Bericht Aussagen und Erfahrungsberichte ihrer Benutzerinnen. Vor allem die Schütten gaben mehrfach Anlass zu Kritik. Nutzerinnen der Küche sagten aus, dass diese zu tief angebracht worden seien, sodass kleine Kinder die Schütten herauszögen und die Vorräte zu Boden fielen. Da die Schütten offen im Schrank standen, empfanden einige Frauen die Aufbewahrung der Vorräte als nicht sauber genug und zogen daher die herkömmliche Aufbewahrung der Vorräte in Papiertüten vor. Außerdem wurde berichtet, dass die Vorräte durch Kondenswasser durchfeuchtet seien, da sich in manchen Häusern hinter den Vorratsbehältern das rohe Mauerwerk anschloss.⁴⁴⁰ Benutzerinnen kritisierten auch eine zu enge Abmessung der Frankfurter Küche. Einige berichteten, sich an den geöffneten Schranktüren gestoßen zu haben, da sie zu weit in den Raum hineinragen würden. Vielfach bestand der Wunsch, in der Küche, wie gewohnt, auch noch andere Arbeiten als das Kochen und Bügeln erledigen zu können. Gleichlautend wurde verlangt, dass sich mehrere Personen parallel in der Küche aufhalten können müssten.⁴⁴¹ Zu weiterer Kritik gab die emaillierte Abfallrinne Anlass. Durch sie gehe der Arbeitsfläche notwendiger Platz verloren. Abhilfe wurde mancherorts dadurch geschaffen, dass ein Deckel auf der Öffnung der Abfallrinne angebracht wurde. Die RFG-Experten stellten fest, dass andere Benutzerinnen sie zweckentfremdeten, indem sie die Rinne zur Aufbewahrung von Besteck oder von Putzlappen benutzten.⁴⁴² Ein Bewohner der Siedlung Praunheim berichtete später: „Viele haben das Unterteil der Küche rausgeschmissen, weil sie sich zuvor das modische dreitürige Küchenbüffet angeschafft hatten, das nach dem Ersten Weltkrieg aufkam. Das teure Büf-

439 Ebd., 28-29.

440 Ebd., 27.

441 Ebd., 27.

442 Ebd., 27-28.

fet kam dann natürlich in die Küche und der Unterbau, der ja eigentlich dort vorgesehen war, wurde als Werkzeugschrank in den Keller gestellt.“⁴⁴³

Der Persistenz historisch erlernter Wohnsitten und die symbolische Aufladung der Bedeutung der Küche tritt insbesondere in dem Teil des RFG-Berichts hervor, in dem über den Umgang mit dem Gesamtraum Frankfurter Küche berichtet wurde. Ein Ehepaar nahm die Mahlzeiten an einem kleinen Wirtschaftstisch, der in die Küche gezwängt wurde, ein. Dazu sei auch noch ein kindergerechter niedriger Tisch mit zwei kleinen Stühlen beschafft und neben dem Herd aufgestellt worden.⁴⁴⁴ Entgegen allen dem Raum innewohnenden Rationalitäten wurde hier die altbekannte Lebensweise aus der traditionellen Wohnküche imitiert. In einem anderen Siedlungshaus stellten die RFG-Experten fest, dass die Frankfurter Küche gänzlich unbenutzt war. Die Bewohner hätten in den ursprünglich als Wohnräume gedachten Zimmern im Erdgeschoss ihre Betten aufgestellt und einen größeren Raum im Obergeschoss zu einer Wohnküche umgebaut. Darin standen ein alter Küchentisch und Küchenschrank. Gekocht werde auf einem Stubenofen.⁴⁴⁵ Zweifellos kam auch hierbei der Wunsch zum Ausdruck, den bekannten Wohnalltag in der neuen Umgebung des dafür kaum geeigneten modernen Siedlungshauses fortzusetzen. Auch die Beobachter der RFG mussten konstatieren, dass bei dieser Familie das Bedürfnis nach einer größeren Wohnküche so stark gewesen sei, dass sie die von den Architekten beabsichtigte Nutzungsart der einzelnen Räume vollkommen umkehrte.⁴⁴⁶

Andere Räume der Siedlungshäuser in Praunheim wurden vergleichbaren Umeignungen unterzogen. Das im Vergleich zur Küche relativ großzügige Bad ermunterte einige Bewohner dazu, ihre alten Küchenschränke im Badezimmer aufzustellen.⁴⁴⁷ In Einzelfällen wurde das ungeheizte Bad überhaupt nicht als solches benutzt, sondern die leichter zu heizende Frankfurter Küche zu eben solchem umfunktioniert. So fanden sich in ihr Kämme, Zahnbürsten und Seifennäpfe vor.⁴⁴⁸

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass in einem derartigen Bericht an erster Stelle die Sonderfälle in der Aneignung der Siedlungshäuser in Praunheim besondere Aufmerksamkeit erhielten. Es kann daraus keine Repräsentativität für die gesamte Mieterschaft im Neuen Frankfurt abgeleitet werden.

443 *Kauß/Reininger* (1988), 46.

444 *Reichsforschungsgesellschaft* (1929), 30.

445 Ebd., 30-32.

446 Ebd., 32.

447 Ebd., 32.

448 Ebd., 32.

Dennoch kann festgehalten werden, dass die Frankfurter Küche und ihre einzelnen Elemente vielfach Anlass zu Kritik gaben, die in Funktionsänderungen, in Umwidmungen oder gar ihrer kompletten Demontage mündeten. Das Fazit des RFG-Berichts über die Frankfurter Küche betonte ihre Überorganisation. Mit ihr sei über das Ziel hinausgeschossen worden. Hauswirtschaftliche Einrichtungen sollten, so die Empfehlung der Rationalisierungsspezialisten der RFG, auf „ein wirtschaftlich tragbares Maß“ zurückgeführt werden.⁴⁴⁹

Schütte-Lihotzky zeigte wenig Verständnis für Frauen, die sich gegen Neuerungen und Änderungen im Haushalt verschlossen. „Für alle Fortschritte und Neuerungen in der Technik außerhalb des Hauses wird häufig auch von Frauen das größte Interesse gezeigt. Hingegen ist für Neuerungen im Haushalt oft nur sehr geringes Verständnis vorhanden.“⁴⁵⁰ Die Schuld, dass manche Bemühungen zur Verbesserung der Situation von Hausfrauen ohne Erfolg blieben, sah Schütte-Lihotzky bei den Frauen selbst. Sie würden viel lieber alle Mehrarbeit auf sich nehmen, um ein „trauliches und gemütliches“ Heim zu haben,⁴⁵¹ anstatt dem Geist der neuen Zeit Rechnung zu tragen und sich von den überlieferten Wohnungseinrichtungen und vom überlieferten Hausrat, der den Anforderungen des modernen Haushaltes in keiner Weise mehr entspreche, freizumachen, so ihr enttäushtes Resümee.⁴⁵²

4.3.2 Aneignung der Siedlungshäuser

Bertolt Brecht bemerkte, dass Arbeiter die sachliche Baukunst im Großen und Ganzen ablehnten. „Sie finden die linear gebauten Häuser nicht schön, nennen sie Kasernen oder Zuchthäuser und schimpfen die neuen, zweckdienlichen Möbel fade.“⁴⁵³ Ihre alltagskulturellen Handlungsmuster blieben, so die Interpretation Selles, „ohne Beziehung zur ‚Form ohne Ornament‘“.⁴⁵⁴ Psychische Grundbedürfnisse beispielsweise nach Repräsentation hätten, so Lauer, den intellektuellen Umgang mit der Wohnung überlagert.⁴⁵⁵ Ähnliches kann über die Mieterschaft des Neuen Frankfurt aus Facharbeitern, Angestellten und Beamten, ausgesagt werden. Zwar ziehen dort nicht die Brecht'schen Arbei-

449 Ebd., 30.

450 Lihotzky (1926a), 7.

451 Lihotzky (undat. e), 4; Lihotzky (1927d), 35; Schütte-Lihotzky (1928), 45.

452 Lihotzky (undat. d), 4; Schütte-Lihotzky (1929), 3.

453 Brecht (1967), 386.

454 Selle (2007), 168.

455 Lauer (1993), 280.

terfamilien ein, sondern ‚höher gestellte‘ Schichten. Der Differenzierung Lauer, mit höherer sozialer Stellung und höherem Bildungsgrad sei die Aneignung moderner Siedlungsarchitektur leichter vonstatten gegangen, bleibt im Bereich der Vermutung.⁴⁵⁶

Das Leben im neuen Wohnumfeld verlangte den Bewohnern eine doppelte Eigen-Rationalisierung ab, eine materielle wie eine soziale. Im Zuge einer *materiellen* Rationalisierung mussten sich die Neuankömmlinge mit den besonderen räumlichen Gegebenheiten auseinandersetzen. Die Zimmer in den modernen Siedlungshäusern waren in der Regel kleiner und besaßen niedrigere Decken als innerstädtische Altbauwohnungen. Die neuen Wohnungen waren mit dem alten Mobiliar und Hausstand oftmals nicht kompatibel. Mieter mussten sich in diesen Fällen zwangsläufig von ihrer traditionellen Einrichtung trennen. Dies kam einer wenigstens teilweisen Loslösung von der eigenen Geschichte, familiärer Tradition und der eigenen historischen Erinnerung gleich. Man kann hierbei von einer *sozialen* Rationalisierung sprechen.⁴⁵⁷ Sucht man nach den Gründen, warum sich Menschen überhaupt dazu entschließen konnten, in Siedlungen des Neuen Bauens umzuziehen, so war meist ausschlaggebend, dass dort ein höherer Wohnstandard möglich war, und weniger der in Aussicht gestellte „Wechsel zu einem anderen ästhetischen Selbstausdruck“, so Selle.⁴⁵⁸

456 Lauer stellte die Behauptung einer sehr unproblematischen Aneignung der Siedlung Römerstadt durch ihre Bewohner auf. Diese stammten aus der gehobenen Mittelschicht. Sie akzeptierten die Architektur als Ausdruck modernen Lebens und empfanden sich angeblich nicht als Adressaten irgendeiner Umerziehungsstrategie. Grund sei deren kulturelle und intellektuelle Nähe zum Neuen Bauen gewesen. *Lauer* (1993), 279.

457 *von Saldern* (1997²), 179. Selle fand hierfür den Begriff der ‚kulturellen Standardisierung‘. *Selle* (2007), 168.

458 *Selle* (2007), 168.



Abb. 33: Wohnraum in der Siedlung Frankfurt Praunheim (1928)



Abb. 34: Schlafzimmer einer Kleinstwohnung in Frankfurt

Gestalterische Veränderungen durch die Bewohner interpretierten die Architekten des Neuen Bauens gemäß der Gleichsetzung von Form und Funktion, Gestaltung der Siedlungen und ihrem sozialem Zweck als Inbegriff für eine Fehlentwicklung des Gemeinschaftslebens.⁴⁵⁹ Jegliche individuelle Aneignung, die als eigenmächtige Umdeutung des Bestimmungszwecks der Architektur angesehen wurde, lehnten sie als Austritt aus der „kollektiven Lebenskameradschaft“ ab.⁴⁶⁰ „Ein Grundriss mag noch so organisch aufgebaut sein, die Abmessungen mögen noch so zweckmäßig berechnet werden, die ästhetischen Verhältnisse der Räume mögen noch so glücklich sein, im Augenblick, wo der übliche minderwertige Hausrat seinen Einzug hält, schwindet die Harmonie“, befand May.⁴⁶¹ Er forderte daher eine völlige Abkehr von „Gemütswerten“.⁴⁶² Damit die postulierte Siedlungsharmonie nicht gestört wurde,

459 Beer (1994), 60.

460 Kramer (1929), 649.

461 May (1928c), 123.

462 May in einer Rede auf der Tagung für wirtschaftliches Bauen im September 1927 in Stuttgart. O.A. (1927), 937.

ergingen einige, meist wirkungslose Vorschriften. So war eine Veränderung des vom Frankfurter Hochbauamt vorgegebenen Farbkonzepts in der Siedlung Praunheim untersagt worden.⁴⁶³ Entsprechende Bemühungen der Stadt und des Siedlervereins, ein einheitliches Straßenbild zu gewährleisten, waren vergebens. Die neuen Mieter gestalteten die Häuser nach eigenen Vorstellungen um.⁴⁶⁴ In Westhausen wurde den Mietern die Haltung von Katzen verboten mit der Begründung, dies passe nicht in das Siedlungskonzept.⁴⁶⁵ Auch hier kann angenommen werden, dass diese Vorgabe keine dauerhafte Beachtung fand. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich bauliche Veränderungen an den Fassaden, die wiederum besonderes Missfallen bei den Architekten auslösten. Bruno Taut bewertete Umzäunungen, die Ausstaffierung der Häuser mit Veranden und Loggien oder – ganz polemisch – das Anbringen von Geweihen an den Wänden als reaktionäre Strömungen, die den zurückgehenden Gemeinschaftsgeist und die an seine Stelle tretende Eigenbrötelei der Bewohner zum Ausdruck bringen würde.⁴⁶⁶ Ähnlich betrachtete dies Ernst May, als er Anfang der 1960er Jahre bei einem Besuch *seiner* Frankfurter Siedlungen einige Hausbesitzer wegen der augenscheinlichen baulichen Veränderungen zur Rede stellte.⁴⁶⁷ Die Siedlung Praunheim präsentierte sich auch später als „bunte Ansammlung persönlich geprägter Wohnstätten“.⁴⁶⁸ Ähnliches kann in der Römerstadt⁴⁶⁹ und anderen Siedlungen des Neuen Bauens in Deutschland⁴⁷⁰ beobachtet werden. Wenn man diese individuellen Veränderungen der Häuser betrachtet, die, so Kähler, das Missbehagen mit dem Vorgegebenen artikulierten, dann sehe man, dass Mays Weg der „Verschreibung einer Architektur von oben“ weitgehend vergeblich war.⁴⁷¹

463 Der Entwurf des Farbkonzepts in Praunheim ging auf den im Hochbauamt angestellten Graphiker Hans Leistikow zurück. *Barr/May* (2007), 40.

464 *Barr/May* (2007), 40-41.

465 *von Saldern* (1994), 246-247.

466 Taut zit. n. *Beer* (1994), 61-62.

467 *Herterich* (1986), 90.

468 *Barr/May* (2007), 40.

469 *Lauer* (1993), 274.

470 *Ungers* (1983).

471 *Kähler* (1985), 251.

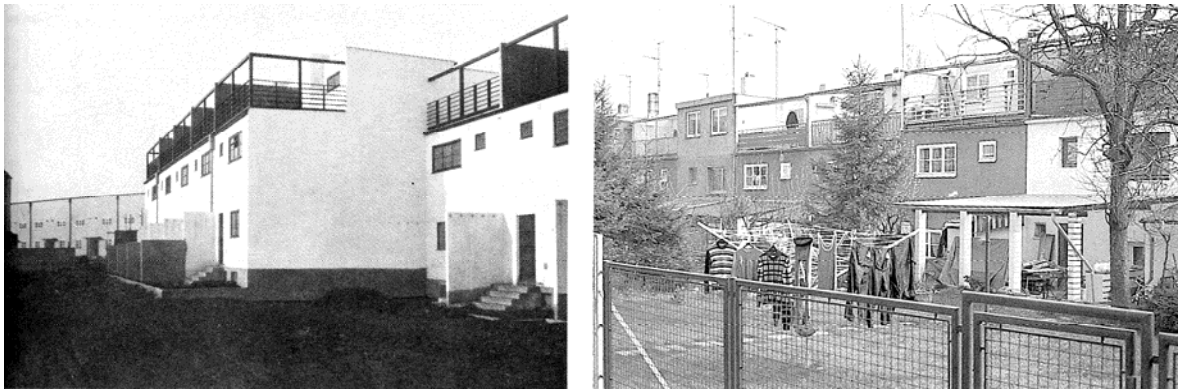


Abb. 35: Siedlung Frankfurt Praunheim, Aufnahmen von 1928 u. 1977

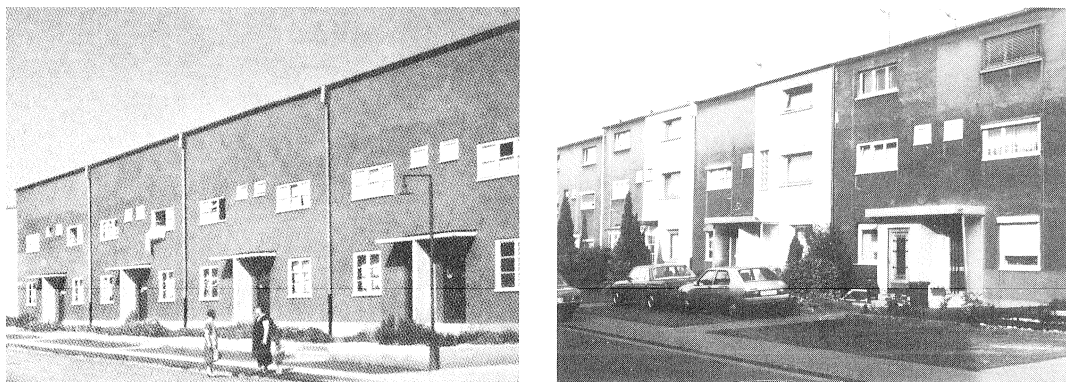


Abb. 36: Siedlung Frankfurt Praunheim, Aufnahmen von 1930 und 1983

5. Fazit

Dieser Arbeit ging es weder darum, ein Scheitern des Neuen Bauens zu konstatieren noch die Kritik an den ihm innewohnenden Rationalitäten der Moderne fortzuführen.⁴⁷² Auch eine Bewertung seiner positiven (sozialpolitischen) und negativen (wirtschaftlichen) Gesichtspunkte wurde bereits früher hinreichend vorgenommen.⁴⁷³ Ziel war es, das neue Interaktionsgefüge zwischen der in den 1920er Jahren in großem Stil bauenden Verwaltungen und den Bürgern als Adressaten dieses Verwaltungshandelns herauszustreichen. Anhand der Begriffe des Neuen Menschen und der Neuen Frau konnten Charakteristika herausgearbeitet werden, die das Neue Bauen in Deutschland prägten. Hervorzuheben war die Rolle der Planer in den Verwaltungen als So-

472 Beer (1994), 58; Bodenschatz (1995), 43; Selle (2007), 167-168.

473 Vgl. Harlander (1995), 27-28.

zialingenieure. Ihr Streben nach einer Lebensrationalisierung beinhaltete eine Subjektivierungsstrategie, das Individuum durch die Umweltgestaltung und die Anleitung zu rationeller Eigenoptimierung in einer gesunden, kleinfamiliär-bürgerlichen Gemeinschaft aufgehen zu lassen. Dies drückte sich in der Hoffnung Ernst Mays aus, eine Stadt zu erschaffen, die den Menschen „gesund an Körper und Geist“ erhält, den Bürgern „natürliche Lebensbedingungen“ bietet und Kinder „unter natürlichen Lebensbedingungen zu gesunden und lebensfrohen Staatsbürgern heranwachsen“ lässt.⁴⁷⁴ Das Neue Bauen in Deutschland ist nur mit Abstrichen als *sozialer* Wohnungsbau zu bezeichnen. Arbeiter und minderbemittelte Schichten wurden im Neuen Bauen kaum berücksichtigt, das Sozialstaatspostulat des Art. 155 WRV, jedem Deutschen eine gesunde Wohnung zur Verfügung zu stellen, damit nicht vollständig eingelöst.

Der Sozialingenieur des Neuen Bauens trat als Umwelt- und Lebensplaner im engeren Sinne sowie als Gesellschaftsplaner im weiten Sinne auf. Das sich daraus ergebende besondere Machtverhältnis zwischen Architekten und Siedlungsbewohnern konnte anhand des Konzepts der Gouvernamentalität und am Beispiel der Frankfurter Küche herausgearbeitet werden. Ihre Konstruktion leitete zur Selbstführung nach den durch sie vermittelten Rationalitäten einer ökonomischen Lebensführung, Funktionalismus, Taylorismus, Typisierung und Normierung sowie zu neuen hygienischen und sittlichen Wohnstandards an.

In einer merklichen Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen verweigerte sich ein Gutteil der Mieter des Neuen Bauens der neuen Architektur und der Rationalität der Moderne. Die Bezieher der neuen Wohnungen entstammten einer spezifischen sozialen Umwelt und Wohnkultur, die sich in den Siedlungen des Neuen Bauens kaum widerspiegelte. Wie die alltägliche Aneignung der Siedlungsarchitektur zeigte, bedeutete das Zuhause für die meisten Menschen mehr als eine zweckmäßige Unterkunft. Dies übersahen die Planer, sodass man ihnen eine grenzenlose Naivität unterstellen kann, wenn sie sich über die Zählebigkeit der alten Kulturformen tatsächlich wunderten.⁴⁷⁵ Der Einzug in ein modernes Siedlungshaus des Neuen Bauens bedeutete einen Bruch im Wohn-Lebenslauf. Aber gerade die individuelle Aneignung sprach von neuer Vertrautheit und half den Bewohnern, ihr an Wohnerfahrung und Geschichte reiches Bewusstsein neu zu organisieren.⁴⁷⁶ Das menschliche Bewusstsein ist reichhaltig an Erfahrung und Geschichte, die sich in den unterschiedlichen Aneignungsformen manifestiert. So besehen zog zwar aus Sicht der Planer ein

474 May (1928a), 82-83.

475 Selle (2007), 166-167.

476 Csikszentmihalyi (2010), 26.

Neuer Mensch ein, der aber gleichzeitig durch seine Verhaftung in der eigenen Geschichte weitgehend ‚alter‘ Mensch blieb.

6. Quellenverzeichnis

6.1 Veröffentlichte Quellen

- Albrecht, Fritz/Wilhelmi, Kurt*, Die produktive Erwerbslosenfürsorge, Berlin 1926.
- Asch, Bruno*, Die Finanzierung des Wohnungsbaues in Frankfurt am Main, in: Nosbisch, W[erner] [Red.]: Das Wohnungswesen der Stadt Frankfurt a.M., Frankfurt a.M. 1930, S. 114-117.
- Balász, Béla*, Sachlichkeit und Sozialismus, in: Die Weltbühne, Jg. 24, H. 52/1928, S. 916-918.
- Behne, Adolf*, Neues Wohnen, neues Bauen, Leipzig 1927.
- Behne, Adolf*, Dammerstock, in: Die Form, Jg. 5, H. 6/1930, S. 163-166.
- Boehm, Herbert*, Bebauungspläne als Zeitdokumente, in: Nosbisch, W[erner] [Red.]: Das Wohnungswesen der Stadt Frankfurt a.M., Frankfurt 1930, S. 118-128.
- Einküchenhausgesellschaft der Berliner Vororte/Gesellschaft für neue Heimkultur [Hrsg.], Das Einküchenhaus und seine Verwirklichung als Weg zu einer neuen Heimkultur, Berlin 1908.
- Fips, Wir lassen uns überholen, in: Frankfurter General-Anzeiger v. 7.4.1928, unpagin., Inv. Nr. Txt/174.
- Frederick, Christine/Witte, Irene*, Die rationelle Haushaltsführung. Betriebswirtschaftliche Studien, Berlin 1922².
- Gantner, [Josef]*, Abschied von den Russlandfahrern, in: Das Neue Frankfurt, Jg. 4, H. 9/1930, S. 197.
- Giese, Fritz*, Girlkultur. Vergleiche zwischen amerikanischem und europäischem Rhythmus und Lebensgefühl, München 1925.
- Gröttrup, F.*, Bürokratie und Schranken im Bauwesen, in: Bauwelt, Jg. 15, H. 9/1924, S. 130-131.
- Gropius, Walter*, Systematische Vorarbeiten für rationellen Wohnungsbau, in: Bauhaus, [Jg. 1], H. 2/1927, S. 1-2. Reprint, Nendeln 1977.
- Hue de Grais, Robert*, Handbuch der Verfassung und Verwaltung. § 145: Hauszinssteuer, Berlin 1927²⁴, S. 307-311.

- Kaufmann, Eugen*, Der Einfluss der öffentlichen Hand auf den Wohnungsbau nach dem Kriege, in: Nosbisch, W[erner] [Red.]: Das Wohnungswesen der Stadt Frankfurt a.M., Frankfurt a.M. 1930, S. 92-113.
- Kramer, Ferdinand*, Die Wohnung für das Existenzminimum, in: Die Form, Jg. 4, H. 29/1929, S. 647-649.
- Landmann, Ludwig*, Das Siedlungsamt der Großstadt, in: Deutscher Verein für Wohnungsreform [Hrsg.]: Kommunale Wohnungs- und Siedlungsämter, Stuttgart 1919, S. 1-24.
- Lihotzky, Grete*, Einiges über die Einrichtung österreichischer Häuser unter besonderer Berücksichtigung der Siedlungsbauten, in: Schlesisches Heim, Jg. 2, H. 8/1921, S. 217-222.
- Lihotzky, Grete*, Die neue Wohnung, in: Rhein Mainische Volkszeitung, 2.10.1926 (b), unpag., Inv. Nr. Txt/44.
- Lihotzky, Grete*, Rationalisierung im Haushalt, in: Das Neue Frankfurt, Jg. 1, H. 5/1926-27, S. 120-123.
- Lihotzky, Grete*, Die „Frankfurter Küche“, in: Mitteilungen, Frankfurt a.M., H. 5/1927 (a), S. 9-10, Inv. Nr. Txt/37.
- Lihotzky, Grete*, Die „Frankfurter Küche.“ Typisierte Küche des Hochbauamtes Frankfurt a.M., in: Stein, Holz, Eisen, Jg. 41/1927 (b), S. 156-159.
- Lihotzky, Grete*, Arbeitssparende Haushaltsführung durch neuen Wohnungsbau, in: Bauplatz und Werkstatt, Jg. 22, H. 8/1927 (c), S. 45-48.
- Lihotzky, Grete*, Vom neuen Wohnungsbau, in: Staatliche Allgemeine Gewerbeschulen für das weibliche Geschlecht [Hrsg.]: Von dem Leben und der Arbeit unserer allgemeinen Mädchenberufsschulen in Hamburg, Hamburg 1927 (d), 32-37, Inv. Nr. Txt/134.
- Lüders, Marie Elisabeth*, Hausfrau, Wohnung und Wirtschaft, in: RFG-Mitteilungen, Jg. 1, H. 14/1928, 1-4.
- May, Ernst*, Stadterweiterung mittels Trabanten, in: Schlesisches Heim, Jg. 3, H. 11/1922, S. 269-273.
- May, Ernst*, Die Wohnküche, in: Neubau, Jg. 7, H. 10/1925, S. 129-132.
- May, Ernst*, Mechanisierung des Wohnungsbaus in Frankfurt a.M., in: Bauwelt, Jg. 17, H. 45/1926, S. 1085-1091.
- May, Ernst*, Das Neue Frankfurt, in: Das Neue Frankfurt, Jg. 1, H. 1/1926-27 (a), S. 2-7.
- May, Ernst*, Wohnungspolitik der Stadt Frankfurt am Main, in: Das Neue Frankfurt, Jg. 1, H. 5/1926-27 (b), S. 93-104.

- May, Ernst*, Das soziale Moment in der neuen Baukunst. Rundfunkvortrag im Frankfurter Sender v. 20.11.1927, in: Das Neue Frankfurt, Jg. 2, H. 5/1928 (a), S. 77-83.
- May, Ernst*, Architekt und Wohnungsbau, in: Baugilde, Jg. 10, H. 20/1928 (b), S. 1530-1531.
- May, Ernst*, Grundlagen der Frankfurter Wohnungsbaupolitik, in: Das Neue Frankfurt, Jg. 2, H. 7-8/1928 (c), S. 113-157.
- May, E[rnst]*, Organisation der Bautätigkeit der Stadt Frankfurt a.Main, in: Baumeister, Jg. 27, H. 4/1929, S. 98-140.
- May, Ernst*, Fünf Jahre Wohnungsbautätigkeit in Frankfurt am Main, in: Das Neue Frankfurt, Jg. 4, H. 2-3/1930, S. 21-70.
- Meyer, Hannes*, Die neue Welt, in: Werk, Jg. 13, H. 7/1926, S. 205-224.
- Mies van der Rohe, Ludwig*, Industrielles Bauen, in: G. Zeitschrift für elementare Gestaltung, Jg. 3, H. Juni/1924, S. 8-13.
- Müller-Wulckow, Walter*, Architektur 1900-1929 in Deutschland. 3 Teile, Teil II: Wohnbauten und Siedlungen, Königstein (1929³), Reprint und Materialien zur Entstehung, Königstein 1999.
- O.A., Tagung für wirtschaftliches Bauen, in: Bauwelt, Jg. 18, H. 37/1927, S. 937.
- O.A., Technische Tagung der Reichsforschungsgesellschaft, in: Die Wohnung, Jg. 4, H. 1/1929, S. 31-35.
- Rading, Adolf*, Wohngewohnheiten, in: Die Form, Jg. 2, H. 2/1927, S. 47-49.
- Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen [Hrsg.]: Bericht über die Versuchssiedlung in Frankfurt a.M.-Praunheim. Sonderheft 4, Berlin 1929.
- Schütte-Lihotzky, Grete*, Die arbeitssparende Küche, in: Mieterzeitung [Wien], H. 2/1926, S. 6, Inv. Nr. Txt/47.
- Schütte-Lihotzky, Grete*, Wie kann durch richtigen Wohnungsbau die Hausfrauenarbeit erleichtert werden? In: Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Technik im Haushalt, Jg. 3, H. 9/1927 (b), unpag., Inv. Nr. Txt/53.
- Schütte-Lihotzky, Grete*, Die städtische Wohnung des arbeitenden Menschen, in: Blätter für Lebenswirtschaft und Lebensunterricht, Jg. 1, H. 2/1928, S. 40-45, Inv. Nr. Txt/138.
- Schütte-Lihotzky, Grete*, Was geschieht mit Frau und Kind in den neuen Wohn- und Siedlungsbauten? In: Wohnen und Bauen, Jg. 2, H. Juli/August/1930 (a), S. 152-168, Inv. Nr. Txt/137.

- Schütte-Lihotzky, Grete*, Was geschieht mit Frau und Kind in der neuen Siedlung? In: Nosbisch, W[erner] [Red.]: Das Wohnungswesen der Stadt Frankfurt a.M., Frankfurt a.M. 1930 (b), S. 158-168.
- Schwarz, Rudolf*, Wegweisung der Technik. Neuausgabe des Buches von 1929, Köln 2008.
- Sozialdemokratische Partei Gross-Frankfurt [Hrsg.], Frankfurter Kommunalpolitik im Spiegel sozialistischer Kritik. Tätigkeitsbericht der sozialdemokr. Stadtverordnetenfraktion für die Jahre 1924-28, Frankfurt a.M. 1928.
- Taylor, Frederick W[inslow]*, Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, München 1913.
- Thomae, Margarete*, Hausfrauenarbeit, Rationalisierung, in: Giese, Fritz [Hrsg.]: Handwörterbuch der Arbeitswissenschaft, 2 Bde., Bd. I, Halle 1930, S. 2350-2359.
- Vorbereitender Internationaler Kongress für Neues Bauen im Château La Sarraz, 25./29. Juni 1928. Offizielle Erklärung v. 1928, Reprint, Nendeln 1979.
- Wichert, Fritz*, Die neue Baukunst als Erzieher, in: Das Neue Frankfurt, Jg. 2, H. 11-12/1928, S. 233-235.
- Witte, Irene*, Heim und Technik in Amerika, Berlin 1928.

6.2 Unveröffentlichte Quellen

- Lihotzky, Grete*, Die neue Frankfurter Küche, undat. Manuskript (a), 4 Seiten A4, Inv. Nr. Txt/61
- Lihotzky, Grete*, Wie kann durch richtigen Wohnungsbau die Hausfrauenarbeit erleichtert werden? Undat. Manuskript (b), 4 Seiten A4, Inv. Nr. Txt/69.
- Lihotzky, Grete*, Vom neuen Bauen in Frankfurt a.M., undat. Manuskript (c), 4 Seiten A4, Inv. Nr. Txt/141.
- Lihotzky, Grete*, Die neuzeitliche Küche im Palmengarten, undat. Manuskript (d), 4 Seiten A4, Inv. Nr. Txt/67.
- Lihotzky, Grete*, Rationalisierung im Haushalt, undat. Manuskript (e), 6 Seiten A4, Inv. Nr. Txt/68.
- Lihotzky, Grete*, Arbeitssparende Haushaltsführung durch neuen Wohnungsbau. Vortragsmanuskript, gehalten am 26.3.1926 (a), 11 Seiten A4, Inv. Nr. Txt/57.

Schütte-Lihotzky, Grete, Die Frankfurter Küche, undat. Manuskript, 2 Seiten A4, Inv. Nr. Txt/65.

Schütte-Lihotzky, Grete, Arbeitersparnis im Haushalt, Manuskript v. 1927 (a), 6 Seiten A4, Inv. Nr. Txt/63.

Schütte-Lihotzky, Grete, Die neuzeitliche Küche, Manuskript v. 13.12.1929, 3 Seiten A4, Inv. Nr. Txt/66.

7. Literaturverzeichnis

Abt, Jan/Ruhe, Alexander, Das Neue Frankfurt. Der soziale Wohnungsbau in Frankfurt am Main und sein Architekt Ernst May, Weimar 2008.

Achleitner, Friedrich, Bauen für eine bessere Welt, in: Noever, Peter [Hrsg.]: Margarete Schütte-Lihotzky. Soziale Architektur, Zeitzeugin eines Jahrhunderts, Wien 1996², S. 9-11.

Andernacht, Dietrich, Fordistische Aspekte im Wohnungsbau des Neuen Frankfurt, in: Stiftung Bauhaus Dessau/RWTH Aachen [Hrsg.]: Zukunft aus Amerika. Fordismus in der Zwischenkriegszeit, Berlin 1995, S. 192-207.

Andernacht, Dietrich/Kuhn, Gerd, „Frankfurter Fordismus“, in: Klotz, Heinrich [Hrsg.]: Ernst May und das Neue Frankfurt 1925-1930, Berlin 1986, S. 42-62.

Anschütz, Gerhard [Hrsg.], Die Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919. Ein Kommentar für Wissenschaft und Praxis, Berlin 1933¹⁴.

Barr, Helen/May, Ulrike, Das Neue Frankfurt. Spaziergänge durch die Siedlungen Ernst Mays und die Architektur seiner Zeit, Frankfurt a.M. 2007.

Bartetzko, Dieter, Zwischen Individuum und Masse. Drei Stufen sozialen Wohnungsbaus in Frankfurt, in: Wentz, Martin [Hrsg.]: Neuer Wohnungsbau. Frankfurter Projekte, Frankfurt a.M. 1998, S. 13-16.

Bauman, Zygmunt, Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust, Hamburg 2002.

Bauman, Zygmunt, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg 2005.

Beer, Ingeborg, Architektur für den Alltag. Vom sozialen und frauenorientierten Anspruch der Siedlungsarchitektur in den zwanziger Jahren, Berlin 1994.

Benjamin, Walter, Gesammelte Schriften, 7 Bde., Bd III., Frankfurt 1972.

- Berliner Geschichtswerkstatt [Hrsg.], „Das war 'ne ganz geschlossene Gesellschaft hier.“ Der Lindenhof: Eine Genossenschafts-Siedlung in der Großstadt, Berlin 1987.
- Beuth, Kirsten*, Die wilde Zeit der schönen Beine, in: Sykora, Katharina u.a. [Hrsg.]: Die Neue Frau. Herausforderung für die Bildmedien der Zwanziger Jahre, Marburg 1993, S. 95-106.
- Bodenschatz, Harald*, Analogismus von Fabrikarbeit und Alltag außerhalb der Fabrik. Ein Essential des Fordismus? In: Stiftung Bauhaus Dessau/RWTH Aachen [Hrsg.]: Zukunft aus Amerika. Fordismus in der Zwischenkriegszeit, Berlin 1995, S. 38-43.
- Borscheid, Peter*, Die „taylorisierte“ Hausfrau. Zu den Auswirkungen der Rationalisierungsbewegung auf den Privathaushalt der 20er Jahre, in: Gerhard, Hans-Jürgen [Hrsg.]: Struktur und Dimension. Festschrift für Karl Heinrich Kaufhold zum 65. Geburtstag, 2 Bde., Bd. 2: Neunzehntes und Zwanzigstes Jahrhundert, Stuttgart 1997, S. 477-484.
- Brecht, Bertolt*, Gesammelte Werke 19,2: Schriften zur Literatur und Kunst, Frankfurt a.M. 1967.
- Bude, Heinz*, Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948, Frankfurt a.M. 1997.
- Buekschmitt, Justus*, Ernst May. Bauten und Planungen, Stuttgart 1963.
- Büttner, Maren*, „Wer das Gestern versteht, kann das Morgen verändern!“ Deutsche Geschichtswerkstätten gestern und heute, in: Horn, Sabine/Sauer, Michael [Hrsg.]: Geschichte und Öffentlichkeit. Orte, Medien, Institutionen, Göttingen 2009, S. 112-120.
- Cornelißen, Christoph*, Ein ständiges Ärgernis? Die Moderne in der (west-)deutschen Geschichtsschreibung, in: Raphael, Lutz/Schneider, Ute [Hrsg.]: Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christof Dipper, Frankfurt a.M. 2008, S. 235-248.
- Daniel, Ute*, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt a.M. 2002³.
- Dörhöfer, Kerstin/Terlinden, Ulla*, Drei kulturelle Formen des Wohnens im 20. Jahrhundert, in: Dies. [Hrsg.]: Verortungen. Geschlechterverhältnisse und Raumstrukturen, Basel 1998, S. 65-81.
- Dörr, Gisela*, Haushaltstechnisierung und geschlechterspezifische Arbeitsteilung im Haushalt, in: Glatzer, Wolfgang/Dies. [Hrsg.]: Haushaltstechnisierung und gesellschaftliche Arbeitsteilung, Frankfurt a.M. 1991, S. 233-296.

- Dorner, Eva/Höpker, Verena*, Historische Entwicklung der Küche. Anfang 20. Jahrhundert bis Frankfurter Küche, in: Schramm, Ulrich [Hrsg.]: Die Küche. Die Zutaten des Architekten, Stuttgart 1997, S. 45-61.
- Dreyse, DW*, Wohnung, Haus usw. Zur Architektur des Wohnens, in: Klotz, Heinrich [Hrsg.]: Ernst May und das Neue Frankfurt 1925-1930, Berlin 1986, S. 72-76.
- Dreyse, DW*, May-Siedlungen. Architekturführer durch acht Siedlungen des Neuen Frankfurt 1926-1930, Frankfurt 1987.
- Düwel, Jörn/Gutschow, Niels*, Städtebau im 20. Jahrhundert. Ideen, Projekte, Akteure, Stuttgart 2001.
- Durth, Werner*, Ernst May und das Neue Frankfurt, in: Pfeifer, Günter [Hrsg.]: Wohnen, aber wie? 80 Jahre CIAM II, Geschichte und Aktualität, Freiburg 2009, S. 13-22.
- Durth, Werner/Sigel, Paul*, Baukultur. Spiegel gesellschaftlichen Wandels, Berlin 2009.
- Eichenhofer, Eberhard*, Soziale Grundrechte – verlässliche Grundrechte? In: ders. [Hrsg.]: 80 Jahre Weimarer Reichsverfassung. Was ist geblieben? Tübingen 1999, S. 207-230.
- Elsaesser, Thomas u.a.* [Hrsg.], Martin Elsaesser und das Neue Frankfurt, Tübingen 2009.
- Engelmann, Iris/Escherich, Mark/Lembke, Alexander* [Hrsg.], Nach dem Bauhaus. Geschichte und Fotografien des Neuen Bauens in Erfurt, Weimar 2009.
- Etzemüller, Thomas*, Social Engineering als Verhaltenslehre des kühlen Kopfes. Eine einleitende Skizze, in: ders. [Hrsg.]: Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2009, S. 11-39.
- Etzemüller, Thomas*, Die Romantik der Rationalität – Alva&Gunnar Myrdal. Social Engineering in Schweden, Bielefeld 2010.
- Fisch, Stefan*, Stadtplanung im 19. Jahrhundert. Das Beispiel München bis zur Ära Theodor Fischer, München 1988.
- Fleckner, Sigurd*, Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen. Anspruch und Scheitern, in: Stiftung Bauhaus Dessau/RWTH Aachen [Hrsg.]: Zukunft aus Amerika. Fordismus in der Zwischenkriegszeit, Berlin 1995, S. 220-233.
- Flemming, Jens*, „Neue Frau“? Bilder, Projektionen, Realitäten, in: Faulstich, Werner [Hrsg.]: Die Kultur der zwanziger Jahre, München 2008, S. 55-70.

- Foucault, Michel*, Andere Räume, in: Barck, Karlheinz u.a. [Hrsg.]: Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik, Leipzig 1990, S. 34-46.
- Foucault, Michel*, Geschichte der Gouvernementalität, 2 Bde., Bd. 1: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung, Frankfurt a.M. 2004.
- Foucault, Michel*, Die Heterotopien. Der utopische Körper, Frankfurt a.M. 2005.
- Frank, Susanne*, Feministische Stadtkritik. Theoretische Konzepte, empirische Grundlagen, praktische Forderungen, in: Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter: Stadtsoziologie. Eine Einführung, Frankfurt a.M. 2004, S. 196-213.
- Frank, Susanne*, Architekturen. Mehr als ein „Spiegel der Gesellschaft“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 59, H. 25/2009, 16-21.
- Friemert, Chup*, „Jetzt bin ich Persona grata“ [Interview mit Margarete Schütte-Lihotzky], in: ders. [Hrsg.]: Margarete Schütte-Lihotzky. Erinnerungen aus dem Widerstand 1938-1945, Hamburg 1985, S. 7-45.
- Füchtjohann, Jan*, Die Epoche des Raums. Das Archiv und das Lager, in: Jongen, Marc [Hrsg.]: Philosophie des Raumes. Standortbestimmungen ästhetischer und politischer Theorie, München 2008, S. 173-196.
- Gall, Lothar*, Walther Rathenau. Portrait einer Epoche, München 2009.
- Gantner, Josef*, Die Zeitschrift „Das Neue Frankfurt.“ Interview, in: Bauwelt, Jg. 77, H. 28/1986, S. 1064-1066.
- Gay, Peter*, Die Moderne. Eine Geschichte des Aufbruchs, Frankfurt a.M. 2008.
- Geisthövel, Alexa/Knoch, Habbo*, Einleitung, in: Dies. [Hrsg.]: Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a.M. 2005, S. 9-14.
- Gleining, Andrea*, Neue Patterns? Alte Muster? Vom Pathos des Ornaments, in: Dies./Vrachliotis, Georg [Hrsg.]: Muster. Ornament, Struktur und Verhalten, Basel 2009, S. 13-24.
- Gössel, Peter/Leuthäuser, Gabriele*, Architektur des 20. Jahrhunderts, Köln 2001.
- Gräwe, Christina/Schilling, Jörg*, Einleitung, in: Elsaesser, Thomas u.a. [Hrsg.]: Martin Elsaesser und das Neue Frankfurt, Tübingen 2009, S. 10-12.
- Graf, Rüdiger*, Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsanweisungen in Deutschland 1918-1933, München 2008.

- Gropius, Walter*, Architektur. Wege zu einer optischen Kultur, Frankfurt a.M. 1982.
- Günter, Bettina*, Blumenbank und Sammeltassen. Wohnalltag im Wirtschaftswunder zwischen Sparsamkeit und ungeahnten Konsummöglichkeiten, Berlin 2002.
- Günter, Roland*, Der Deutsche Werkbund und seine Mitglieder 1907 bis 2007, Essen 2009.
- Gusy, Christoph*, Die Weimarer Reichsverfassung, Tübingen 1997.
- Habermas, Jürgen*, Die Moderne. Ein unvollendetes Projekt, in: ders.: Kleine politische Schriften I-IV, Frankfurt a.M. 1981, S. 444-464.
- Haerendel, Ulrike*, Kommunale Wohnungspolitik im Dritten Reich. Siedlungsideologie, Kleinhausbau und „Wohnraumarisierung“ am Beispiel Münchens, München 1999.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter*, Stadtsoziologie. Eine Einführung, Frankfurt a.M. 2004.
- Hagemann, Karen*, Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik, Bonn 1990.
- Haiko, Peter*, Traditionalistische Moderne und undogmatische Avantgarde. Optimale Wohnqualität versus rigiden Formenkanon 1918-1934, in: Becker, Annette/Steiner, Dietmar/Wang, Wilfried [Hrsg.]: Architektur im 20. Jahrhundert. Österreich, München 1995, S. 22-30.
- Hannemann, Christine*, Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR, Berlin 2005³.
- Harlander, Tilman*, Zwischen Heimstätte und Wohnmaschine. Wohnungsbau und Wohnungspolitik in der Zeit des Nationalsozialismus, Basel 1995.
- Hartmann, Kristiana*, Alltagskultur, Alltagsleben, Wohnkultur, in: Kähler, Gert [Hrsg.]: Geschichte des Wohnen, 5 Bde., Bd. 4: 1918-1945. Reform, Reaktion, Zerstörung, Stuttgart 2000², S. 183-301.
- Hasse, Jürgen*, Übersehene Räume. Zur Kulturgeschichte und Heterotopologie des Parkhauses, Bielefeld 2007.
- Herlyn, Ulfert/von Saldern, Adelheid/Tessin, Wulf* [Hrsg.], Neubausiedlungen der 20er und 60er Jahre. Ein historisch-soziologischer Vergleich, Frankfurt a.M. 1987.
- Herrel, Eckhard*, Ernst May. Architekt und Stadtplaner in Afrika 1934-1953, Tübingen 2001.

- Herterich, Frank*, Neue Menschen für das Neue Frankfurt – oder die Resistenz des Allzu-Menschlichen. Notizen und Gedanken zur Aneignung durch die Bewohner, in: Klotz, Heinrich [Hrsg.]: Ernst May und das Neue Frankfurt 1925-1930, Berlin 1986, S. 85-90.
- Hirdina, Heinz*, Rationalisierte Hausarbeit. Die Küche im Neuen Bauen, in: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte, Bd. 26/1983 [N.F. Bd. 11], S. 44-89.
- Hölscher, Lucian*, Die Entdeckung der Zukunft, Frankfurt a.M. 1999.
- Horbelt, Rainer/Spindler, Sonja*, Die deutsche Küche im 20. Jahrhundert. Von der Mehlsuppe im Kaiserreich bis zum Designerjoghurt der Berliner Republik. Ereignisse, Geschichten, Konzepte, Frankfurt a.M. 2000.
- Hughes, Thomas P.*, Die Erfindung Amerikas. Der technologische Aufstieg der USA seit 1870, München 1991.
- Huse, Norbert*, „Neues Bauen“ 1918 bis 1933. Moderne Architektur in der Weimarer Republik, Berlin 1985².
- Jaeggi, Annemarie*, „brauchbare typen sind ständig zu verbessern.“ Die Dammerstocksiedlung im Werk von Walter Gropius, in: Franzen, Brigitte/Schmitt, Peter [Hrsg.]: Neues Bauen der 20er Jahre. Gropius, Haesler, Schwitters und die Dammerstocksiedlung in Karlsruhe 1929, Karlsruhe 1997, S. 91-105.
- Junghanns, Kurt*, Das Haus für alle. Zur Geschichte der Vorfertigung in Deutschland, Berlin 1994.
- Junghanns, Kurt*, Bruno Taut 1880-1938. Architektur und sozialer Gedanke, Leipzig 1998³.
- Kähler, Gert*, Wohnung und Stadt. Hamburg, Frankfurt, Wien. Modelle sozialen Wohnens in den zwanziger Jahren, Braunschweig 1985.
- Kauß, Uwe/Reiniger, Susanne*, Vom fortschrittlichen Bauen zur einheitlichen Vielfalt. Zur Sozialgeschichte der Siedlung Praunheim, in: Prigge, Walter/Schwarz, Hans-Peter [Hrsg.]: Das Neue Frankfurt. Städtebau und Architektur im Modernisierungsprozess 1925-1988, Frankfurt a.M. 1988, S. 41-59.
- Keller, Reiner*, Michel Foucault, Konstanz 2008.
- Kemp, Wolfgang*, Architektur analysieren. Eine Einführung in acht Kapiteln, München 2009.
- Kessler, Karlheinz E.*, Wohnungsbau der 20er Jahre. Die Architekten Ernst May und Walter Schwagenscheidt. Ihre Theorien und Bauten, Frankfurt a.M. 2006.

- Kleinmichel, Philipp*, Die Grenzen der Regime, in: Jongen, Marc [Hrsg.]: Philosophie des Raumes. Standortbestimmungen ästhetischer und politischer Theorie, München 2008, S. 153-168.
- Klotz, Heinrich* [Hrsg.], Ernst May und das neue Frankfurt 1925-1930, Frankfurt a.M. 1986.
- König, Wolfgang*, Kleine Geschichte der Konsumgesellschaft. Konsum als Lebensform der Moderne, Stuttgart 2008.
- Konrád, György*, Rückblick auf die Beglückung, in: Schneider, Romana/Stegers, Rudolf [Hrsg.]: Glück, Stadt, Raum in Europa 1945 bis 2000, Basel 2002, S. 8-11.
- Krabbe, Wolfgang R.*, Die Wohnungsfrage in der Kommunalpolitik deutscher Großstädte vor dem Ersten Weltkrieg. Ursprünge des Sozialen Wohnungsbaus, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 36, H. 6/1985, S. 426-438.
- Kracauer, Siegfried*, Das Ornament der Masse, in: ders.: Das Ornament der Masse. Essays, Frankfurt a.M. 1963, 50-63.
- Kramer, Lore*, Zur sozialgeschichtlichen Entwicklung des „Arbeitsplatzes Küche“, in: Rat für Formgebung [Hrsg.]: Bundespreis Gute Form '79. Arbeitsplatz Haushalt – Design für Küche und Arbeitsraum, Darmstadt 1979, S. 100-116.
- Kramer, Ferdinand/Kramer, Lore*, Erinnerungen an das ‚Neue Frankfurt‘, in: Bauwelt, Jg. 77, H. 28/1986, S. 1054-1058.
- Krauß, Heinz Ulrich*, Eine kurze Baugeschichte, in: Bund Deutscher Architekten [Hrsg.]: Bauen in Frankfurt am Main seit 1900, Frankfurt a.M. 1977, S. 69-145.
- Krauß, Martin*, „Befreiung der Technik“? Ingenieure in der Weimarer Republik zwischen Anspruch und Wirklichkeit, in: Becht, Hans Peter/Kretschmann, Carsten/Pyta, Wolfram [Hrsg.]: Politik, Kommunikation und Kultur in der Weimarer Republik, Heidelberg 2009, S. 113-126.
- Krausse, Joachim*, Die Frankfurter Küche, in: Andritzky, Michael [Hrsg.]: Oikos – von der Feuerstelle zur Mikrowelle. Haushalt und Wohnen im Wandel, Gießen 1992, S. 96-113.
- Krell, Gertraude*, Das Bild der Frau in der Arbeitswissenschaft, Frankfurt a.M. 1984.
- Krückemeyer, Thomas*, Gartenstadt als Reformmodell. Siedlungskonzeption zwischen Utopie und Wirklichkeit, Siegen 1997.
- Kuchenbuch, David*, Geordnete Gemeinschaft. Architekten als Sozialingenieure – Deutschland und Schweden im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2010.

- Kuhn, Gerd*, Die kommunale Regulierung des Wohnungsmangels. Aspekte der sozialstaatlichen Wohnungspolitik in Frankfurt am Main, in: Hofmann, Wolfgang/ders. [Hrsg.]: Wohnungspolitik und Städtebau 1900-1930, Berlin 1993, S. 109-138.
- Kuhn, Gerd*, Wohnkultur und kommunale Wohnungspolitik in Frankfurt am Main 1880 bis 1930. Auf einem Weg zur pluralen Gesellschaft der Individuen, Bonn 1998.
- Kunze, Ronald*, Konzepte der Mieterbeteiligung in der Weimarer Republik, in: Schubert, Dirk [Hrsg.]: Sozial wohnen. Kommunale Wohnungspolitik zwischen Eigentümer- und Mieterinteressen, Darmstadt 1992, S. 38-57.
- Kunze, Ronald*, Wohnen mit sozialer Bindung. Aufstieg und Niedergang des Reichsheimstättenrechtes, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte, o. Jg., H. 2/1993, S. 24-29.
- van Laak, Dirk, Weiße Elefanten. Anspruch und Scheitern technischer Großprojekte im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1999.
- Lauer, Heike*, Leben in neuer Sachlichkeit. Zur Aneignung der Siedlung Römerstadt in Frankfurt am Main, Frankfurt a.M. 1990.
- Lauer, Heike*, „Die Neue Baukunst als Erzieher?“ Eine empirische Untersuchung der Siedlung Römerstadt in Frankfurt am Main, in: Hofmann, Wolfgang/Kuhn, Gerd [Hrsg.]: Wohnungspolitik und Städtebau 1900-1930, Berlin 1993, S. 265-284.
- Lemke, Thomas*, Gouvernamentalität und Biopolitik, Wiesbaden 2008².
- Liebscher, Robert*, Wohnen für alle. Eine Kulturgeschichte des Plattenbaus, Berlin 2009.
- Lindner, Ralph/Lühr, Hans-Peter* [Hrsg.], Gartenstadt Hellerau. Die Geschichte ihrer Bauten, Dresden 2008.
- Loos, Adolf*, Ornament und Verbrechen, in: Opel, Adolf [Hrsg.]: Adolf Loos, Ornament und Verbrechen. Ausgewählte Schriften. Die Originaltexte, Wien 2000, S. 192-202.
- Lorei, Madlen/Kirn, Richard*, Frankfurt und die goldenen zwanziger Jahre, Frankfurt a.M. 1981.
- Lorenz, Peter*, Das neue Bauen im Wohnungs- und Siedlungsbau, dargestellt am Beispiel des neuen Frankfurt 1925-33. Anspruch und Wirklichkeit, Auswirkung und Perspektive, Stuttgart 1986.
- Lüdtke, Alf*, Einleitung. Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte? In: ders. [Hrsg.]: Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt a.M. 1989, S. 9-47.

- Maier, Charles*, Zwischen Taylorismus und Technokratie. Gesellschaftspolitik im Zeichen industrieller Rationalität in den zwanziger Jahren in Europa, in: Stürmer, Michael [Hrsg.]: Die Weimarer Republik, Königstein 1985², S. 188-213.
- Maly, Karl*, Geschichte der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung, 3 Bde., Bd. 2: Das Regiment der Parteien, Frankfurt a.M. 1995.
- Mengin, Christine*, Guerre du toit et modernité architecturale. Loger l'employé sous la République de Weimar, Paris 2007.
- Miklautz, Elfie/Lachmayer, Herbert/Eisendle, Reinhard*, Einleitung, in: Dies. [Hrsg.]: Die Küche. Zur Geschichte eines architektonischen, sozialen und imaginativen Raums, Wien 1999, S. 9-16.
- Miller, Daniel*, The Comfort of the Things, London 2008.
- Miller Lane, Barbara*, Architektur und Politik in Deutschland 1918-1945, Braunschweig 1986.
- Mohr, Christoph*, Personelle Konstellationen und Kompetenzen im Frankfurter Hochbauamt, 1925-30, in: Elsaesser, Thomas u.a. [Hrsg.]: Martin Elsaesser und das Neue Frankfurt, Tübingen 2009, S. 67-73.
- Mohr, Christoph/Müller, Michael*, Funktionalität und Moderne. Das Neue Frankfurt und seine Bauten 1925-1933, Frankfurt a.M. 1984.
- Müller, Michael*, Die Verdrängung des Ornaments. Zum Verhältnis von Architektur und Lebenspraxis, Frankfurt a.M. 1977.
- Müller, Michael*, Sozialgeschichtliche Aspekte des Wohnens, in: Andritzky, Michael/Selle, Gert [Hrsg.]: Lernbereich Wohnen, 2 Bde., Bd. 1: Historische Wohnweisen, politisch-ökonomische Bedingungen, Wohnraum und Wohnung, Wohnverhalten, Reinbek 1979, S. 252-265.
- Müller, Michael*, Diktat der Kälte. Kritik von links 1919-1933, in: Oswald, Philipp [Hrsg.]: Bauhaus Streit 1919-2009. Kontroversen und Kontrahenten, Ostfildern 2009, S. 50-65.
- Murard, Lion/Zylberman, Patrick*, Ästhetik des Taylorismus. Die rationelle Wohnung in Deutschland (1924-1933), in: Walther, Ingo F. [Red.]: Paris – Berlin 1900-1933. Übereinstimmungen und Gegensätze, Frankreich Deutschland, München 1979, S. 384-390.
- Neitzel, Dorothea/Nauert, Peter*, Die Ebertsiedlung. Bauen, Wohnen, Leben von den 20er Jahren bis Morgen in Ludwigshafen am Rhein, Ludwigshafen 2009.
- Nerdinger, Wolfgang*, Versuchssiedlung des bayerischen Post- und Telegraphenverbandes an der Arnulfstraße, in: Stölzl, Christoph [Hrsg.]: Die Zwanziger Jahre in München, München 1979, S. 453-455.

- Nerdinger, Wolfgang*, Architekturutopie und Realität des Bauens zwischen Weimarer Republik und Drittem Reich, in: Hardtwig, Wolfgang [Hrsg.]: Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, München 2003, S. 269-286.
- Neumeyer, Fritz*, Der neue Mensch. Körperbau und Baukörper in der Moderne, in: Magnano Lampugnani, Vittorio/Schneider, Romana [Hrsg.]: Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Expressionismus und Neue Sachlichkeit, Stuttgart 1994, S. 15-31.
- Niethammer, Lutz*, Rückblick auf den sozialen Wohnungsbau, in: Prigge, Walter/Kaib, Wilfried [Hrsg.]: Sozialer Wohnungsbau im internationalen Vergleich, Frankfurt a.M. 1988, S. 288-308.
- Niggemeier, Dorothea*, Dem Alltag Form geben. Formgestaltung für das Existenzminimum im Neuen Frankfurt, in: Hoffmann, Tobias [Hrsg.]: Bauhausstil oder Konstruktivismus? Aufbruch der Moderne in den Zentren Berlin, Bauhaus, Hannover, Stuttgart, Frankfurt, Köln 2008, S. 243-255.
- Orland, Barbara*, Wäsche waschen. Technik- und Sozialgeschichte der häuslichen Wäschepflege, Reinbek 1991.
- Pahl, Jürgen*, Architekturtheorie des 20. Jahrhunderts, München 1999.
- Peters, Karl-Heinz*, Wohnungspolitik am Scheideweg. Wohnungswesen, Wohnungswirtschaft, Wohnungspolitik, Berlin 1984.
- Petsch, Joachim*, Eigenheim und gute Stube. Zur Geschichte des bürgerlichen Wohnens. Städtebau, Architektur, Einrichtungsstile, Köln 1989.
- Petsch, Joachim*, Kunst im Dritten Reich. Architektur, Plastik, Malerei, Alltagsästhetik, Köln 1994³.
- Pollak, Sabine*, Körper-praktiken. Codierungen der Technokultur, in: Zimmermann, Gerd [Hrsg.]: Als ob – as if. Fiktion in der Architektur, Weimar 1996, S. 53-72.
- Posener, Julius*, Eine Architektur für das Glück? In: Jünger, Friedrich Georg [Hrsg.]: Was ist Glück? Ein Symposium, München 1976, S. 149-170.
- Prigge, Walter/Schwarz, Hans-Peter* [Hrsg.], Das neue Frankfurt. Städtebau und Architektur im Modernisierungsprozess 1925-1988, Frankfurt a.M. 1988.
- Raphael, Lutz*, Sozialexperten in Deutschland zwischen konservativem Ordnungsdenken und rassistischer Utopie (1918-1945), in: Hardtwig, Wolfgang [Hrsg.]: Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, München 2003, S. 327-346.
- Reidegeld, Eckart*, Staatliche Sozialpolitik in Deutschland, 2 Bde., Bd. II: Sozialpolitik in Demokratie und Diktatur 1919-1945, Wiesbaden 2006.

- Rind, Nina*, Dammerstock-Siedlung. Stadtpaziergänge in Karlsruhe, Leinfelden-Echterdingen 2009.
- Risse, Heike*, Frühe Moderne in Frankfurt am Main 1920-1933. Architektur der zwanziger Jahre in Frankfurt a.M. Traditionalismus, Expressionismus, Neue Sachlichkeit, Frankfurt a.M. 1984.
- Rodriguez-Lores, Juan*, Sozialer Wohnungsbau in Europa. Die Ursprünge bis 1918 – Ideen, Programme, Gesetze, Basel 1994.
- Ruck, Michael*, Die öffentliche Wohnungsbaufinanzierung in der Weimarer Republik, in: Schildt, Axel/Sywottek, Arnold [Hrsg.]: Massenwohnung und Eigenheim. Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem Ersten Weltkrieg, Frankfurt 1988, S. 150-200.
- Ruck, Michael*, Das Karlsruher Finanzierungsmodell als Beitrag zur Reform der öffentlichen Wohnungsbauförderung Ende der zwanziger Jahre, in: Franzen, Brigitte/Schmitt, Peter [Hrsg.]: Neues Bauen der 20er Jahre. Gropius, Haesler, Schwitters und die Dammerstocksiedlung in Karlsruhe 1929, Karlsruhe 1997, S. 39-48.
- Rudloff, Wilfried*, Die Wohlfahrtsstadt. Kommunale Ernährungs-, Fürsorge- und Wohnungspolitik am Beispiel Münchens 1910-1933, 2 Teilbde., Göttingen 1998.
- Ruhe, Alexander*, Der Sozialwohnungsbau in Frankfurt am Main zwischen 1925 und 1933, in: Abt, Jan/Ruhe, Alexander: Das Neue Frankfurt. Der soziale Wohnungsbau in Frankfurt am Main und sein Architekt Ernst May, Weimar 2008, S. 7-116.
- Ruppert, Wolfgang*, Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge, in: ders. [Hrsg.]: Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge, Frankfurt a.M. 1993, S. 14-36.
- Sachse, Carola*, Anfänge der Rationalisierung der Hausarbeit in der Weimarer Republik, in: Orland, Barbara [Hrsg.]: Haushaltsträume. Ein Jahrhundert Technisierung und Rationalisierung im Haushalt, Königstein 1990, S. 49-61.
- von Saldern, Adelheid*, Kommunaler Handlungsspielraum in der Wohnungspolitik während der Zeit der Weimarer Republik, in: Kopetzki, Christian u.a. [Hrsg.]: Stadterneuerung in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Beiträge zur stadtbaugeschichtlichen Forschung, Kassel 1987, S. 239-255.
- von Saldern, Adelheid*, Zum Modellcharakter des Sozialen Wohnungsbaus in den 1920er Jahren, in: Sozialwissenschaftliche Informationen, Jg. 16, H. 2/1987 (a), S. 97-107.

- von Saldern, Adelheid*, „Wie säubere ich einen Linoleumboden?“ Ein Beitrag zur Alltags- und Gesellschaftsgeschichte der Zwanziger Jahre, in: Berliner Geschichtswerkstatt [Hrsg.]: Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Münster 1994, S. 235-253.
- von Saldern, Adelheid*, Häuserleben. Zur Geschichte städtischen Arbeiterwohnens vom Kaiserreich bis heute, Bonn 1997².
- von Saldern, Adelheid*, Gesellschaft und Lebensgestaltung. Sozialkulturelle Streiflichter, in: Kähler, Gert [Hrsg.]: Geschichte des Wohnens, 5 Bde., Bd. 4: 1918-1945. Reform, Reaktion, Zerstörung, Stuttgart 2000², S. 45-181.
- Scarpa, Ludovica*, Martin Wagner und Berlin. Architektur und Städtebau in der Weimarer Republik, Braunschweig 1986.
- Schäfer, Michael*, The Challenge of Urban Democracy. Municipal Elites in Edinburgh and Leipzig, 1890-1930, in: Roth, Ralf/Beachy, Robert [Hrsg.]: Who Ran the Cities? City Elites and Urban Power Structures in Europe and North America, 1750-1940, Aldershot 2007, S. 93-113.
- Scheid, Eva*, Die Küche. Die Fabrik der Hausfrau, Marburg 1985.
- Schildt, Axel/Sywottek, Arnold* [Hrsg.], Massenwohnung und Eigenheim. Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem Ersten Weltkrieg, Frankfurt a.M. 1988.
- Schilling, Jörg*, Vertrag und Verhältnisse, in: Elsaesser, Thomas u.a. [Hrsg.]: Martin Elsaesser und das Neue Frankfurt, Tübingen 2009, S. 74-79.
- Schmuhl, Hans-Walter*, Arbeitsmarktpolitik und Arbeitsverwaltung in Deutschland 1871-2002, Nürnberg 2003.
- Schneider, Ursula*, „Wie richte ich meine Wohnung ein?“ In: Projektgruppe Arbeiterkultur Hamburg [Hrsg.]: Vorwärts – und nicht vergessen. Arbeiterkultur in Hamburg um 1930, Berlin 1982, S. 74-94.
- Schütte-Lihotzky, Margarete*, Arbeitsküche, in: Zweck + Form, Jg. 13, H. 4/1981, S. 22-26.
- Schütte-Lihotzky, Margarete*, Zeitzeugin, in: Stadler, Friedrich [Hrsg.]: Vertriebene Vernunft. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft, Wien 1988, S. 629-633.
- Schütte-Lihotzky, Margarete*, Die Frankfurter Küche, in: Noever, Peter [Hrsg.]: Die Frankfurter Küche von Margarete Schütte-Lihotzky. Die Frankfurter Küche aus der Sammlung des MAK – Österreichisches Museum für angewandte Kunst, Berlin 1992, S. 7-14.
- Schütte-Lihotzky*, Erinnerungen aus dem Widerstand. Das kämpferische Leben einer Architektin von 1938-1945, Wien 1994.

- Schütte-Lihotzky, Margarete*, Warum ich Architektin wurde, Salzburg 2004.
- Schulz, Günther*, Perspektiven europäischer Wohnungspolitik 1918 bis 1960, in: ders. [Hrsg.]: Wohnungspolitik im Sozialstaat. Deutsche und europäische Lösungen 1918-1960, Düsseldorf 1993, S. 11-45.
- Schwarz, Rudolf*, Wegweisung der Technik. Neuausgabe des Buches von 1929, Köln 2008.
- Scott, James C.*, Seeing Like a State, New Haven 1998.
- Sedlmayr, Hans*, Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symbol der Zeit, Salzburg 1948.
- Seidel, Florian*, Ernst May. Städtebau und Architektur in den Jahren 1954-1970, München 2008.
- Selle, Gert*, Geschichte des Design in Deutschland, Frankfurt a.M. 2007.
- Sloterdijk, Peter*, Die Akademie als Heterotopie. Rede zur Eröffnung des Wintersemesters an der HFG Karlsruhe, in: Jongen, Marc [Hrsg.]: Philosophie des Raumes. Standortbestimmungen ästhetischer und politischer Theorie, München 2008, S. 23-31.
- Sommer, Herbert*, Franz Schuster 1892-1972, Wien 1976.
- Spitzley, Helmut*, Wissenschaftliche Betriebsführung, REFA-Methodenlehre und Neuorientierung der Arbeitswissenschaft, Köln 1980.
- Steitz, Walter*, Kommunale Wohnungspolitik im Kaiserreich am Beispiel der Stadt Frankfurt am Main, in: Teuteberg, Hans Jürgen [Hrsg.]: Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Historische und geographische Aspekte, Köln 1983, S. 393-428.
- Stöneberg, Michael*, Arthur Köster, Architekturfotografie 1926-1933. Das Bild vom „Neuen Bauen“, Berlin 2009.
- Sulzer, Peter*, Die Plattenbauweise ‚System Stadtrat Ernst May‘, in: Bauwelt, Jg. 77, H. 28/1986, S. 1062-1063.
- Sykora, Katharina*, Die neue Frau. Ein Alltagsmythos der Zwanziger Jahre, in: Dies. u.a. [Hrsg.]: Die Neue Frau. Herausforderung für die Bildmedien der Zwanziger Jahre, Marburg 1993, S. 9-24.
- Tafuri, Manfredo*, Sozialdemokratie und Stadt in der Weimarer Republik (1923-1933), in: Werk, Jg. 61, H. 3/1974, S. 308-319.
- Tafuri, Manfredi*, Kapitalismus und Architektur. Von Le Corbusiers ‚Utopia‘ zur Trabantenstadt, Hamburg 1977.
- Taut, Bruno*, Die neue Baukunst in Europa und Amerika, Stuttgart 1979².

- Thomä, Dieter*, Freiheit und Glück im Streit um den Neuen Menschen, in: Lepp, Nicola/Roth, Martin/Vogel, Klaus [Hrsg.]: Der Neue Mensch. Obsessionen des 20. Jahrhunderts, Ostfildern 1999, S. 91-101.
- von Trott, Jan*, Für eine menschliche Stadt in einer vernünftigeren Welt. Sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion Frankfurt am Main 80 Jahre – 1904 bis 1984, Frankfurt a.M. 1986.
- Uhlig, Günther*, Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900-1933, Gießen 1981.
- Uhlig, Günther*, Die Modernisierung von Raum und Gerät, in: Andritzky, Michael [Hrsg.]: Oikos – von der Feuerstelle zur Mikrowelle. Haushalt und Wohnen im Wandel, Gießen 1992, S. 93-95.
- Ungers, Liselotte*, Die Suche nach einer neuen Wohnform. Siedlungen der zwanziger Jahre damals und heute, Stuttgart 1983.
- Venturi, Robert/Scott Brown, Denise/Izenour, Steven*, Lenen von Las Vegas. Zur Ikonographie und Architektursymbolik der Geschäftsstadt, Basel 2007².
- Voigt, Wolfgang*, Atlantropa. Weltbauten am Mittelmeer. Ein Architekturtraum der Moderne, Hamburg 2007².
- Weis, Ursula*, Über die realen Grundlagen der Wohnungsproduktion in der Weimarer Republik, in: Stiftung Bauhaus Dessau/RWTH Aachen [Hrsg.]: Zukunft aus Amerika. Fordismus in der Zwischenkriegszeit, Berlin 1995, S. 208-219.
- Welzbacher, Christian*, Nachkriegsmoderne in Deutschland. Annäherungen an eine unterschätzte Epoche, in: Braum, Michael/ders. [Hrsg.]: Nachkriegsmoderne in Deutschland. Eine Epoche weiterdenken, Basel 2009, S. 8-25.
- Werkner, Patrick* [Hrsg.], Ich bin keine Küche. Gegenwartsgeschichten aus dem Nachlass von Margarete Schütte-Lihotzky, Wien 2008.
- Wilhelm, Karin*, Von der Phantastik zur Phantasie. Ketzerische Gedanken zur „Funktionalistischen Architektur“, in: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst [Hrsg.]: Wem gehört die Welt. Kunst und Gesellschaft in der Weimarer Republik, Berlin 1977⁴, S. 72-86.
- Wilhelm, Karin*, Typisierung und Normierung für ein modernes Atriumhaus. Das Haus Am Horn in Weimar, in: Bauhaus-Archiv Berlin u.a. [Hrsg.]: Modell Bauhaus, Ostfildern 2009, S. 149-152.
- Witt, Peter-Christian*, Inflation, Wohnungszwangswirtschaft und Hauszinssteuer. Zur Regelung von Wohnungsbau und Wohnungsmarkt in der

Weimarer Republik, in: Niethammer, Lutz [Hrsg.]: Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal 1979, S. 385-407.

Zieher, Anita, Auf Frauen bauen. Architektur aus weiblicher Sicht, Salzburg 1999.

Zimmermann, Clemens, Von der Wohnungsfrage zur Wohnungspolitik. Die Reformbewegung in Deutschland 1945-1914, Göttingen 1991.



ISBN 978-3-941738-02-7
ISSN 0179-2326

DEUTSCHES FORSCHUNGSINSTITUT FÜR
ÖFFENTLICHE VERWALTUNG SPEYER
FORSCHUNG ÜBER UND FÜR DIE ÖFFENTLICHE VERWALTUNG

Hausanschrift
Freiherr-vom-Stein-Straße 2
67346 Speyer

Postanschrift
Postfach 14 09
67324 Speyer

Tel.: +49 (0) 62 32 / 654-0
E-Mail: foev@foev-speyer.de
<http://www.foev-speyer.de>